

**Berliner Klassik. Eine Großstadtkultur um 1800**

**Künstler(auto)biografien**

**Bearb. von Reimar F. Lacher, 2005**



Empfohlene Zitierweise:

Reimar F. Lacher: Künstler(auto)biografien, In: „Berliner Klassik. Eine Großstadtkultur um 1800/Online-Dokumente“, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften 2005, URL: [http://www.berliner-klassik.de/berliner\\_klassik/projekte/forschung/werkvertraege/lacher\\_autobiografien/autobiografien.html](http://www.berliner-klassik.de/berliner_klassik/projekte/forschung/werkvertraege/lacher_autobiografien/autobiografien.html)

Copyright:

Das Copyright© liegt beim Autor und beim Akademievorhaben „Berliner Klassik“, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Alle Rechte vorbehalten.

Weitergabe und Vervielfältigung dieser Publikation oder von Teilen daraus sind für nicht-kommerzielle wissenschaftliche Zwecke erlaubt, wenn deutlich auf die Quelle hingewiesen wird.

Anfragen bitte an: Claudia Sedlarz, „Berliner Klassik“ ([sedlarz@bbaw.de](mailto:sedlarz@bbaw.de))

## **Künstler(auto)biografien**

Transkription von 14 Autobiographien von Gründungsmitgliedern des  
Berliner Künstlervereins

**Bearb. von Reimar Lacher, 2005**

|                                                       |     |
|-------------------------------------------------------|-----|
| Daniel Berger (1744 – 1824).....                      | 4   |
| Johann Friedrich Bonte (1781 - 1832).....             | 9   |
| Ludwig Friedrich Catel (1776 – 1819).....             | 11  |
| Carl August Elsner (1785 – 1835).....                 | 34  |
| Carl Friedrich Hampe (1772 – 1848).....               | 38  |
| Johann Heusinger (1769 – 1846).....                   | 41  |
| Leopold Ludwig Müller (1767 – 1838).....              | 50  |
| Jean Barthélemy Pascal (1774 – 1853).....             | 57  |
| Karl Franz Jakob Heinrich Schumann (1767 – 1827)..... | 65  |
| Christian Tangemann (1760 – 1839).....                | 73  |
| Gustav Taubert (1755 – 1839).....                     | 79  |
| Ernst Leberecht Troschel (1776 – 1850).....           | 101 |
| Friedrich Georg Weitsch (1758 – 1828).....            | 109 |
| Ludwig Wilhelm Wittich (1773 – 1832).....             | 139 |

## Daniel Berger (1744 - 1824)

### Daniel Berger (1744 - Berlin - 1824) Reproduzierender Kupferstecher in Berlin

**Quellen:** Nicolai: Beschreibung der kgl. Residenzstädte Berlin und Potsdam, 3. Aufl. 1786; K. L. Oesfeld: Anzeige sämmtlicher Werke von Herrn Daniel Berger, Rector und Lehrer der Kupferstecherkunst bey der Königlichen Preussischen Akademie der Künste ... zu Berlin. Mit Genehmigung des Künstlers herausgegeben ... Leipzig 1792; J. G. Meusel: Teutsches Künstlerlexicon, 2. Ausg. 1808/09; Lit.: Thieme/Becker 1907-1950, Saur Allgemeines Künstlerlexikon. Die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker. Begr. v. Günter Meißner, München u. a. 1992 ff.

**Autobiographie**, 1821,<sup>1</sup> kommentiert von Reimar F. Lacher

Daniel Berger ist zu Berlin d 25ten 9ber [November] 1744 gebohren, erhält bei seinem Vater den Unterricht in Kupferstechen,<sup>2</sup> aber Schrift oder Landkarten zu stechen, hatte er keinen Sin, sich ferner in dißem Fache zu üben.

Aus alter Bekandt- und Freundschaft für den Vater des p Berger hatte der Hofkupferstecher George Frid. Schmidt die Güte, ihn als Lehrling anzunehmen,<sup>3</sup> ihm Leitung und Unterricht in seinem Hauße ertheilte. Da der Tod des p Schmidt aber leider in Zeit von 8 Monate nach dessen Aufnahme erfolgte,<sup>4</sup> war er sich wider selbst überlassen.

<sup>1</sup> Autograf, 5 Seiten, gebunden, 2°, als Leihgabe des Vereins Berliner Künstler in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin, VBK Nr. 41, aus dem Bestand des Berlinischen Künstlervereins. Über eine Mitgliedschaft Bergers im Berlinischen Künstler-Verein ist bislang nichts bekannt; doch ist sie aufgrund des Vorhandenseins seiner Autobiografie unter dessen Akten anzunehmen.

<sup>2</sup> Friedrich Gottlieb Berger (1713- nach 1797), Kupferstecher, von dem außer handwerksmäßigen Porträts, die meist im Auftrag seines Lehrers J. G. Wolfgang entstanden, nur Karten und Pläne bekannt sind.

<sup>3</sup> Georg Friedrich Schmidt (1712-25.1.1775), Kupferstecher. Nach Studium an der Berliner Akademie zur Weiterbildung nach Paris; hier u. a. Stiche nach Lancret und Rigaud, Mitgliedschaft der Académie Royale. 1745 Hofkupferstecher in Berlin. Zahlreiche Stiche nach Pesne, Rembrandt und für die Werke Friedrichs II.

<sup>4</sup> Sollte Berger erst knapp dreißigjährig zu Schmidt in die Lehre gegangen sein? Andere Quellen sprechen von einer sechsmonatigen Lehre bei Schmidt im Alter von zwanzig Jahren. Der Widerspruch ist bislang nicht aufzulösen.

Jedoch blieb er unter der Führung und Unterricht des Director Blasius Nicolas Leseur,<sup>5</sup> deßen Schüler er in Zeichen zu erlernen Zeit [seit] 1757<sup>6</sup> war. Er hat nach Seiner Zeichnung einige in Kupfer geätzt, so auch ein Zeichen Buch in der bekanten Rothstein Manier, welches in 16 Blätter folio Größe besteht. Dißes Werk wird noch in dem Elementar Werk zum Unterricht benutz.<sup>7</sup>

Durch Empfehlung Leseur erhält p Berger den Zutrit bei Hofrath Tribel, Galleri Ostereich, Inspector Geheimrath Cesar, anatomischer Profesor Meck etc.<sup>8</sup> Durch diße Bekandschaft erhält p Berger Arbeiten wodurch er sich sein Leibes Unterhalt erwarb. Die meisten Aufträge, die er erhält und nicht ablehnen konte, verursachten ihm besonders die anatomische Zeichnung in Kupfer zu stechen vihl Zeit Verlust.<sup>9</sup>

<sup>5</sup> Blaise-Nicolas Le Sueur (1716-1783), franz. Maler, 1748 vom König nach Berlin berufen, seit 1756 Direktor der Kunstakademie. Das im folgenden genannte Zeichenbuch ‚Principes du Dessin‘ erschien 1765.

<sup>6</sup> Die letzten beiden Ziffern mit Bleistift durchgestrichen, statt der letzten Ziffer eine ‚5‘ korrigiert. Den Unterricht Le Sueurs genoß Berger im Rahmen von dessen Lehr-tätigkeit an der Akademie (seit Ende 1756).

<sup>7</sup> Die 11 Tafeln aus Le Sueurs ‚Principes du Dessin‘ (1765) wurden aufgenommen in: ‚Elementar-Zeichenwerk zum Gebrauch der Kunst- und Gewerk-Schulen der preußischen Staaten‘ (Berlin 1806), eine Sammlung von Musterzeichnungen mit Erläuterungen für den Zeichenunterricht. Vom Senat der Kunstakademie seit 1803 gemeinschaftlich erarbeitet, gestochen von Berger und seinen Schülern. Bereits seit 1764 hatte Berger Kompositionen und Studienköpfe von Le Sueur gestochen.

<sup>8</sup> ‚Hofrat Tribel‘, wohl identisch mit dem bei Nicolai 1769 genannten ‚Kommerzienrat Tribble‘, wohnhaft auf dem Werder, Besitzer einer Sammlung italienischer, niederländischer und französischer Gemälde.

Matthias Österreich (1716-1778), Maler, Radierer, Kunstkenner. Nach Anstellung in Kupferstichkabinett und Gemäldesammlung Dresden seit 1757 Inspektor der Gemäldegalerie in Sanssouci. Autor eines beschreibenden Verzeichnisses der Gemälde und anderer Kunstwerke der Schlösser Sanssouci, Potsdam, Charlottenburg (1764) und der kgl. Bildhauerwerke (1775).

Carl Philipp Caesar, von den 1760er bis in die 90er Jahre nach den Adressbüchern Direktor zunächst im kgl. Bank-Comptoir, später in der Generalzollkasse. Nach Nicolai (1769 und 1786) Besitzer einer Sammlung von Galerie- und Kabinettstücken der italienischen, französischen und niederländischen Schulen.

Johann Friedrich Meckel (1724-1774) seit 1751 Professor der Anatomie, Botanik und Geburtshilfe am Collegio Medico-Chirurgicum. Stammvater einer Anatomendynastie.

<sup>9</sup> Nach dem unten genannten Werkverzeichnis von 1792 nahm Berger 1759 mit

Der Geheim Rath Oesfeldt hat ein Catalogi von p Berger Arbeiten drucken laßen, vom Jar 1763 bis 1792 enthält 825 No. Nach deßen Ableben ist die Vorsetzung von 1792 bis 1821 unterbliben. Fehlt also eine Vortsetzung des p Berger Arbeiten von 29 Jar. Jedachter [Gedachter] Catalogi ist verlegt in der Kunst & Buch Handlung des H Rost in Leipzig, in der Vorrede hat p Oesfeldt einige Nachrichten des p Berger mit angezeigt.<sup>10</sup>

In denen Zeiten des 7 jährigen Krige unterhilt B. N. Leseur in seiner Wohnung Zeichen Classen, die man Academie nante. Dennoch versammelten sich einige Künstler des Sontags Vormittag bei dem Mahler Falbe, was ein unterhalten[d]er Verein war, wo Kunst Werke oder eigene Arbeiten zu beurtheilen vorgelegt wurde.<sup>11</sup> H Chodowiecki legte eine Zeichnung seiner ersten Übungen aus der comedie Minna von Barnhelm vor, unzufrieden das in der Composition die Haupt Fig nicht

ersten Gemäldereproduktionen die Arbeit auf. Seit 1765 war er mit Aufträgen zu Radierungen von anatomischen und botanischen Zeichnungen, meist von J. B. G. Hopfner, beschäftigt. Ab 1766 stach er dann im Auftrag Österreichs nach ausgewählten Werken der Potsdamer Gemäldegalerie. Seit 1763 schuf Berger außerdem Kalenderkupfer und weiteres für den Buchhandel, womit der biografisch nicht weiter faßbare ‚Hofrat Tribel‘ zu tun haben mag.

<sup>10</sup> Karl Ludwig Oesfeld (1741-1804), Landkartenzeichner, Topograf, Militärschriftsteller. 1759 Zeichner im Ingenieurcorps, 1786 geadelt, 1788 Geheimrat. Landkarten- und Kupferstichsammler. Karl Christian Heinrich Rost (1742-1798), namhafter Leipziger Verleger, Kunstschriftsteller und (spätestens seit 1779) –händler. Vertrieb Gipsabgüsse eigener Produktion sowie Eisengüsse aus Lauchhammer. Nach seinem Tod wurde sein Geschäft von Verwandten weitergeführt.

<sup>11</sup> Berger verknüpft seine Autobiografie mit der Geschichte der Berliner Kunstakademie und der Künstlergesellschaft. Die Akademie war 1696 gegründet worden. Ihr Etat war unter dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. und seinem Nachfolger Friedrich II. radikal gekürzt worden. Bei einem Brand hatte sie 1743 zudem ihr Lokal und sämtliche Lehrmittel eingebüßt. Die Elementarfächer wurden seitdem in der Wohnung des Direktors Le Sueur mit dessen eigens angefertigten Musterblättern unterrichtet. Regelmäßige Konferenzen des Mitgliederkollegiums, die seit dem 17. Jahrhundert zum grundsätzlichen Programm der Kunstakademien gehörten, wurden unter Le Sueur nicht abgehalten. Über den Künstlerverein des Berliner Rokoko, über den Berger im folgenden berichtet, ist bislang nichts weiter bekannt. Außer Berger erwähnt ihn nur der Kaufmann und Malerdilettant L. L. Müller – ebenfalls in seiner für den Berlinischen Künstlerverein geschriebenen Autobiografie. Beiden mag dieser bisher unbekannte Verein im Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Künstlerverein erwähnenswert gewesen sein, dessen Pro-

in Zeichnen gelingen wolte, das diße fest stünde.<sup>12</sup> H Falbe erwiderte lieber H Chodowiecki haben Sie Geduldt, diße Kinder werden wohl gehen lernen. Außer bei H Falbe konte man auch bei Hofrath Tribel Geh Rath Cesar, die beide mit Mahlen und Kupferstechen Libhaber und auch Händler waren, freyen Zutrit erhalten. Das war aber auch alle Unterhaltung, die zur Bildung für Künstler sich darbot.

Nach dem Friden erhilt entlich durch vihle Bemühung Leseur den Neuen Flügel zur Einrichtung für die Academie, wo bis dahin ein großes Caffé und ander Getränke für Geldt konte genoßen werden.<sup>13</sup>

Die Mitglieder der Academie erhielten ein Zimmer zu Läbens Classe, die Kosten der Einrichtung entrichten diße.<sup>14</sup>

P Berger wurde zum ordentlichen Mitglid 1778 ernant.

So blib der Unterricht bis nach Abläben des Dir. Leseur. Der Mahler

gramm ebenfalls den kollegialen Kunstdiskurs beinhaltete, der an der Akademie auch zu dieser Zeit offenbar nur ungenügend geführt wurde. Auch in Müllers Ausführungen erscheint der Maler und Radierer Joachim Martin Falbe (1709-1782) als Haupt dieses alten Künstlervereins. Falbe hatte bei J. Harper und bei Pesne, dessen Lieblingsschüler er war, gelernt, anschließend einige Zeit lang für den Hof von Anhalt-Cöthen gemalt. Zurück in Berlin etablierte er sich als Porträtist höfischer, aristokratischer und hoher bürgerlicher Kreise. Mitarbeiter an Heineckens ‚Nachrichten von Berliner Künstlern‘ (1768).

<sup>12</sup> Daniel Chodowiecki (1726-1801) entwickelte sich vom Maler in Miniatur und Öl zu einem der führenden Illustratoren seiner Zeit. Seine Zeichnungen zu Lessings ‚Minna von Barnhelm‘ (uraufgeführt 1767), die von Berger für den ‚Genealogischen Calendar auf das Jahr 1770‘ gestochen wurden, sind seine früheste Arbeit dieser Art.

<sup>13</sup> Einige Jahre nach dem Brand von 1743 wurde das Akademiegebäude zwar wieder aufgebaut, doch aus bisher nicht bekannten Gründen konnte die Akademie ihr altes Lokal nicht beziehen. Nach lange verschleppten Verhandlungen wurde dem Kaffewirt Brückner, der sich hier breit gemacht hatte, gekündigt; 1768 bezog die Kunstakademie ihren Flügel in dem Gebäude, das sie gemeinsam mit der Akademie der Wissenschaften inne hatte, wieder.

<sup>14</sup> Seit dem Winter 1777/78 wurde in Berlin wieder Akt gezeichnet. Die Initiative dazu ging von einigen jungen jungen Schülern um den Potsdamer Maler Carl Daniel Bach aus. Die Akademie wurde für die Sache gewonnen und stellte die notwendige Räumlichkeit zur Verfügung. Das Modell, Heizung etc. wurde von den Zeichnenden selbst bezahlt; arrivierte Künstler arbeiteten hier ebenso wie die Kunststudenten.

H Rode wurde durch die Wahl Director der Academie.<sup>15</sup> p Berger erhielt 1778 Sitz und Stimme in der Academie. Ihr Königl. Maj Fried. II ernannten Ihr Ex v. Heinitz als Courater der Academie.<sup>16</sup> Dißelben errichteten eine Ordnung und andere Verhältniß an.

p Berger wurde als Rector 1787 ernant und das Lehr Amt, dem Unterricht für die Kupferstecher Kunst erteilt.<sup>17</sup> Unter das Couratorium Ihr Ex. v. Schuckmann ist p Berger 1816 als Vici Director ernant.<sup>18</sup>

Berlin d 16 März 1821 / DBerger.

<sup>15</sup> Bernhard Rode (1725-1797), Maler und Radierer. Schüler von Pesne. Umfangreiches Schaffen für Hof, Adel, Kirchen; Dekorationen ebenso wie Historiengemälde und Porträts. Exponent des friderizianischen Rokoko. 1783 zur Ernennung zum Direktor von der Akademie selbst vorgeschlagen. Später einigen der Mitglieder nicht energisch genug in der Erneuerung und Hebung der Akademie.

<sup>16</sup> Friedrich Anton Freiherr von Heinitz (1725-1802), Staatsmann, 1777 Minister des preußischen Bergbauwesens. 1786 vom König auf eigenes Ersuchen mit der Aufsicht über die Kunstakademie betraut und mit weiteren Zuständigkeiten im Kunstbetrieb ausgestattet. Reformierte das Institut von Grund auf und führte es binnen Kurzem zu respektabler Höhe. Die Akademieausstellungen (erstmal 1786) nahmen bis in die Entstehungszeit von Bergers Autobiografie von Jahr zu Jahr an Glanz zu.

<sup>17</sup> In der ersten Akademieversammlung unter dem Kuratorium des Freiherrn v. Heinitz am 11.2.1786, bei der auch Berger anwesend war, wurden die sechs Rektorate neu besetzt. Nach dem Tod des Bildhauers und Rektors Meyer 1787 wurde Berger zum Rektor ernannt. Als Lehrer für Kupferstich an der Akademie entfaltete er eine bedeutende Schulwirkung.

<sup>18</sup> Seit Heinitz hatte immer ein Staatsmann der Akademie als Kurator vorgestanden. 1809 wurde das Kuratorium aufgelöst und die Akademie im Zuge der Umwandlung der preußischen Regierung und Verwaltung dem Chef der neu formierten Sektion für Kultus und öffentlichen Unterricht innerhalb des Innenministeriums unterstellt. Die Akademie weigerte sich beharrlich, diesem neuen Vorgesetzten die Kompetenzen des früheren Kurators zuzugestehen und vermied in ihrem Sprachgebrauch diesen Titel. Friedrich von Schuckmann (1755-1834) stand seit 1779 im preußischen Staatsdienst, zuerst in Schlesien und Ansbach-Bayreuth, seit Ende 1810 in Berlin als Chef der Abteilungen für Handel und Gewerbe sowie für Kultus und den öffentlichen Unterricht. In letzterer Funktion löste er W. v. Humboldt ab. 1814 wurde er mit Beibehaltung dieser Zuständigkeit zum Innenminister ernannt. 1817 wurde Freiherr von Altenstein als Chef eines nun selbständigen Ministeriums für Geistliche-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Vorgesetzter der Akademie. Zum 50jährigen Dienstjubiläum erhielt Schuckmann von der Akademie einen Aristides auf einem Marmorsockel zum Geschenk.

## **Johann Friedrich Bonte (1781 - 1832)**

**Johann Friedrich Bonte (Berlin 1781 - 1832)**

**Seidenbandfabrikant, Gutsbesitzer, Malerdilettant in Berlin und Neuhausen**

**Quellen:** Ausst.kat. '... und abends in Verein'. Johann Gottfried Schadow und der Berlinische Künstler-Verein 1814-1850. Berlin Museum 1983 S. 232

**Werke:** Stadtmuseum Berlin, graph. Slg.; Nationalgalerie Berlin (Kopien nach Schinkel)

**Autobiographie**, 1819,<sup>19</sup> kommentiert von Reimar F. Lacher

Johann Friedrich Bonte, geboren in Berlin, den 28ten Februar 1781.

Als Knabe besuchte ich acht Jahre lang die Schule, während welcher Zeit ich bei anderem Privatunterricht, auch den im Zeichnen, von einem Lehrer Namens Zoll erhielt. Unter allen Beschäftigungen war die des Zeichnens mir die liebste, und deshalb ließ mich mein Vater in den Jahren 1793 und 94 die Akademie besuchen, wo ich den Unterricht des Herrn Professor Cellmann genoß,<sup>20</sup> aber leider wenig Fortschritte machte, denn mein zu unruhiges Temperament wollte dem einförmigen Studium vierley Arten von Gesichtstheilen, mit denen ich mich zwey volle Jahre beschäftigen mußte, keinen Geschmack abgewinnen. Darum verlor ich aber nicht die Lust zum Zeichnen, denn als ich bald darauf nach Magdeburg ging, um dort die Handlung zu erlernen, füllte diese Beschäftigung den größten Theil meiner müßigen Stunden aus, und ich ergriff stets mit mehr Lust den Tuschpinsel oder den schwarzen Kreidestift, als die Feder.

Bis hierher war der Raum, in welchem ich die Kunst getrieben hatte, von sehr engen Grenzen umschlossen gewesen, denn meine Ansicht derselben war noch wenig über die Größe und den Werth der Bilder hinausgegangen, die ich nachzuahmen mich befleißigte. Doch nach beendigten Lehrjahren begann eine Epoche für mich, die außer mannigfaltigen Ein-

<sup>19</sup> Autograf, 2 Seiten, 2°, als Leihgabe des Vereins Berliner Künstler in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin, VBK Nr. 42, aus dem Bestand des Berlinischen Künstlervereins.

<sup>20</sup> Ferdinand Collmann (1763-1837), Berliner Porträt- und Historienmaler. Seit 1789 Lehrer einer der Zeichenklassen der akademischen Zeichenschule, einer Art Vorschule der Akademie, 1794 Professor, 1821 Akademiemitglied.

drücken und besondern Eindrücken auf mein geistiges Wesen, auch dem bey mir vorherrschenden Sinn für die Kunst eine vortheilhafte Richtung gab. Mein Vater schickte mich nemlich im Anfange des Jahres 1802 auf Reisen und zwar nach solchen Ländern, wo dieser Sinn fast täglich neue Nahrung fand, und durch die Menge von Naturschönheiten, die ich mit einer, bis zur Begeisterung steigenden Wärme auffaßte, stets rege erhalten wurde; denn es ist wohl unleugbar, daß das Gefühl für diese den Sinn für jene läutert und schärft. Ich bereiste fast ganz Italien, sah Genua, Livorno, Pisa, Siena, Rom, Neapel, Florenz, Bologna, Venedig, Triest, Vicenza, Mailand und Turin, durchwanderte die Schweiz, lernte die ganze östliche Hälfte Frankreichs von Cette [?] im Süden bis Herre de Graen [?] im Norden kennen, hielt mich vier Monat in Paris auf, woselbst ich die von den Franzosen erbeuteten Kunstschatze vereint fand, besuchte Flandern, Brabant und Holland und kehrte endlich über Düsseldorf, wo mir der hohe Genuß im Anschauen der dortigen trefflichen Gallerie zu Theil wurde, nach Verlauf von zwey Jahren in mein Vaterland zurück.

Bald nach meiner Rückkehr verheirathete ich mich und widmete mich dem Geschäfte einer Seidenbandfabrik, dem ich auch jetzt noch vorstehe.<sup>21</sup> Die Liebe zur Kunst ist sich jedoch bei allen Veränderungen meiner Lage stets gleich geblieben, und keine Unterhaltung in den Stunden der Muße gewährt mir mehr Freude, als das Zeichnen und Malen, letzteres jedoch nur in Aquarel und Gouache, denn bis zur Oelmalerey habe ich es bis jetzt, so sehr ich es auch wünschte, nicht bringen können, weil ich zu wenig Herr meiner Zeit bin.<sup>22</sup>

Im December 1816 genoß ich als Dilettant des Vergnügens, als Mitglied des hiesigen Künstlervereins aufgenommen zu werden,<sup>23</sup> in welchem ich seit November 1817 den Posten des Seckelmeisters bekleide.

Berlin / Geschrieben im Juni 1819

<sup>21</sup> Abraham Ludewig Bonte, wohl der Vater des Schreibers, betrieb nach Nicolai (1786) damals eine Seidenbandmanufaktur mittlerer Größe in der Berliner Brüderstraße. Berlin war ein Zentrum der deutschen Seidenproduktion.

<sup>22</sup> 1826-30 stellte Bonte Proben seiner Arbeit, überwiegend romantische Landschaften in Öl, in der Akademieausstellung aus.

<sup>23</sup> Der ‚Berlinische Künstlerverein‘ um Schadow und Catel, gegründet 1814. Die Autobiografie Bontes entstand auf den Vereinsbeschluß von 1818 hin, daß jedes Mitglied seinen Lebenslauf und sein Porträt im Verein archivieren solle; Bontes Porträt malte H. A. Seyffert (Stadtmuseum Berlin, graf. Slg.).

## **Ludwig Friedrich Catel (1776 – 1819)**

**Ludwig Friedrich (gen. Louis) Catel (1776 – Berlin 1819)**

**Architekt, Architekturtheoretiker, Manufakturunternehmer.**

**Initiator und Gründungsschriftführer des Berlinischen Künstler-Vereins**

**Quellen:** Neues allgemeines Künstler-Lexikon ... Bearb. v. G. K. Nagler, Leipzig 1835-1852; Allgemeine Deutsche Biographie. Hrsg. v. d. Historischen Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften, 1875-1912; Thieme/Becker 1907-1950; Ausst.kat. '... und abends in Verein'. Johann Gottfried Schadow und der Berlinische Künstler-Verein 1814-1850. Berlin Museum 1983; Uwe Kieling: Berliner Baubeamte und Staatsarchitekten im 19. Jahrhundert. Biographisches Lexikon. Berlin 1986 (Miniaturen zur Geschichte, Kultur und Denkmalpflege Berlins 17); Saur Allgemeines Künstlerlexikon. Die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker. Begr. v. Günter Meißner, München u. a. 1992 ff.; Rolf H. Johannsen: Ludwig Friedrich (Louis) Catel. Biographie, Schriften- und Werkverzeichnis. Onlinepublikation unter [www.berliner-klassik.de](http://www.berliner-klassik.de)

**Schriften (Ergänzung zu R. H. Johannsen):** Darstellungen von merkwürdigen Gegenden und berühmten Bauwerken in der Arte der Panoramen. In: Haude & Spensersche Zeitung, 29.12.1808; H. J. v. Wallhausen [Pseudonym]: Über das Exercitium mit der Pike, im Anfange des 17ten Jahrhunderts. In Hinsicht auf den Gebrauch der Pike bei dem Landsturm. Berlin und Salfeld 1813; Versuche mit Dampf-Feuerungen. In: Vossische Zeitung, 8.2.1816

**Werke:** Zeichnungen: Stadtmuseum Berlin, graph. Slg.; SMBPK Kunstbibliothek; Privatbesitz Wolfenbüttel. Farbrikerzeugnisse: Stiftung preußische Schlösser und Gärten; Kunstgewerbemuseum Berlin; Altar in St. Laurentius Havelberg. Bauten: Schloß Owinsk bei Posen (von Schinkel umgebaut, erhalten); Badehaus in Putbus (verändert 1820, umgebaut 1833, erhalten); Welpersches Badehaus, Berlin (nicht erhalten, Abbildungen vorhanden); Orangerie in Pankow, Breite Straße 44 (nicht erhalten, Abbildungen vorhanden)

**Biographie**, vermutlich von der Witwe Henriette Friederike geb. Schiller, 1819/20,<sup>24</sup> kommentiert von Reimar F. Lacher

Ludwig Friedrich Catel, geboren in Berlin am 20ten Juni 1776, war der älteste Sohn des Herrn Peter Friedrich Catel, Assessors bei dem damaligen französischen Gericht. Im Jahr 1774 hatte sich derselbe verheiratet mit Elisabeth Wilhelmine, der ältesten 17jährigen Tochter des Kaufmanns Herrn Rousset in Berlin. Beiderseits Großeltern waren aus Frankreich vertrieben, als Refugies eingewandert in den Brandenburgischen Staaten.<sup>25</sup>

Unser Ludwig Catel war ein schwächliches Kind, und bedurfte deshalb umso mehr der mütterlichen Pflege. Die Mutter, die ihren Erstgebohrenen innigst liebte und ihn sich zu erhalten wünschte, hatte endlich die Freude, ihre Mühe belohnt, den Kleinen kräftiger werden und ihn mehr und mehr sich entwickeln zu sehen. Ihr liebevoller, freundlich heiterer Sinn, verbunden mit aufrichtiger Gottesfurcht, theilte sich ihrem Sohne mit. Sie hatte eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten, ihr Geist war gebildet und mit schönen Kenntnißen ausgestattet; indessen durfte sie in späteren Jahren doch nicht eigentlich an der Erziehung ihrer Söhne theilnehmen, weil der sehr ernste und verständige Vater seine eigenen Ansichten hierüber hegte. Er war ein recht geschickter Mechaniker, verfertigte Uhren, Termometer, Globusse und dergl. mehr zu seinem Vergnügen. Zuletzt fand er so viel Gefallen an diesen Beschäftigungen, daß er sein Amt niederlegte und eine Handlung etablierte, die sich von Jahr zu Jahr mehr durch sinnreiche Erfindung auszeichnete, so wohl im Großen als besonders auch im Kleinen. Diese Handlung bestand viele Jahre blühend in Berlin in der Brüdernstraße; sie gewährte vorzüglich zur Weihnachtszeit für Groß und Klein die angenehmste Unterhaltung.<sup>26</sup> Er ließ seine beiden Söhne, unsern

<sup>24</sup> Manuskript, 18 Seiten, gebunden, 2°, als Leihgabe des Vereins Berliner Künstler in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin, VBK Nr. 43, aus dem Bestand des Berlinischen Künstlervereins. Der Kommentar beschränkt sich hier auf Ergänzungen zu der quellenkundlichen und materialreichen Studie von R. H. Johannsen (auf den Netzseiten der AG ‚Berliner Klassik‘). Hintergründe und bibliografische Angaben, die dort angeführt sind, werden hier nicht noch einmal angegeben.

<sup>25</sup> Catels Vater (1747-1791) nach anderen Angaben in Stargard geboren, Catels Mutter (1757-1809) in Berlin geboren als Tochter des Kaufmanns François Rousset und der Marie Elisabeth Gervaisot. Auf den Polterabend des Paares stach Chodowiecki ein Festblatt. Die Großeltern waren Anfang des Jahrhunderts als Protestanten aus Frankreich vertrieben worden. Entgegen anderen Angaben war der Musiker in Paris Charles Simon Catel nicht der Bruder des Louis.

<sup>26</sup> Zu den Eigentümlichkeiten des volkstümlichen Kunstgeschehens des damaligen

Ludwig und den zwei Jahre später geborenen Franz,<sup>27</sup> theil nehmen an den künstlichen Zusammensetzungen der allerlieblichsten Spielwerke, die er dem Publikum lieferte, und suchte so ihnen nicht allein Geschicklichkeit zu Handarbeiten beizubringen, sondern auch einen merkantilischen Sinn in ihnen zu erwecken. Er bestimmte seine Söhne zu Handwerker, weil er diesen Stand als einen der nutzbaaren ehrte, und der, wenn er zweckmäßig behandelt wird, ein sicherer Broderwerb ist. Der älteste Sohn sollte Buchdrucker, der Jüngere ein Holzbildhauer werden. Er ließ ihnen daher wohl die nöthigen Schulkenntniße lehren, aber keine wissenschaftliche Bildung geben.

Zwölf Jahre alt wurde Catel zu einem Buchdrucker in die Lehre gegeben. Er war höchst mißvergnügt in diesem Verhältniß! Das Geschäft gefiel ihm nicht, sein lebhafter Geist verlangte nach mehr und anderer Beschäftigung. Wenn er dies auch der Mutter klagte, durfte er es dem Vater nicht hören lassen, der streng auf das einmal gefaßte Vorhaben hielt und sein Wort nicht wieder zurück nahm. In dieser drückenden Lage, von der er sich nicht befreien konnte, fing er an, mit Aufmerksamkeit zu lesen, was in die Druckerei geliefert ward. Ganz besonders zogen ihn Bücher der Mathematik, die damals viel gedruckt wurden, an, so daß diese nicht allein seine liebste Unterhaltung, sondern sein Studium wurden, welches er ganz in der Stille trieb.

Sein Vater, der Jahre lang gekränkt hatte, starb einige 40 Jahr alt an der Auszehrung, als Catel eben 16 Jahr alt war [1791].

Jetzt zersprengte er die Bande, die ihm immer peinlicher geworden waren. Er erklärte seiner Mutter: „daß er nach dem Willen des Vaters das

Berlin zählten die Weihnachtsausstellungen in den Läden, insbesondere in Konditoreien und Buchhandlungen, wo große Malereien mit manchmal beweglichen Figuren arrangiert oder sonstige Schaustellungen dargeboten wurden. Der Vater Catel machte seine Arbeiten in zwei Druckschriften bekannt: P. F. Catel: Mathematisches und physikalisches Kunstkabinet, dem Unterrichte und der Belustigung der Jugend gewidmet. Mit 126 Figuren auf 9 Kupfertafeln. Nebst einer zweckdienlichen Beschreibung der Stücke und Anzeige der Preise, für welche sie bey dem Verfasser zu bekommen sind. Berlin und Liebau 1790 (Fortsetzung mit 50 Figuren auf 4 Tafeln ebd. 1793); ders.: Anweisung zu einem von ihm neu erfundenen historisch-chronologischen Spiel, nebst 480 dazu gehörigen Biographien aus der alten und neuen Geschichte. Ebd. 1791.

<sup>27</sup> Franz Ludwig Catel (1778-1856), über Holzbildhauerlehre und Buchillustrationssti-

Buchdrucker-Handwerk zwar erlernt habe und jetzt auch ausgeschrieben worden sei, es ihm aber nicht möglich wäre, hierbei zu verbleiben.“ Die Mutter war heftig erschrocken, wurde aber bald weich und nachgebend, als der Sohn ihr von seinen Studien in der Mathematik sprach und sie bat, ihn von einem bewährten Lehrer dieses Faches hierinn examinieren und weiter unterrichten zu lassen, weil er gesonnen sei, das Baufach als sein künftiges Studium zu erwählen. Nachdem die Mutter und der Vormund nach einigen Kämpfen ihre völlige Zustimmung gegeben hatten, war er sehr froh, ging [um 1792] tüchtig an das Werck und wurde ein fleißiger Schüler mehrerer ausgezeichneten Lehrer.

Auch in anderen Wissenschaften hatte er viel nachzuholen, aber sein reger Geist strebte zu etwas Höherem herann; und so ließ er seiner Thätigkeit keine Ruhe. Seine Studien im Baufache begann er bei dem damaligen Assessor Herrn Meinicki;<sup>28</sup> später arbeitete er bei dem Herrn Geh. Ober Bau Rath Gilly, der ihn lieb gewann und ihm sein Wohlwollen schenkte.<sup>29</sup> Mit Gillys talentvollem Sohne befreundete er sich sehr und suchte ihm nachzustreben in der Kunst.<sup>30</sup> In dieser Zeit entstand auch seine Freundschaft mit Schinkel, Rabe und mehreren andern ausgezeichneten Männer, die sich auf Achtung gestützt, bis zu seiner letzten traurigen Krankheit, treu in ihm erhielt.<sup>31</sup>

che zum Landschaftsmaler geworden. Ab 1807 abwechseln in Paris und im Elsaß, seit 1811 als international gefragter Künstler meist in Italien.

<sup>28</sup> Georg Meinecke, Architekt, Anfang der 1790er Jahre Conducteur, Mitte der 90er Bauinspektor beim Oberhofbauamt, Mitte der 90er auch Lehrer an der von Becherer gegründeten Architekturschule der Kunstakademie.

<sup>29</sup> David Gilly (1748-1808), Architekt. Nach Landbaumaßnahmen in der Provinz seit 1788 als Oberbaurat und Mitglied der Oberbaudeputation in Berlin. Unterhielt hier 1793-96 private Bauschule, maßgeblich an Gründung der Bauakademie 1799 beteiligt, bis 1804 deren Direktoriumsmitglied und Lehrer.

<sup>30</sup> Friedrich Gilly (1772-1800), seit 1787 zum Architekturstudium in Berlin, 1789 Anstellung beim Oberhofbauamt, 1793 in Paris, 1793-96 Zeichenlehrer an der Schule seines Vaters, 1798 Reise nach England und Frankreich, 1798/98 Gründung der ‚Privatgesellschaft junger Architekten‘ gemeinsam mit Gentz, 1799 Prof. an der Bauakademie. Erregte Aufsehen durch kühnen Entwurf zum Denkmal für Friedrich II. (1796) und streng-klassizistische Bauten.

<sup>31</sup> Karl Friedrich Schinkel (1781-1841), Architekt und Maler. Ende 1798 Schüler des jungen Gilly und der Bauakademie. Ab 1801 erste Bauten für den märkischen Adel. Entwickelte sich nach seiner Italienreise (1803-05) bald zum führenden Architekten Preußens mit umfassender Tätigkeit. Bemerkenswert ist die Betonung des An-

Nachdem er einige Jahre sich ununterbrochen dem Studium des Baufaches gewidmet hatte, wurde er nach vollbrachter Prüfung vom Geh. Ober Baurath Gilly auf Diäten als Conducteur bei dem Schleusenbau des Bromberger Canals angestellt.<sup>52</sup> Während seinen Geschäften hatte er daselbst mit einem hartnäckigen Fieber zu kämpfen. Als ihn dies verließ, stellte sich eine Art von Hypochondrie ein.<sup>53</sup> Dieser Zustand machte ihn sehr unglücklich! Mit Freuden nahm er daher seine Zurückberufung nach seiner Vaterstadt an, wo bald in der Ausarbeitung seines größeren Examens seinem Geiste neue Anstrengung und Zerstreuung ward,<sup>54</sup> so daß die Hypochondrie verschwand und auch nie wieder gekehrt ist.

Sein Bruder, der das Fach des Bildhauers mit dem des Zeichners vertauscht [hatte], hatte während unsers Catels Abwesenheit einen Ruf nach der Schweiz erhalten, um dort Gegenden aufzunehmen. Er befand sich unter annehmlichen Bedingungen sehr glücklich daselbst und wünschte bei der herzlichen Liebe, die beide Brüder stets verband, nichts so sehr, als mit seinem Bruder vereint arbeiten zu können. Seine dringend auffordernden Briefe bestimmten endlich unsern Ludwig, seinen vollendet ausgearbeiteten Examen zusammenzupacken,

dauerns der Freundschaft mit Schinkel, denn im Laufe seines Lebens war Catel wiederholt öffentlich als Antipode Schinkels aufgetreten.

Martin Friedrich Rabe (1775-1856), Architekt. Studium an der Berliner Kunstakademie, 1795 Mitarbeiter D. Gillys in Paretz, 1800 Anstellung bei Oberbaudeputation, 1806 am Hofbauamt, bis 1821 an Berliner Museumsplanungen beteiligt, 1810-31 Prof. an der Bauakademie.

<sup>52</sup> Mit dem ‚bestandenen Examen‘ dürfte das vor dem Oberbaudepartement abzulegende Feldmesserexamen gemeint sein. Der Bromberger Kanal, der eine schiffbare Verbindung von der Oder über Warthe, Netze und Brahe zur Weichsel herstellte, entstand 1773/74 als „das große wasserbauliche Alterswerk Friedrichs des Großen“ (H.-J. Uhlemann 1998). Seit 1787 wurden die Schleusen des Kanals erneuert; D. Gilly war der für den Wasserbau zuständige Beamte des Oberbaudepartements. Catel war eigenen Angaben nach 1797/98 mit dieser Angelegenheit beschäftigt.

<sup>53</sup> Hypochondrie, auch ‚Milzbeschwerung‘ oder ‚Gelehrtenkrankheit‘, beim weibl. Geschlecht ‚Hysterie‘, Bezeichnung für allgemeines Unbehagen, insbes. des Unterleibs. Auf Nervenbelastung und Bewegungsmangel zurückgeführt.

<sup>54</sup> Gemeint ist vermutlich das Baumeisterexamen, dessen Vorbereitung Catel nach den Angaben im folgenden bald unterbrach; ob er es schließlich abgelegt hat, geht aus der Biografie nicht hervor.

sich zur Reise zu rüsten und das Examen selbst bis zu seiner Rückkehr zu verschieben. Seinen Vorgesetzten war dies nicht recht! Indessen er hatte die Erlaubniß seiner Mutter zur Reise, und mit ihren Segenswünschen machte er sich auf den Weg.

Diese Reise machte freilich einen sorglosen Abschnitt in Catels Lebens Verhältniße, sie unterbrach den ruhigen Wirkungskreis, welchen er durchschreiten sollte! Aber – er lebte ein freies, fröhliches Leben in der Schweiz, half seinem Bruder wo er konnte und vernachlässigte sein eigenes Studium auch nicht. Interessante Bekanntschaften mit älteren und jüngeren würdigen Männern erhöhten ihm den Lebensgenuß in der schönen Natur der Schweiz, so daß ihm dieser Aufenthalt in den fröhlichsten Tagen des Jugendlebens immer idyllisch reizend im Gedächtniß blieb.

Die Nähe von Italien erregte natürlich in den beiden Brüdern den sehnlichen Wunsch, das schöne Land heimzusuchen. Erlaubniß von Berlin aus ward ihnen dazu ertheilt, aber die Kriegs-Unruhen, von denen damals Italien ergriffen war, verhinderten ihr Vorhaben. Nachdem der jüngere Bruder sein Geschäft in der Schweiz vollendet hatte, entschloßen sie sich anders, gingen von Zürich nach Basel und verschafften sich dort Pässe nach Paris.

Eine neue Welt voll regen Lebens ging unserm Catel in Paris auf! Das französische Volck befand sich damals (es war im Jahr 1798) im letzten Taumel ihres Freiheitsrausches, als die beiden Brüder in Paris eintrafen. Lebhaft und geistvoll, wie Catel war, gewährte ihm jedes Neue Freude, es ergriff ihn wohl auch heftig (wie das bei jungen Gemüthern leicht der Fall ist), ohne ihn fest zu halten. Sein genialer Sinn entwickelte sich nur mehr dadurch.

Für sein Fach arbeitete er mit großer Lust in Paris; er traf die reichsten Sammlungen vortrefflicher Wercke dort an, wonach er seine Kenntniße erweitern und seinen Geschmack bilden konnte.

Das gesellschaftliche Leben gab ihm ebenfalls Veranlassung, sich fort zu bilden. Durch gute Empfehlungen fand er Eingang bei mehreren ausgezeichneten und berühmten Männern. Auch der damalige Preußische Gesandte in Paris, Herr Baron von Humboldt, sah ihn gern in dem sehr angenehmen und geistreichen Cirkel seines Hauses.<sup>35</sup>

Im Jahr 1799, nach einjährigem Aufenthalt in Paris, kehrte Catel nach Berlin zurück, um als nützliches Mitglied seinem Vaterlande seine Kräfte zu weihen.

Ein unbezwinglicher Sinn für Freiheit und Ungebundenheit bestimmte ihn aber, nicht um eine Anstellung bei dem königl. Bau-Departement nachzusuchen.<sup>56</sup> Er war thätig für sich in der Baukunst und machte daneben Versuche, ein Project auszuführen, was ihm einen dauernden Broderwerb gewähren und seine freie Existenz sichern sollte. Seine Bemühungen gelangen: mit dem Anfange des Jahres 1801 eröffnete er dem Publikum ein Warenlager von schönen, in Stuck musivisch eingelegten Arbeiten.<sup>57</sup> Seine Musivische Stuck-Fabrik erregte der geschmackvollen Arbeiten wegen, die sie lieferte, bald die Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Königs, von dem Catel ein Patent auf 10 Jahr für die alleinige Anfertigung dieser Arbeiten erhielt. Das Königl. Paar selbst beehrte die Fabrik mit einem Besuche und machte als Beweis ihrer Zufriedenheit mehrere Bestellungen.<sup>58</sup>

Auch das kunstliebende Publikum des Inn- und Auslandes fand Ge-

<sup>55</sup> Wilhelm von Humboldt (1767-1835), Gelehrter, preußischer Staatsmann. Lebte nach dem Studium und längerem Aufenthalt in Jena von Ende 1797 bis Sommer 1801 in Paris, allerdings – soweit ersichtlich – ohne diplomatischen Auftrag. Von 1802 bis 1808 lebte er dann als preußischer Resident in Rom, bevor er 1809 in die preußische Regierung berufen wurde und an der Reform des Staates mitwirkte. Der Briefwechsel Humboldts mit Goethe bestätigt den Verkehr mit den Brüdern Catel.

<sup>56</sup> In später Zeit bemühte sich Catel doch um eine Anstellung, allerdings nicht bei Baudeputation oder Hofbauamt, sondern bei der Kunstakademie: Mitte 1807 bewarb er sich als Lehrer der mathematischen Fächer, die seit 1806 sein Bruder unterrichtet hatte. Nachdem auch Schinkel für die Professur in Vorschlag gebracht worden war, lehnte Catel die Stellung aus bisher unbekannten Gründen ab, ebenso wie Schinkel auch. Anfang 1812 unterbreitete Catel der Akademie den Vorschlag, eine Unterrichtsklasse der ‚Verzierungs-Kunst‘ einzurichten, wurde jedoch abgewiesen, da der Plan unzumutbar sei, sich mit den Lehrplänen anderer Fächer überschneide und man Catels Eignung als Lehrer bezweifelte.

<sup>57</sup> Schon im Herbst 1800 hatte Catel sein Verfahren so weit entwickelt, daß er einige Probestücke auf die Akademieausstellung geben konnte (nicht im Katalog) und ihm von der Akademie das Prädikat ‚akademischer Künstler‘ verliehen, womit eine Art Patentschutz gewährt wurde.

<sup>58</sup> Ein Besuch des Königspaares und des Herzogs Karl August von Weimar ist durch die Hau- de & Spencersche Zeitung vom 3.3.1801 bezeugt, kurz nach der Eröffnung der Fabrik.

schmack an diesen Arbeiten, so daß die Fabrik viel beschäftigt ward.

Sr. Königl. Hoheit der Großherzog von Sachsen-Weimar war damals im Begriff, das Weimarsche Residenz-Schloß auszubauen. Bei der Anwesenheit desselben in Berlin machte der Herzog, nachdem er die Fabrik in Augenschein genommen, dem Besitzer so bedeutende Bestellungen, daß diese Arbeiten, von denen viele im Schlosse zu Weimar selbst angefertigt werden mußten, Catels Gegenwart in Weimar nothwendig machten. Länger als zwei Jahre hielt er sich nun so lange, als diese Arbeiten währten, abwechselnd in Weimar und Berlin auf. Unablässig war er in dieser Zeit bemüht, seine musivische Stuck-Arbeiten durch neue geschmackvolle Erfindungen zu verbessern, und nebenbei arbeitete er an Bau-Plänen, die ihm bestellt wurden.<sup>59</sup>

Im Winter des Jahres 1801 gab ihm der Bau des Schauspielhauses in Berlin Veranlassung zu der Herausgabe seiner ersten Schrift, betitelt: „Vorschläge zur Verbesserung der Schauspielhäuser“ von Louis Catel Architect, 1802.

Im Sommer des Jahres 1802 verheirathete sich Catel in Berlin mit Henriette Friederike Schiller, ältesten Tochter des Herrn Canzlei Director Schiller bei der Königl. Ober-Rechen-Kammer.

Der Aufenthalt in Weimar war für ihn höchst genußreich. Die persönliche Bekanntschaft mit Göthe, Schiller, Wieland und mehreren der geistreichsten Männern unserer Zeit, die damals in Weimar versammelt waren, ward ihm hier.<sup>40</sup> Von allen wurde Catel mit Güte, ja mit Achtung und Auszeichnung behandelt, mit einigen befreundete er sich herzlich, so daß er tief gerührt mit reichen Erinnerungen im Herzen im Sommer 1803, nachdem sein Geschäft vollendet war, Weimar verließ. Als sich Catel dem Gr. Herzoge empfahl, war der edle Herzog so gnädig, ihm noch Dank zu sagen für die schönen Arbeiten, die er in seinem Schlossen geliefert.

Er reiste mit seiner Frau von Weimar zuerst nach Dresden und er-

<sup>59</sup> Siehe hierzu R. H. Johannsen. Nach Briefen des Architekten Gentz an Goethe habe der Herzog bei seinem Besuch der Fabrik Catel gebeten, an der Einrichtung des Weimarer Schlosses mitzuwirken; dieser sei einverstanden gewesen, sofern der Auftrag ein Mindestvolumen von 4000 Talern haben würde.

<sup>40</sup> Johann Wolfgang v. Goethe seit 1775, Christoph Martin Wieland seit 1772, Friedrich Schiller seit 1799 in Weimar, das damalige Dreigestirn der deutschen Literatur.

freute sich ein paar Wochen lang des ungestörtesten Genußes der Kunstschätze dieser Stadt und ihrer reizenden Naturumgebungen, dann ging er nach Berlin zurück, wo ihm bald das interessante Geschäft ward, unter Hofrath Hirt's oberer Leitung, die Zimmer für Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Wilhelm im Königl. Schloße einzurichten.<sup>41</sup>

Im Frühjahr 1804 reiste er nach Pohlen, um nach Plänen, die er im Winter ausgearbeitet, ein Schloß für den Herrn v. Treskow in Owinsk bei Posen zu erbauen.<sup>42</sup> Dieser Bau beschäftigte ihn von 1804 bis im Sommer 1806. Neben der Leitung des Schloß-Baues legte er zugleichzeit dem H. v. Tresk. eine Ziegelei und Kalckbrennerei in Owinsk an. – Nach Beendigung dieser Geschäfte im Spätsommer des Jahres 1806 wollte er für sich eine Ziegelei auf den Rollbergen bei Berlin erbauen, wozu er bereits mehrere Vorkehrungen getroffen, als der Krieg ausbrach und diesem Vorhaben Schranken setzte.

<sup>41</sup> Aloys Ludwig Hirt (1759-1837), Archäologe. Auf Betreiben der Gräfin Lichtenau 1796 Mitglied und Professor der Berliner Akademien der Wissenschaften und der Künste, 1810 Hofrat. Vielbeachteter Kunsttheoretiker und Architekturhistoriker. Auch als Arrangeur von Festen tätig und Berater der Künstlerschaft in ikonografischen Fragen. Anlässlich der bevorstehenden Eheschließung mit Marianne von Hessen-Homburg wurde für den Prinzen Wilhelm (1783-1851), Bruder des Königs, 1803 eine Wohnung im 2. Stockwerk der südwestlichen Hälfte des Schloßplatzflügels eingerichtet. Am 10.9.1803 besichtigten Hirt, Catel, der Schloßbaumeister Bock und Schadow, der zwei Karyatiden für das Schlafzimmer der Prinzessin schuf, die Räumlichkeiten. Die Stucco lustro-Felder zwischen den Tapeten des Speisesaals dürften aus der Fabrik Catels stammen. Die Öfen gingen auf Entwürfe Hirts zurück. Mit Supraporten und Deckengemälden war auch Niedlich an der Ausstattung der Wohnung beteiligt. Vom Königshaus war Catel um diese Zeit ferner mit Vasen und Postament für das Schlafzimmer der Königin im Königspalais (Kronprinzenpalais), sowie einem Ofen und Postamenten für das Schreibzimmer des Königs (ebd.) beauftragt; möglicherweise gehören diese Artikel zu den anlässlich des Besuchs des Königspaares in der Fabrik ausgesprochenen Bestellungen. Außerdem war Catel zwischen 1802 und 1804 an der Ausstattung einer Wohnung im Potsdamer Stadtschloß beteiligt (siehe R. H. Johannsen).

<sup>42</sup> Sigismund Otto von Treskow (gest. 1825), Kaufmann und Kanonikus. Seit 1797 Herr auf Owinsk, Kreis Posen (Owinska, Wielkopolskie). Traditionell wird Schloß Owinsk Catel und Schinkel bzw. Schinkel allein zugeschrieben. Nach den neuesten Forschungen (Eva Börsch-Supan 2003) ist es naheliegend, in Catel den Architekten der ersten Anlage zu sehen, die noch vor Abschluß der Bauarbeiten nach Plänen Schinkels modifiziert und erweitert wurde. Für das Jahr 1806 ist die Anwesenheit Schinkels in Owinsk anzunehmen.

Wie Berlin von den Feinden besetzt war, wurde Catel aufgefordert, weil er sehr geläufig französisch sprach und schrieb, an den Geschäften des Einquartierung-Büreaus Antheil zu nehmen. Dies that er gern und willig unentgeltlich, er diente und half, wo er konnte. Sein zum Wohlthung geneigter Sinn ließ ihn sich auch thätig der Armen annehmen, die bei der damaligen traurigen Lage der Stadt sehr litten. Eirigst bemühte er sich mit, Suppenanstalten für die Armen zu errichten, wodurch ein großer Theil von ihnen den Winter über ernährt wurde. Das innigste Mitleid flößten ihm die vielen verarmten Handwercker ein, deren unglückliche Kinder er mit Jammer ansah, da sie in den Waisenhäusern keine Aufnahme fanden! Dies gab ihm die Idee ein, einen Plan auszuarbeiten für ein Institut von 60 Knaben verarmter Eltern, um diese Knaben auf der mindest kostspieligen und zweckmäßigsten Weise vom 6ten bis 14ten Jahre zu erziehen und zu tüchtige Handwercker zu bilden. Er gebrauchte diesen Plan zu einer Vorlesung in der Humanitätsgesellschaft, deren Mitglied er seit dem Jahre 1802 war.<sup>45</sup> Er hoffte und wünschte, wenn bessere Zeiten einträfen, diesen Plan vielleicht realisirt zu sehen. Indessen der wohlausgearbeitete Plan fand so vielen Beifall, daß einige würdige Männer den edlen Zweck des Wohlthuns in den großen Drang der Zeiten fest im Auge haltend, Catel aufforderten, seinen Plan nicht für bessere Zeiten aufzusparen, sondern mit ihnen vereint sogleich dafür zu wirken. So entstand ein würdiger Verein ehrenwerther Männer aus verschiedenen Ständen. Ihren Zweck, Gutes zu thun, segnete Gott! Am 9ten September 1807 wurde das Institut zuerst mit 30 Knaben begründet und durch eine feierliche Rede vom Herrn Probst Hanstein eingeweiht. Ihre Majestät die Königin gab

<sup>45</sup> ‚Gesellschaft der Freunde der Humanität‘, auch ‚Humanität‘, ‚Litterarische Gesellschaft‘ oder ‚Sonabend-Gesellschaft‘ genannt, gegründet im Januar 1796 als Ableger von Feßlers ‚Mittwochsgesellschaft‘. Verein von Bildungsbürgern, Verwaltungsbeamten, Künstlern und Gewerbetreibenden zur Belehrung und Unterhaltung, Versammlungen in der Freimaurerloge Royal York. Catel hielt seinen Vortrag hier am 11.4.1807. Bestärkt wurde er unmittelbar nach dem Vortrag insbesondere durch Prof. Theodor Heinsius, der auch im folgenden Jahr die Gründungsgeschichte der Stiftung als Broschüre veröffentlichte. Eine erste formelle Versammlung der Initiatoren fand am 26.5. im Haus des Probstes Gottfried August Ludwig Hanstein (1761-1821) statt. Die Königin billigte auf ein Gesuch der Gesellschaft die Verwendung ihres Namens, übernahm die Schirmherrschaft, gewährte eine finanzielle Beihilfe zur Eröffnung und übernahm die Kosten für die Versorgung von vier Kindern. Ein erstes Domizil fand das Stift im Probsteigebäude Nikolaikirchhof 7, später war es einige Zeit im Ansbachschen Palais untergebracht, heute in der Königin Luise-Straße, Dahlem.

als Beschützerin dem Institute den Namen Luisenstift. Sie übernahm höchstselbst für die Erziehung dreier Knaben in diesem Stifte die Kosten, neben anderen Beweisen ihrer Huld, die sie dem Stifte auch bis zu ihrem Tode nicht entzogen hat. Auf diesem Stifte, welches in den trübsten Zeiten der Noth entstanden war, ruhte so augenscheinlich Gottsegen, daß es in wenigen Jahren 60 Knaben aufzunehmen und zu erziehen im Stande war. Catel hatte große Freude am Gedeihen dieses Stiftes! So lange es seine Zeit und seine Anwesenheit in Berlin erlaubte, gab er den Kindern selbst Unterricht im Zeichnen und nahm überhaupt thätigen Antheil an allen Einrichtungen dieser Anstalt.<sup>44</sup>

Die vielen vom Kriege verheerten Dörfer veranlassten Catel in dieser Zeit, nachdem er früher über Verbesserung der Ziegelsteine geschrieben hatte, auch ein Buch „Guter Rath für denjenigen Landmann, welcher durch die Folgen des Krieges sein Wohnhaus, seine Ställe und Scheunen eingebüßt hat“ heraus zu geben.

Bald nachdem dieses Buch erschienen war, kam ihm der Antrag von einem Herrn v. Arnstädt, das abgebrannte Dorf Löwenberg nach seinen Vorschlägen wieder aufzubauen. Dieser Bau, den er im Sommer 1808 auch würcklich begann, mußte späterhin liegen bleiben, weil Verhältnisse dem Gutsbesitzer nicht erlaubten, den Bau fortzusetzen.<sup>45</sup>

Im Frühjahr 1809 fand seine Stuck-Fabrik zuerst wieder Beschäftigung. Selbst nicht reich, hatte er dennoch in den traurigen Zeiten einigen Arbeitern seiner Fabrik beständig Unterstützung gereicht und manche sehr hübsche neue Erfindung in diesem Fache gemacht, um

<sup>44</sup> In der Literatur findet sich verbreitet die Angabe, Catel habe 1807 zusammen mit seinem Bruder Paris besucht. Franz Catel reiste im August des Jahres mit dem Auftrag, das Schloß des Generals Clark, des Gouverneurs von Berlin, zu dekorieren, nach Frankreich. Die Tatsache, daß sich Louis um die Übernahme des Unterrichts seines Bruders an der Akademie bemühte (s. o.), schließt zumindest die Absicht einer eigenen Frankreichreise aus. Durch die (ergebnislosen) Anstellungsverhandlungen ist seine Anwesenheit in Berlin zumindest bis Oktober nachweisbar. Das Jahr 1808, in dem er zwei Schriften erscheinen ließ und die Arbeiten für Löwenberg aufnahm, wird ebenfalls keine Zeit für eine Parisreise gelassen haben. Übrigens war Franz war spätestens im März 1808 wieder in Berlin, muß aber bald darauf abermals abgereist sein; bevor sich die Brüder 1811 in Italien wiedertrafen, hatte Franz ‚abwechselnd im Elsaß und in Paris gelebt‘ (siehe unten).

<sup>45</sup> Herrin des ‚Löwenberger Landes‘ (bestehend aus den Gütern Löwenberg, Hoppen-

nur die Arbeiter zu beschäftigen, da keine Bestellungen waren, bis im Frühjahr 1809 sich wieder einiges Leben zu regen begann, und er besonders für die Zimmer Ihrer Majestät der Königin, die ihn persönlich kannte und wohlwollte, mehrere Arbeiten zu liefern bekam.<sup>46</sup>

Im Sommer 1809 bekam Catel einen Antrag von der Schloß-Bau-Commission in Braunschweig, die innere Einrichtung ihres Stadtschlosses zu übernehmen.<sup>47</sup> Er reiste darauf im September dieses Jahres nach Braunschweig und übernahm das schwierige, weitläufige, aber ehrenvolle Geschäft. Mit der angestrengtesten Thätigkeit arbeitete er hier und mit dem aufrichtigsten Wunsche, dem Vertrauen der Schloß-Bau-Commission zu genügen. Nach seiner Angabe und seinen

rade, Teschendorf, Grüneberg) war Louise Charlotte Henriette geb. v. Kraut (um 1762-1819), Tochter des Hofmeisters des Prinzen Heinrich in Rheinsberg, aufgewachsen ebd., seit der ersten Eheschließung mit dem englischen Gesandten Hugh Elliot in Hoppenrade und Berlin wohnhaft. Über sie ein ausführliches Kapitel in Fontanes ‚Fünf Schlösser‘. Demnach heiratete die sog. Krautentochter Ende 1790, zu dieser Zeit wiederum vorübergehend in Rheinsberg, in dritter Ehe den Rittmeister am dortigen Hof Karl Heinrich von Arnstedt (1767/68-1847). Ein seit 1791 geführter Prozeß um ihr Erbe entschied sich 1809 zu ihren Gunsten. Sollte dies die Veranlassung für die Investition in den Neubau Löwenbergs sein, das am 9.3.1808 zu zwei Dritteln niedergebrannt war, so wären die Angaben in Catels Biografie (oder aber diejenigen Fontanes) um ein Jahr zu korrigieren. Die Einstellung des Vorhabens dürfte ihre Ursache in der nachlassenden Geisteskraft des Bauherrn gehabt haben: Nach Fontane war aus dem ehemals „lustigen Rat und liebenswürdigen Gesellschafter“ bereits um 1803 „ein Trinker und Spieler“ geworden. Später „zeigten sich Geistesstörungen, und neben einer äußerlichen erwies sich schließlich auch eine gesetzliche Scheidung als unerlässlich“. Die gesetzl. Scheidung wurde spätestens im Herbst 1809 ausgesprochen, v. Arnstedt für den Rest seines Lebens dem Pastor von Hakenberg in Pension gegeben.

<sup>46</sup> Im Königspalais, im Stadtschloß Potsdam und im Schloß Charlottenburg wurden 1809/10 Wohnungen des Königspaares renoviert oder neu ausgestattet; zahlreiche Möbel wurden von Schinkel entworfen.

<sup>47</sup> Bislang ist der Anteil Catels am Umbau des Braunschweiger Schlosses für König Jérôme von Westfalen unklar. Die Oberleitung hatte Peter Joseph Krahe inne; den folgenden Angaben zufolge geht das Bildprogramm und damit ein Teil von Wandabwicklung und Deckengestaltung auf Catel zurück. Als weitere Berliner waren Schadow und der gebürtige Braunschweiger Weitsch im Braunschweiger Schloß tätig (nach Brand von 1830 neu gebaut), die seit etwa jener Zeit zu Catels engsten Freunden zählten.

Zeichnungen sind die Zimmer des Braunschweigischen Schloßes eingerichtet. Wenn auch das allegorische Prinzip, welches Catel der ganzen Einrichtung zur Basis gab, nach und nach erloschen und jetzt in unseren Tagen selbst nicht mehr ganz anwendbar ist, so werden diese Zimmer doch gewiß noch lange dem Auge des Beschauers wohlgefällig erscheinen, und Catels Gefühl für Schönheit in der Anordnung wird dem Kenner nicht entgehen.

Catels unermüdlich reger Geist fand, während er diesen Schloß-Bau leitete, noch Muße für manche andere Nebenarbeit. So machte er in Braunschweig Pläne und ausführliche Zeichnungen zu einem großen Schauspielhause in allen seinen Theilen für eine Residenzstadt. Auch für ein kleineres Theater machte er einen Entwurf. Landhäuser wußte er besonders artig zu erfinden; er zeichnete mehrere in dieser Zeit und ließ sich sogar auf eine Restauration einer Villa des jüngeren Plinius Tusci ein.<sup>48</sup>

Während er in Braunschweig war, starb im November 1809 seine vortreffliche Mutter in Berlin.

Seit dem Jahre 1801 hatte Catel das Studium der Philosophie lieb gewonnen, vielleicht durch die persönliche Bekanntschaft der beiden Brüder August Wilhelm und Friedrich v. Schlegel dazu aufgeregt, deren Vorlesungen er in Berlin hörte.<sup>49</sup> Er hatte zuerst die Kanntsche Philosophie sich zu eigen zu machen gesucht und wurde, auf diese gestützt, später ein eifriger Schüler von Fichte.<sup>50</sup> Er wußte in diesem Sinne mit

<sup>48</sup> Siehe unten.

<sup>49</sup> August Wilhelm v. Schlegel (1767-1845). Dichter, Philologe, Kritiker. Seit 1795 mit seinem Bruder Friedrich im Zentrum des Romantikerkreises in Jena (Fichte, Schelling, Novalis, Tieck). 1798-1800 Mithrsg. des ‚Athenäum‘. Februar 1801 bis 1804 wie zuvor schon zeitweilig, hält hier ab Dezember 1801 Vorlesungen ‚Über schöne Literatur und Kunst‘, die von Berliner Gelehrten und Künstlern fleißig besucht werden. Catel diente in dieser Zeit mehrfach als Überbringer von Briefen von Schlegel an Goethe. Später Prof. in Bonn. Friedrich v. Schlegel (1772-1829), Schriftsteller, Philosoph. Wie sein Bruder Mitte der 90er in Jena und Hrsg. des ‚Athenäum‘. Um 1800 zeitweilig in Berlin, 1801 nach Paris.

<sup>50</sup> Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), Philosoph. 1794-99 Prof. in Jena, von Kant ausgehende Wissenschaftslehre. Danach in Berlin, 1806 Emigration nach Königsberg, im Herbst 1808 wieder in Berlin. Hält hier im Winter 1807/08 religiös-patriotische, aufrüttelnde ‚Reden an die deutsche Nation‘. 1809 an Universitätsgründung beteiligt und deren erster gewählter Rektor.

seinen Freunden lange und ernste Gespräche zu führen. Sonst war er ein heiterer Mensch und ein angenehmer Gesellschafter durch sein vielseitiges Wissen. Sein Scharfsinn machte ihn oft witzig, doch jemanden dadurch wehe zu thun, war gewiß nie seine Absicht, dafür war sein edles, menschenfreundliches Herz Bürge.

Wohlaufgenommen in den angesehensten Häusern Braunschweigs, in einigen herzlich geliebt und befreundet, schloß er daselbst unterandern ein inniges Freundschaftsband mit ein, dem seinigen verwandten Gemüth. Dieser Freund war der regierende Graf von Solms-Rödelheim, der sich damals in Braunschweig aufhielt.<sup>51</sup> Ist jemals Catels Werth erkannt worden, so wurde er es in Wahrheit von diesem herrlichen, höchst ausgezeichneten Mann. Wie er Catels tiefes, schönes Gefühl und sein edles Streben für die Kunst zu schätzen wußte, und wie sehr er bis an seinem Tode, der im Februar 1818 erfolgte, sein treuer Freund geblieben ist, beweist die Sammlung sehr gehaltvoller Briefe von ihm, die sich unter Catels Papieren befindet. – In den traulichen Stunden des Gesprächs über Kunst und Wissenschaft weilte beider Geist oft sehnsüchtig auf italienische Fluren, und mit diesem würdigen Freunde entwarf er zuerst den festen Plan zu einer Reise nach Italien, die immer der schönste Punkt aller seiner Wünsche blieb. Der Graf konnte späterhin nicht, wie er wünschte, diese Reise zum Theil mit ihm gemeinschaftlich machen, andere Verhältnisse hielten ihn in Deutschland zurück. Catel aber, nachdem er einmal den festen Vorsatz gefaßt hatte, arbeitete unablässig ihn auszuführen. So gelang es ihm mit der Einrichtung der Zimmer des Braunschweigischen Schlosses bis zum Sommer 1811 so weit vorgerückt zu sein, daß seine persönliche Gegenwart nicht mehr nothwendige Bendingung dabei war.

Seine Stuck-Fabrik in Berlin hatte, während er in Braunschweig war, ganz aufgehört zu arbeiten. Nichts band ihn weiter in dieser Zeit; er ordnete seine Angelegenheiten und machte sich heiteren Sinnes im August 1811 in Begleitung seiner Frau von Braunschweig aus auf den Weg nach Italien. Zuerst ging er über Cassel, Wetzlar u. s. w. nach

<sup>51</sup> Volrat Graf zu Solms-Rödelheim (1762-1818) war bereits 1787 einige Zeit in Braunschweig und hatte hier Freundschaften geschlossen. In einer persönlichen Krise kam er im Januar 1808 wieder dort hin, verkehrte u. a. mit dem Prinzerzieher Pokels, dem Pädagogen, Schriftsteller und Verleger Campe, der Familie Löffbeke und dem Verleger Viehweg und blieb bis April 1809. Nachdem er eine Bürgerliche geheiratet hatte, hielt er sich seit Ende 1811 wieder einige Zeit in Braunschweig auf.

Coblenz den Rhein entlang nach Frankfurth, von da über Carlsruh auf Strassburg, durch den Schwarzwald nach Schaffhausen und weiter über Constanz nach Zürich. Von Zürich ging er auf Bern bis Vevai, von wo aus er seinen Weg durch das Wallis Thal über den Simplon nach Italien nahm. Er erlaubte sich so viel Zeit zur Reise, um was Natur und Kunst darbot in Augenschein nehmen zu können. Auch manchen alten werthen Freund sah er auf dieser Reise wieder! Und mancher neuen interessanten Bekanntschaft erfreute er sich. Nachdem er in Italien die Borromäischen Inseln besucht, wandte er sich nach Mailand, wo er mit seinem Bruder zusammen traf, der seit dem Jahre 1807 abwechselnd im Elsaß und in Paris gelebt hatte. Die Brüder gingen nun vereint weiter über Bologna nach Florenz, wo einige Zeit verweilt wurde, von da trafen sie über Siena am 28ten October 1811 in Rom ein.

Catel blieb ein halbes Jahr in Rom. Er fühlte sich sehr glücklich in dieser erhabenen Kunstwelt! Er sah, er studierte und arbeitete mit großem Fleiße. Neben den vielen Skizzen, die er auf dieser Reise sammelte, von denen er manche, wenn er ruhte, weiter ausführte, machte er in Rom Pläne und Zeichnungen zu einigen sehr hübschen Landhäusern. Die beiden Landhäuser des jüngeren Plinius, Laurentinum und Tusculum, von denen freilich keine Spur mehr vorhanden, restaurirte er, begeistert von den Boden, worauf sie ehemals standen, höchst genial und lieferte eine Beschreibung dazu.<sup>52</sup> Ganz besonders beschäftigte ihn auch in Rom eine Sammlung von Gipsabgüssen aus dem Verzierungs-Fache, die er für sich mit nach Berlin nahm. Diese Sammlung zweckmäßig zu wählen, abformen zu lassen und das Fehlende durch Zeichnungen zu ergänzen, kostete ihm viel Zeit.<sup>55</sup>

Den ganzen Monath April 1812 brachte er in Neapel zu. Von dort aus besuchte er die paradiesischen Küstenländer, bestieg den Vesuv, war einige male in Pompeji und sah die Tempel zu Pestum. Dies war das weiteste Ziel seiner Reise! Nachdem er noch Ischia und Procida

<sup>52</sup> Plinius d. J., römischer Staatsmann und Grundbesitzer; seine Villen Tusculum (in den Ausläufern des Apennin in der Toskana) und Laurentium (bei Città di Castello an der Küste von Ostia) sind durch die Beschreibungen in seinen Briefen bekannt; seit der Neuzeit zahlreiche Rekonstruktionsversuche, u. a. 1827 von Hirt, 1841 von Schinkel.

<sup>55</sup> Diese Abgußsammlung dürfte wohl die Grundlage der geplanten Lehrklasse der ‚Verzierungs-Kunst‘ gewesen sein, um deren Einführung an der Kunstakademie sich Catel nach seiner Rückkehr vergeblich bemühte (siehe oben).

besucht, trennte er sich in Neapel von seinem Bruder und traf am 3ten Mai mit seiner Frau wieder in Rom ein. In den letzten Tagen des Mai's verließ er Rom. Mit sehnsüchtiger Schwermuth sah er die Kuppeln und Thürme der großen Stadt seinen Augen immer mehr entschwinden, bis die Liebe für sein deutsches Vaterland wieder mächtig genug in seinem Inneren ward, ihm den Abschied von Rom erträglich zu machen!

In Rom traf ihn ein Ruf nach Strassburg, als Wasser-Bau-Director, den er nicht annahm, so wie er frühere Anträge, sich in Paris niederzulassen, abgelehnt hatte.<sup>54</sup> Seinem Vaterlande nur und nicht Fremden wollte er dienen, dies war immer sein Wunsch und sein Streben!

Seine Rückreise von Rom ging über Terni, Peruggia nach Florenz, wo er ein paar Wochen blieb. Ende Juni reiste er von dort nach Venedig, dann über Verona auf Mailand. Hier wählte er den Weg über den Comer See, über den Splügen, zuerst nach der Schweiz und dann über Augsburg, Nürnberg und Weimar (wo man ihn, den früher Gekannten, sehr herzlich aufnahm) nach Braunschweig. Am 30ten September 1812 traf er in Berlin ein.

Da er jetzt ohne Geschäfte war, faßte er den Entschluß, ein Werk über Landhäuser und Wohnhäuser mit zweckmäßigen Zeichnungen heraus zu geben, jedoch hieran wurde er bald durch die Ereignisse der Zeit gehindert.

Das Vaterland war in Gefahr! Einjeder wollte und that das seinige, so auch Catel. Gern wäre er mit in die Reihen der Krieger getreten, hätten Ärzte ihm nicht davon abgerathen, weil seine Gesundheit keinesweges dauerhaft war. Er litt seit seinen Jünglingsjahren alle Winter an einem sehr heften Husten und anderen Übeln, so daß seine Gesundheit stets einiger Pflege bedurfte, besonders da er in seiner künstlerischen Zerstreutheit wenig Achtsamkeit auf sich selbst hatte. Um nun auf eine andere Art seinem Vaterlande zu nützen, unterahm er leidenschaftlich das Studium der Kriegs-Wissenschaft, die er als eine der Baukunst verwandte ansah, und arbeitete mehrere Pläne und Entwürfe aus, von denen er einiges Sr. Majestät dem Könige, anderes prackischen Kriegskünstlern zur Prüfung sandte.

<sup>54</sup> Über den Antrag aus Straßburg ist nichts weiter bekannt. Nach Schadow (Brief an Böttiger, 14.8.1807) hatten die Besatzer Catel zugeredet, seine Fabrik nach Frankreich zu verlegen. Im Elsaß lag der Landsitz des oben genannten Generals Clark.

Dieses Streben veranlaßte auch den Druck zweier kleiner Schriften im Jahr 1813: „Über das Exercitium mit der Pike“ und „Der Heliopol der Neueren“.<sup>55</sup> Später im Jahr 1815 erschien von ihm „Umriss eines Systems der Vertheidigungs- und Befestigungs-Kunst geographisch und geschichtlich bedingter Grenzen eines Landes“, als Handschrift gedruckt und an Freunde des Vaterlandes vertheilt. Er kam hierdurch in Berührung mit Fürsten und Heerführer der großen, an Begebenheiten reichen Zeit.-

Die Kunst lag in dieser Zeit in Berlin erstorben, keine Anregung, sie wieder aufblühen zu machen, war für das Erste zu hoffen. Er, der aus dem schönen Lande der Kunst nicht lange erst heimgekehrt war, konnte sich nicht begnügen (schwang auch die Zeit ihr eisernes Scepter), ohne irgend ein Streben für sie, ruhig zu bleiben. Er kam mit einigen Freunden überein, wöchentlich einen Abend künstlerischen Unterhaltungen zu widmen. Die erste Zusammenkunft dieserhalb geschah in seiner Wohnung im Spätherbste 1814, wo man Punkte für den Zweck dieser Zusammenkünfte entwarf. Diese wurden nachher zu einem Plan ausgearbeitet, einer größeren Versammlung von Künstlern vorgetragen, von ihnen genehmigt, und die Begründung eines Künstler-Vereins in Berlin hierdurch veranlaßt.<sup>56</sup>

<sup>55</sup> ‚Das Exercitium mit der Pike‘ erschien unter dem Namen H. J. v. Wallhausen. J. v. Wallhausen, Militärschriftsteller des frühen 17. Jahrhunderts; die Autorschaft Catels war bisher unbekannt.

<sup>56</sup> Der ‚Berlinische Künstlerverein‘ – Völlig unstatthaft ist die bisher übliche Annahme, Schadow, der seit der Gründung des Vereins den Vorsitz inne hatte, sei selbst dessen Initiator und nenne in seinen Memoiren (Kunstwerke und Kunstansichten 1849/1987, S. 105 und ebd. 304) nur aus Bescheidenheit Catel als solchen. Dabei ist unbestritten, einerseits, daß Catel zu Aktionismus neigte (Gründung des Luisenstifts), und außerdem, daß er der Verfasser eines Rundschreibens an die Berliner Künstlerschaft war, in welchem die Idee der Vereinsgründung vorgestellt wurde, sowie daß ein erstes Treffen in seiner Wohnung stattfand. Die hier versammelten Künstler dürften ungefähr identisch sein mit den Unterzeichnern eines Inserates in den Berliner Zeitungen (Haude & Spencersche Ztg. 17.11.1814), mit welchem Ort und Zeit der Gründungssitzung bekannt gegeben wurde: „Die Herren Künstler, an welche das bewußte Cirkulare ergangen ist, werden ergebenst gebeten, sich zu einer allgemeinen Versammlung Dienstag den 22sten November Abends um 5 Uhr, im englischen Hause einzufinden. Die unterschriebenen Künstler. Schadow. Weitsch. Schumann. Freidhoff. Catel. Hampe. Kolbe. Dähling.“ Dieser Einladung kamen insgesamt 32 Künstler nach. Es zeugt von charakterlichem Format, wenn

Wie groß Catels Freude über das Entstehen dieses Vereins war! Und wie sehr er thätiges Mitglied ihm gewesen ist, wird der Künstlerverein, auf dessen Verlangen ich es unternommen, Catels Biographie zu schreiben, am besten selbst zu würdigen wissen.<sup>57</sup>

Für seine Kunst arbeitete er in dieser Zeit an Plänen zum Wiederaufbau der abgebrannten St. Petri Kirche in Berlin. Da diese Pläne in den Kriegszeiten nicht ausführbar waren, gebrauchte er sie zum Kupferblatte zu einem Werke: „Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischer Kirchen“, welches im Jahre 1815 von ihm erschien. Dieses Buch wurde verschiedentlich sehr gut recensirt, und Göthe, dem Catel es überschickt und um sein Gutachten ersucht hatte, schrieb ihm unter andern: „Ew. danke verbindlichst für die Mittheilung des wohlausgearbeiteten Heftes, wodurch ich auf die angenehmste Weise an Gegenstände erinnert wurde, mit denen ich mich früher viel beschäftigt. Leider bin ich jezt so weit davon abgekommen, daß ich ein Gutachten und zwar in einem so wichtigen Falle zu geben, mich nicht getraue. so viel darf ich jedoch gestehen, daß ich völlig ihrer Meinung bin u. s. w.“ Zulezt sagt er noch: „Nehmen Sie indeß meinen Dank für die mannigfaltigen schönen Beobachtungen, an denen Ihr Aufsatz reich ist.“<sup>58</sup>

Catel, im Dienst seiner Idee, den Vorsitz Schadow, der integrativen Gestalt der Berliner Kunst, überließ. Ein Exemplar des 1817 gedruckten Statuts ist in der Staatsbibliothek zu Berlin vorhanden.

<sup>57</sup> Zur Vortragstätigkeit Catels im Verein siehe Ausst.kat. „... und abends in Verein“ 1983. Ein Vereinsbeschluß aus dem Jahr 1818 forderte jedes Mitglied auf, sein Porträt und seine Biographie im Verein zu archivieren, damit „einem künftigen Geschichtsschreiber der Kunst die Materialien vorgearbeitet werden“ (M. Wiese: Geschichte des Berlinischen Künstlervereins ... Typoskript in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Zitat aus den Protokollbüchern des Vereins). Schadow empfing die Biografie Catels zwei Monate nach dessen Tod von der Witwe (Schreibkalendereintrag 19.1.1820), die auch als deren Autorin in Frage kommt, und nahm sie abends mit in den Künstlerverein. Catels Porträt zeichnete Stürmer (undat., aus dem Besitz des Vereins in das Stadtmuseum Berlin gelangt).

<sup>58</sup> Der Brief Goethes vom 10.5.1815 im Goethe und Schiller-Archiv Weimar; hier auch Catels von Zelter übermittelter Brief an Goethe vom 18.5.1815 in dem er an Goethes Jugendschrift „Von deutscher Baukunst“ sowie an ein Kapitel in „Dichtung und Wahrheit“ erinnert, worauf sich Goethe in seiner Antwort ebenfalls bezieht. Schon 1802 hatte Catel Goethe seine Schrift über die Verbesserung der Schauspielhäuser übersandt (Brief vom 17.2.1802 im Goethe und Schiller-Archiv Weimar).

Nachdem Preußens Scharen mit Sieg gekrönt in ihre Heimath zurück kehrten, regte sich auch bald wieder Kunstsinn unter den Einwohnern Berlins. Catel bekam viel zu thun. Er baute ein Landhaus nach seiner Erfindung im gothischen Styl in Pankow für den Kaufmann Herrn Möhring und wurde der Baumeister des Badehauses an der Neuen Friedrichsbrücke in Berlin.<sup>59</sup> Daneben beschäftigte er sich

<sup>59</sup> Bei dem Bau in Pankow handelt es sich nicht um ein Landhaus, sondern um eine Orangerie. Carl Philipp Möring (1753-1837), Kaufmann und Ältermann der Kaufmannschaft von der Materialhandlung, erwarb 1810 das heute ‚Kavaliershaus‘ oder nach dem späteren Besitzer, einem Schokoladenfabrikanten, ‚Villa Hildebrandt‘ genannte Anwesen in Pankow mit umliegenden Parzellen (heute Breite Straße 44-46). 1810/11 ließ er hier von Zelter ein Gartenhaus errichten, 1814/15 die 50 Fuß lange und 21 Fuß breite Orangerie mit 5 kreuzgratgewölbten Jochen nach Plänen Catels. Das Kavaliershaus ist erhalten, die Orangerie, nach 1936 abgerissen, stand ungefähr auf der Stelle des heutigen Hauses Breite Straße Nr. 44. Eine Abbildung auf einer Untertasse aus dem Kaffeeservice der Familie Möring im Kunstgewerbemuseum Berlin. Dr. Georg Adolph Welper (1762-1842), Stadtpysikus und später Obermedizinalrat in Berlin, betrieb seit 1803 die erste öffentliche Badeanstalt Berlins, ein Badeschiff auf der Spree an der Langen Brücke, das er 1817 durch das nach Plänen Catels errichtete Badehaus an der Friedrichsbrücke links der Spree (ungefähr an der Stelle der heutigen Alten Nationalgalerie) ersetzte. J. D. F. Rumpfs Beschreibung Berlins (Berlin und Potsdam. Eine Beschreibung aller Merkwürdigkeiten dieser Städte und ihrer Umgebungen. 5. Aufl. Berlin 1833) enthält eine ausführliche Beschreibung des Baus: „Das Ganze besteht aus einem Haupt- und einem abgesonderten Nebengebäude. Beide Gebäude sind massiv, mit Zink gedeckt, und ersteres ist ionisch verziert. Am vorderen Giebel desselben, über dem mit vier ionischen Säulen eingeschlossenen Bogenfenster, steht die Inschrift: in balneis salus. Eine frei liegende Treppe am Ende des Gebäudes führt zwischen zwei ionischen Wandsäulen zum Eingang in einen mit Blumen geschmückten Korridor, aus welchem man in einen kleinen Garten zwischen der Spree und dem Hause geht. Vom Korridor rechts tritt man in das Gesellschaftszimmer, wo man die Karte zu dem bestimmten Bad empfängt. Das Hauptgebäude besteht aus einem Kellergeschoß und zwei Geschossen. Die Bäder der Männer sind im ersten und die der Frauen im zweiten Geschos; im Keller geschoß sind die Bäder der vierten Klasse. ... hiernach richten sich auch die damit verbundenen Bequemlichkeiten, so wie die in den Zimmern herrschende Eleganz der Meubeln, als Sophas, Spiegel u. s. w. Desgleichen sind die Badewannen erster Klasse aus glasiertem Thon, aus der hiesigen Feilnerschen Ofenfabrik ..., die der zweiten Klasse sind von Zink, die übrigen von Holz. In jedem der beiden obern Geschosse befinden sich 11 Bäder, im untern aber 12 ... Im untern Geschos sind 3 Bäder ausschließlich für die Armen bestimmt, welche unentgeltlich ertheilt wer-

mit Verbesserung der Dachziegel und suchte die Dampfheizung, die man nur in England kannte, in Deutschland anwendbar zu machen. In dem von ihm erbauten Land- oder sogenannten Orangerie-Hause in Pankow machte er die ersten Versuche damit.

Die gesammten Stuck-Arbeiten der Königl. Schlösser wurde ihm in dieser Zeit ebenfalls übertragen, so daß er seine Musivische-Stuck-Fabrik noch einmal in Gang setzen konnte. Fast zugleichzeitig, im Frühjahr 1816, erhielt er den Auftrag, in dem Palais Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August zwei große Säle und mehrere Zimmer mit Stuck-Marmor und anderen Verzierungen zu bekleiden.<sup>60</sup>

Er war in diesem Jahre also außerordentlich beschäftigt! Der Bau des Badehauses, der in allen seinen Theilen nach Catels Angaben und Zeichnungen geschah, schritt vorwärts. Das neu zu erbauende Museum in Berlin gab ihm Veranlaßung, hierzu Zeichnungen zu entwerfen und zuletzt sie nebst einer Schrift im Herbste 1816 dem Gutachten des Publikums zu übergeben, betitelt „Museum“ 1816.<sup>61</sup> Während des Winters von 1816 bis 1817 bekam Catel Streitigkeiten mit dem Bauherrn des

den. ... In dem Nebengebäude befinden sich 4 Schwefelbäder, ein Schwefeldampfbad und hierbei Wasserdampfbäder. ... Sämtliche Zimmer der beiden Geschosse des Hauptgebäudes sind tapeziert; sie werden im Winter durch die im Souterrain befindliche Dampfmaschine auf eine sehr angenehme und gleichmäßige Art erwärmt; die Wärme verbreitet sich durch das Innere der ganzen Anstalt, und giebt derselben einen besondern Vorzug vor allen andern Anstalten der Art. Besonders angenehm ist es, daß nicht nur jedes Geschoß, sondern auch jede Seite desselben nach Willkühr mehr oder weniger erwärmt werden kann. Sowohl für die Damen, als auch für die Herrn, ist ein Eintrittszimmer vorhanden; worin Erfrischungen genossen werden können; der kleine Garten an der Spree dient zum Spazierengehen vor oder nach dem Bade. Unter dem Dache des Hauptgebäudes befinden sich zwei große Wasser-Reservoir, für das aus der Spree herausgepumpte Wasser, wozu die Röhren unter dem Bette des Flusses entlang, bis unter den dritten Bogen der Friedrichsbrücke, in den Hauptstrom geführt worden sind. ...“ Zwei radierte Ansichten des Badehauses aus den frühen 1820er Jahren in der Berlin-Topografie L. L. Müllers im Kupferstichkabinett Berlin, Bd. 1, Bl. 23 f., das Badeschiff ebd. Bd. 4, Bl. 34.

<sup>60</sup> Prinz August (1779-1845), Sohn des Prinzen Ferdinand, Onkel Friedrich Wilhelms III, Held der Befreiungskriege. Sein Palais Wilhelmstraße 65 wurde ab 1816 nach Plänen Schinkels überaus kostspielig ausgebaut und eingerichtet.

<sup>61</sup> Entwurfszeichnungen Catels zum Museum für Berlin jüngst von der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin erworben.

Badehauses an der Neuen Friedrichsbrücke in Berlin. Die Construction der Bedachung des Hauses war eine andere wie die gewöhnlich übliche Art. Das Dach war mit, nach italiänischen Mustern geformten Steinen gedeckt. Diese Steine hatte Catel zu liefern übernommen. Der Töpfer aber, der die Steine formen und brennen mußte, hatte dies nicht mit der Treue gethan, die Catel von ihm sich zu versehen glaubte, da er bei seinen vielen Geschäften hierbei nicht stets gegenwärtig sein konnte. Das Dach gewährte, als es fertig war, einen sehr gefälligen Anblick. Nachdem der Winter aber mit großer Nässe eintrat, kamen Klagen über die Steine. Catel war entrüstet über die Nachlässigkeit des Töpfers! Er that dem Bauherrn sehr zweckmäßige Vorschläge zur Verbesserung für die Dichtigkeit des Dachs. So wie nun aber jede Neuerung angefeindet wird, bis sie sich bewährt hat, so war dies auch hier der Fall. Einige seiner Kunst-Verwandten feindeten ihn gewaltig an und regten den Bauherrn vielleicht noch mehr auf, so daß er das Dach herunter werfen ließ und einen Proceß gegen Catel einleitete.<sup>62</sup>

Catel, der sich sehr an seiner Ehre gekränkt fühlte, griff dieser Streit gewaltig an. Er trug den Schmerz in sich und zwang sich, äußerlich heiter, ja lustig zu scheinen. Das einzige, was ihm während dieses Winters unter alle den Wiederwärtigkeiten erfreulich war, war ein Patent als Professor, welches ihm der Gr. Herzog von Weimar übersandte.<sup>63</sup> Der Gr. Herzog war aufmerksam geworden auf Catels vielseitiges Würcken; er hatte einige seiner Schriften und auch Nachricht und Zeichnungen von ihm über die Dampfheizungs-Einführung früher verlangt.<sup>64</sup> Als Beweis seiner Zufriedenheit sandte er ihm das Patent. Sr. Majestät der König bestätigten es und ertheilten ihm die Erlaubniß zur Führung dieses Titels in ihren Staaten. Im Sommer 1817 beschäftigte ihn ein Altar in der Stadt-Kirche zu Havelberg, zu dem er eine schöne Zeichnung geliefert hatte. Wegen der Ausführung dieser Zeichnung war er zweimal in Havelberg gegenwärtig. Der Altar ist wohl gelungen eine Zierde der Kirche geworden.<sup>65</sup>

<sup>62</sup> Später war das Dach mit Zink gedeckt.

<sup>63</sup> Im Vorwort seiner Schrift über die Dampfheizung zeichnet er im April 1817 mit dem Titel.

<sup>64</sup> Unter den Besuchern der oben genannten Orangerie Mörings, die mit der ersten Dampfheizung Deutschlands ausgestattet war, war auch eine Delegation des Großherzogs von Sachsen-Weimar.

<sup>65</sup> Am Ort erhalten, Stadtkirche St. Laurentius; Altarziborium auf vier Säulen mit Stuck illustro und gotisierendem Oberteil, darin älteres Altarblatt von Rode.

Eine Schrift: „Die Heizung mit Wasserdämpfen“ erschien auch im Laufe dieses Sommers von ihm.

Im Herbst 1817 begann seine Gesundheit aber zu wanken! Der gehabte fürchterliche Verdruß mit dem Bauherrn des Badehauses, der sich ihm stets durch den fortgehenden Proceß erneute, hatte sein innerstes Leben geknickt. Es hatte sich seitdem eine Reizbarkeit bei ihm eingefunden, die bis zum Winter 1817 heftiger ward; sein gewöhnliches Zerstreutsein wurde bedeutender, er konnte nicht mehr anhaltend arbeiten, und mehrere körperliche Übel, die sich einfanden, bedingten die Hülfe des Arztes. Mit unbeschreiblicher Sorge sah seine Frau und seine Angehörigen diesen Zustand!

Während des Winters arbeitete er an Plänen zu einem Badehause für Puttbus auf der Insel Rügen.<sup>66</sup> Seine letzte Arbeit im Frühjahr 1818 waren einige Entwürfe zu einem Denkmal für D. Luther, die aber unvollendet geblieben sind.<sup>67</sup> Seine letzte Schrift, die auch in dieser Zeit erschien, diente dem Plane eines Schauspielhauses zur Erläuterung, welche er bei Veranlassung des neu zu erbauenden Berliner Theaters entworfen hatte.

<sup>66</sup> Wilhelm Malte I. zu Putbus (1783-1854) legte ab 1808 Putbus als Residenzort an, ab 1815 betrieb er den Ausbau zum Seebad (eines der frühesten). Im August 1817 wurde mit dem Bau eines Badehauses im zwei Kilometer entfernten Goorer Wald (später Lauterbach genannt) begonnen. Der Baukomplex, dessen Architekt bislang unbekannt war, bestand aus drei Giebelhäusern (Bäder und Logis, Wirtschaftsräume, Stallungen). Er wurde 1819 fertiggestellt, aber bereits 1820 erweitert und durch eine Schaufassade nach Plänen eines Baurats Schulz verändert, da der Fassadenentwurf Catels „den Erwartungen nicht entsprach“ (anonymer zeitgenössischer Bericht). 1833 erfolgte ein Umbau des Inneren und Äußeren; in dieser Form erhalten.

<sup>67</sup> Catel hatte die Eigenart, sich in bereits entschiedene Ausschreibungen oder laufende Arbeiten publizistisch einzumischen oder erst durch solche zu eigener Beschäftigung mit der Aufgabe und (Phantasie-) Entwürfen angeregt zu werden, so etwa im Falle des Schauspielhauses (1802 und 1818), des Museums (1816) und der Petrikirche (1815, 1818). Die Planungen für ein Denkmal für Luther in dessen Heimat, der Grafschaft Mansfeld, hatten 1804 begonnen, waren durch den Krieg unterbrochen, Ende 1816 von Schadow wieder aufgenommen und obrigkeitlicherseits einer Kommission, bestehend aus Schadow, Schinkel und Rabe übertragen worden. Im Oktober 1817 wurde Schadows Entwurf vom König zur Ausführung bestimmt. Das Denkmal wurde 1821 auf dem Marktplatz in Wittenberg enthüllt (am Ort erhalten). Über Catels Entwurf ist bislang nichts weiter bekannt.

Anfangs Sommer 1818 arbeitete er fast gar nicht mehr. Eine heftige innere Unruhe schien ihn von einem Orte zum andern zu treiben. Er führte ein sich immer mehr selbst zerstörendes Leben, so daß es im Juni 1818 nothwendig ward, ihn unter ärztlicher Aufsicht zu geben, wenn man irgend noch für dies zerstörte Sein auf die Zukunft Hoffnung gewinnen wollte.

Aller Bemühungen der Ärzte ohnerachtet, war und blieb die Blüthe seines Geistes, seines Lebens vernichtet! Die Lust zum Arbeiten und alle Thätigkeit erlosch in ihm endlich ganz. Er zeichnete, er las, er schrieb nicht mehr; sein Zustand ging zuletzt in Dumpfsinn und Gefühllosigkeit über. Sein Körper litt dabei fortwährend, ohne daß er Schmerz empfand. Im sommer 1819 stellte sich zuerst Wassersucht und darauf eine Abzehrung ein, die seinem sonst thätigen Leben am 19ten November 1819 in einem Alter von 43 Jahren ein Ende machte.

### **Carl August Elsner (1785 – 1835)**

**Carl August Elsner (geb. Alt-Beckern, Schlesien 1785-1835 [?])  
Militäringenieur und Malerdilettant in Berlin**

**Autobiographie**, 1834,<sup>68</sup> kommentiert von Reimar F. Lacher

Mein Name ist Carl August Elsner, ich wurde im Jahre 1785 den 6ten December zu Alt Beckern bei Liegnitz in Schlesien geboren, wo mein Vater Besitzer der dortigen und gegenwärtig noch im Besitz meiner Familie befindlichen Papierfabrik war.

Meinen Unterricht erhielt ich bis zum 14ten Lebensjahr von einem besonders für mich und meine Geschwister bestimmten Hauslehrer, während welcher Zeit ich auch nebenbei privat Unterricht im freien Handzeichnen erhielt.

Meine jugendliche Neigung für wissenschaftliche Fächer und namentlich für zeichnende und mathematische, bestimmten mich bald für das Vermessungsfach, wo ich um dies praktisch zu erlernen, im Laufe meines 15ten Jahres als Pensionair in das Institut für junge Forstmänner des K. Oberförster Hessenland in Lüben (in Schlesien) aufgenommen wurde, und dort während 3 Jahren an der Ausführung vieler bedeutender Forst- und Landvermessungen theil nahm. Meinen Vater hatte ich zu dieser Zeit bereits durch den Tod verloren.

Meine gegenwärtige Beschäftigung war mir der höchste Inbegriff von Kunst, welches bei dem so großen Mangel an Kunstsinn, den meine Vaterstadt hatte, und der gegenwärtig dort noch ruhig schläft, kein Wunder war. Hätte Liegnitz eine Kunstschule gehabt, ich würde gewiß diesem Wege gefolgt sein, auf dem mich stets ein inneres, aber doch unbewußtes Gefühl hintrieb, denn nach Verlauf von einigen Jahren genügte mir das Vermessungsgeschäft nur noch, weil es mir eine hinreichende Subsistenz gewährte. Aus bloßer Neigung beschäftigte ich mich dagegen gern mit dem Studium der Baukunst.

Der unglückliche Krieg des Jahres 1806, welcher die Hoffnungen

<sup>68</sup> Autograf, 4 Seiten, 2°, als Leihgabe des Vereins Berliner Künstler in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin, VBK Nr. 44, aus dem Bestand des Berliner Künstlervereins.

so vieler Zöglinge zerstörte, wirkte nicht minder nachtheilig auf mich, und ich entschloß mich, um meine Zeit möglichst zu nutzen und nicht durch ein vergebliches Harren auf eine königliche dienstliche Anstellung zu verlieren, die Bauakademie in Berlin zu besuchen, und dieses Fach, welches meinen Neigungen mehr zusagte, zugleich aber meiner Zukunft bessere Aussichten eröffnete, meinen früheren Beschäftigungen zu substituiren.

Ich kam am 1ten Octbr. 1810 in Berlin an, erhielt vom damaligen Director pp Frisch die Matrikel und besuchte außer dem Unterrichte der Bauakademie auch den der Akademie der Künste, und namentlich die 1te Zeichenklasse des Professors Kubeil, den Kursus des Professor Hummel über Säulenordnungen und Perspektive, die Vorlesungen der Professoren Lewezow und Hirt über Mythologie und Geschichte der bildlichen Monumente und zuletzt den Unterricht über Anatomie für bildende Künstler bei dem Professor Schumann,<sup>69</sup> den ich aber leider nicht zu Ende frequentiren konnte, weil der Ruf unseres Königs am 3ten Februar 1813 auch mir so wie vielen meiner damaligen Collegen die theure Pflicht auferlegte, zur Befreiung des Vaterlandes mit-

<sup>69</sup> Johann Christoph Frisch (1738-1815) Porträt- und Historienmaler. 1786 einer der Direktoren der Kunstakademie, 1801 Vizedirektor, 1805 Direktor. Die Bauakademie war 1809 (ebenso wie die Singakademie) der Kunstakademie eingegliedert worden, Frisch war somit auch deren Direktor.

Carl Ludwig Kuhbeil (um 1770-1825), Berliner Historien- und Landschaftsmaler und Radierer. 1805 Prof. und Lehrer einer der Zeichenklassen der Akademie. 1814 Mitglied des Künstlervereins.

Johann Erdmann Hummel (1769-1852), Maler. Nach Studium in Kassel und Italienaufenthalt seit 1800 in Berlin, seit 1809 als Nachfolger Wagners und F. L. Catels Prof. für Perspektive und Geometrie an der Akademie, 1811 Mitglied des akademischen Senats. Bekannt für Architekturdarstellungen mit komplexer Perspektive, Reflexion und Beleuchtung.

Jakob Andreas Konrad Levezow (1770-1835), anerkannter Altphilologe, seit 1804 Prof. für Altertumskunde und Mythologie, las seit dem Wintersemester über Kunst und Mythologie der Antike.

Aloys Ludwig Hirt (1759-1837), Archäologe. Auf Betreiben der Gräfin Lichtenau 1796 Mitglied und Professor der Berliner Akademien der Wissenschaften und der Künste; 1810 Hofrat. Vielbeachteter Kunsttheoretiker und Architekturhistoriker.

Carl Franz Jacob Heinrich Schumann (1767-1827), Historienmaler. Schüler Frischs und der Berliner Akademie. 1802 Prof. für anatomisches Zeichnen an der Akademie, 1815 deren Sekretär.

zuwirken.<sup>70</sup> Im Februar 1813 in Breslau angelangt, legte ich daselbst die Prüfung zum Ingenieurs Pantogr. Fähnrich ab, wurde in deren Folge zum Ingenieur Geographen ernannt und zum 1ten Armeecorps (v. York) beordert, bei welchem ich dem thatenreichen Feldzuge von 1813 und zugleich den Schlachten von Gr. Görschen – Bautzen – an der Katzbach, Leipzig, dem Rheinübergange bei Caub, der Schlacht von Laon und Paris beiwohnte. Nach der Schlacht von Leipzig wurde ich zum Offizier befördert. Beim nachmaligen Ausbruch des Krieges von 1815 trat ich zum 2ten Armeecorps (v. Borstel) über, wohnte daselbst den Schlachten von Ligny und Belle Alliance, so wie den Belagerungen von Maubeuge, Landrecys, Rocroy, Philippville und Quiet bei, kehrte im December 1815 nach Berlin zurück und wurde bei der neuen Formation des Ingen. Korps im Anfange des Jahres 1816 diesem Korps einverleibt, wobei ich den Befehl zum Dienste nach Stralsund zu gehen erhielt. Noch in demselben Jahre zum Prem. Lieutenant befördert und ad interim zum Ingenieur des Platzes dieser Festung bestimmt.

Am 3ten Februar 1819 erhielt ich die Beförderung zum Kapitain und zugleich auf eine kurze Zeit den Ruf nach Berlin zu besonderen Dienstleistungen. Das Jahr 1820 stand ich in Spandau zur Dienstleistung als Ing des Platzes kommandirt, und 1821 den Rufe als Lehrer an der Artillerie- und Ingenieursschule folgend, wurde mir in diesem Jahr der Unterricht im Fortifikations- und Architekturzeichnen nebst den Vermessungsübungen, und später der Unterricht in der speciellen Kriegs- und bürgerlichen Baukunst übertragen, dem ich im gegenwärtigen Augenblicke noch vorstehe, zugleich aber die Stelle als Mitglied der Ob. Milit. Examinationskommission bekleide. Im Jahre 1827 machte ich mein großes Examen zum Premier Capitain, war so glücklich, das Zeugniß Nr 1 zu erhalten, und im folgenden Jahre zu dieser Stelle befördert zu werden.

Was mein künstlerisches Treiben anlangt, so war dies in meinen Erholungsstunden auf die Landschaftsmalerei gerichtet, durch die Bekantschaft mit dem H Professor Blechen war ich so glücklich, der Schü-

<sup>70</sup> Am 3.2.1813 erging als der erste einer Reihe von königlichen Aufrufen zur Mobilmachung die ‚Bekanntmachung in Betreff der zu errichtenden Jägerdetaschements‘, in welchem derjenige Teil der gebildeten Jugend, der wohlhabend genug war, für die Ausrüstung selbst aufzukommen, zur Formierung von Freiwilligenverbänden aufgerufen wurde. Einige Tage später erging der berühmte Aufruf, ‚An mein Volk‘, der zum Kampf rief.

ler dieses treflichen Meisters seit zwei Jahren zu werden, in dessen Atelier ich auch jezt noch wöchentlich einige Stunden meiner Lieblingsbeschäftigung huldige.<sup>71</sup> Die Leistungen in diesem Kunstfache, die ich Früchte meiner Erholungsstunden nennen kann, machten mich so glücklich, meinen Wunsch, als Mitglied des verehrten Kunstvereins aufgenommen zu werden, am 30ten Januar 1833 erfüllt zu sehen, und ich schließe meine Lebensbeschreibung mit dem Wunsche, daß mir das Schicksal vergönnen möge, diesem hochachtbaaren Bunde recht lange anzugehören.<sup>72</sup>

Berlin im Jahr 1834 / Carl Aug. Elsner / Hauptmann im Ing. Korps

<sup>71</sup> Karl Blechen (1798-1840) studierte nach einer Kaufmannslehre ab 1822 an der Berliner Akademie. 1824 Dekorationsmaler am Königsstädtischen Theater, 1829 Italienreise, 1831 als Nachfolger Lütkes Prof. für Landschaftsmalerei an der Berliner Akademie. Seit 1826 Mitglied des Künstlervereins. Litt in den 30er Jahren an fortschreitender Depression.

<sup>72</sup> Der 1814 gegründete ‚Berlinische Künstlerverein‘ um J. G. Schadow, für dessen Archiv Elsner seine Autobiografie verfaßte. Möglicherweise wurde er hier durch seinen Lehrer Blechen eingeführt. Im Jahr vor der Aufnahme in den Verein hatte er sich erstmals mit einer romantischen Landschaft (in Öl) auf der Akademieausstellung präsentiert (1834 erneut).

## Carl Friedrich Hampe (1772 – 1848)

**Carl Friedrich Hampe (1772 – Berlin – 1848)**

**Historien- und Architekturmaler und -zeichner. Akademiebeamter und Gründungsmitglied des Berlinischen Künstlervereins**

**Quellen:** H. H. Füssli (Hrsg.): Allgemeines Künstlerlexikon ..., 2. T., 1806 ff.; Katalog der Berliner Akademieausstellung 1850, Vorwort; Thieme/Becker 1907-1950; Ausst.kat. '... und abends in Verein'. Johann Gottfried Schadow und der Berlinische Künstler-Verein 1814-1850. Berlin Museum 1983

**Schriften:** Beiträge zu einer Kunstgeschichte der Mark Brandenburg. In: Berliner Kunst-Blatt, 1828, 5. Heft, S. 139-148 (über mittelalterl. Architektur und Malerei; vermutlich aus einem Vortrag im Künstlerverein hervorgegangen); Biograph. Notiz über den verstorbenen Kupferstecher Eberhard Siegfried Henne. Ebd., 1828, 12. Heft, S. 361-364

**Werke:** Stadtmuseum Berlin, graph. Slg.; Alte Nationalgalerie Berlin

**Autobiographie**, um 1820,<sup>73</sup> kommentiert von Reimar F. Lacher

Carl Friedrich Hampe, geboren zu Berlin den 13 July 1772, wurde den 11 Juny 1788 als Schüler der Academie aufgenommen. Ohne zu wissen, was eigentlich zum Studium eines Künstlers gehöre und ohne alle Bekanntschaft mit Künstlern, wurden zu Hause die eigenen auf der Academie gemachten Zeichnungen nachgemacht, bis 1790 der Professor Gottfried Niedlich sich meiner freundschaftlich und ohne allen Eigennutz annahm und mein Studium so lange zweckmäßig leitete, bis er Berlin verließ und seine Reise nach Italien antrat.<sup>74</sup> Eine entschiedene Abneigung gegen das Bildnißmalen bestimmte mich, mich mehr auf Compositionen zu beschränken, von welchen die ersten im Jahre 1796 (Scenen aus dem siebenjährigen Kriege) im Publikum er-

<sup>73</sup> Manuskript von unbekannter Hand, 2 Seiten, 2°, als Leihgabe des Vereins Berliner Künstler in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin, VBK Nr. 46, aus dem Bestand des Berlinischen Künstlervereins.

<sup>74</sup> Johann Gottfried Niedlich (1766-1837), Historienmaler. Seit 1786 Schüler der Berliner Kunstakademie, zur fraglichen Zeit noch keineswegs Prof., sondern seit einem unbekannten Zeitpunkt Hilfslehrer in einer der Zeichenklassen, bis er 1789 auf eigene Bitte aus dieser Funktion entlassen wurde. 1794/95-98 in Italien. 1802 Prof. an der Akademie.

schienen.<sup>75</sup> Der Wunsch, meine eigenen, für Buchhändler gemachten Zeichnungen in Kupfer zu stechen, bewog mich, mehrere Versuche darin zu machen, die aber aus Mangel an Zeit und Geduld bald wieder eingestellt wurden.

Die unglückliche Epoche von 1806, welche so vielen verderblich war und so große Umwälzungen bewirkte, änderte auch meine ganze Laufbahn. Der Buchhandel stockte gänzlich, mit ihm waren auch die Mittel zu meiner Erhaltung verlohren. Ohne Geld, ohne Aussichten, meine vorigen Geschäfte wieder anfangen zu können, widmete ich meine Zeit allein dem Unterricht. So scheinbar nachtheilig dies für mein Studium sein mußte, so wohlthätig wirkte es auf dasselbe zurück; durch ihn meine schwächsten Seiten kennen lernend, suchte ich mir das Fehlende zu ersetzen. Über die vom Professor Wagner erlernten Elemente der Perspective dachte ich reichlicher nach und brachte es darin durch angestrenzte Bemühungen zu einer Klarheit, von welcher ich vorher nur eine Ahnung hatte.<sup>76</sup> Ein eigener Trieb, das Erlernte anzuwenden, und eine vorherrschende Liebe zur Perspective bewogen mich, in Öhl zu malen und 1810 die ersten meiner Bilder auszustellen.<sup>77</sup>

Mehrere, größtentheils Fußreisen nach Schlesien, Böhmen, den Harz, Braunschweig, Naumburg, Dresden u. s. w. trugen viel zur Erweiterung

<sup>75</sup> Hampe wählte Stoffe aus der vaterländischen Geschichte, noch bevor sich die Mehrheit der Berliner Künstler ab 1799 dieses Motivgebiets annahm. An frühen Stichvorlagen von Darstellungen aus dem siebenjährigen Krieg von der Hand Hampes sind bekannt: Friedrich bei Kollin, gest. v. Bollinger; Friedrich nach der Schlacht bei Roßbach, 1796, gest. v. Haas, 1799; Friedrich und Ziethen bei Leuthen, gest. v. Haas, 1799; Friedrich in Lissa, gest. v. Wachsmann; Friedrich nach der Schlacht bei Kunersdorf, gest. v. Peschke; Friedrich vor der Schlacht bei Liegnitz, 1797, gest. v. Ponhaimer; dasselbe gest. v. Ringk; Friedrich nach der Schlacht bei Liegnitz, gest. v. Ringk 1799. 1798 machte sich Hampe einen Namen als Zeichner eines Doppelporträts des jungen Königpaars, Arm in Arm durch das Brandenburger Tor promenierend, gest. v. Nettleing.

<sup>76</sup> Johann Friedr. Wilhelm Wagner (1722-1808), seit 1746 Mitglied der Akademie, Prof. f. Architektur, Geometrie, Perspektive (bis 1805).

<sup>77</sup> Seit 1795 war Hampe nicht mehr in den Akademieausstellungen vertreten gewesen. Ab 1810 präsentierte er regelmäßig Ölgemälde, meist mit mittelalterlicher Architektur, was auch im Nachruf im Ausstellungskatalog des Jahres 1850 hervorgehoben wurde. Damit gehörte Hampe zu den frühesten Vertretern der bedeutenden Gattung der Berliner Architektur-, auch Interieurmalerie des 19. Jahrhunderts.

meines Ideenkreises bey, besonders in Hinsicht der alten Bauwerke, deren Studium mir vorzüglich nützlich wurde. Im Jahre 1816 wurde ich von der Academie zum ordentlichen Mitgliede aufgenommen.<sup>78</sup>

<sup>78</sup> Nach der Abfassung der Biografie wurde Hampe 1823 Lehrer an der akademischen Zeichenschule, 1829 deren Vorsteher, 1825 Prof. und Inspektor der Akademie, 1828 Senatsmitglied. Die Autobiografie entstand gemäß dem Beschluß des Berlinischen Künstlervereins aus dem Jahr 1818, daß jedes Mitglied seinen Lebenslauf und sein Portät hier archivieren solle. Hampes Bildnis malten Heusinger und Blechen (aus dem Besitz des Vereins im Stadtmuseum Berlin).

## Johann Heusinger (1769 – 1846)

**Johann Heusinger (Wolfenbüttel 1769-1846 Braunschweig)**  
**Sepiakopist und -porträtist, Porzellanmaler, Zeichenlehrer in**  
**Braunschweig, Wolfenbüttel, Berlin, Königsberg/Neumark, Star-**  
**gard, Stettin. Mitglied des Berlinischen Künstler-Vereins**

**Quellen:** Autobiographie, Manuskript, Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, VI Hs 11, Nr. 120 (Teil 1 entstanden in Berlin 1819, Teil 2 Braunschweig 1834); Neues allgemeines Künstler-Lexikon ...

Bearb. v. G. K. Nagler, Leipzig 1835-1852; Thieme/Becker 1907-1950; Ausst.kat. '... und abends in Verein'. Johann Gottfried Schadow und der Berlinische Künstler-Verein 1814-1850. Berlin Museum 1983; Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel, Hannover 1996

**Werke:** Stadtmuseum Berlin, graph. Slg.; Kupferstichkabinett Berlin; SPSG, graph. Slg.; Städtisches Museum Braunschweig

**Biographie**, 1819,<sup>79</sup> kommentiert von Reimar F. Lacher

Johann Heusinger, Tuschzeichner und Portraitmaler, wurde 1769 zu Wolfenbüttel geboren, wo sein Vater, Jakob Friedrich, durch mehrere philologische Arbeiten bekannt, Rektor der herzoglichen großen Schule war.<sup>80</sup> In seinen frühesten Jahren weckten bei ihm die Ridingerschen Jagden, die in seines Vaters Garten-Zimmer hingen, den Sinn für die Kunst.<sup>81</sup> Er erinnert sich noch mit Vergnügen aus seiner Kinderzeit des Genusses, den ihm diese Kupfer gewährten, wenn er oft mit Gefahr auf die Stühle kletterte, sie genauer zu besehen. Er fing an, mit der Schere Bäume, Hirsche und Jagden in Papier zu schnitzen und fand schon als Kind durch diese Spielereyen manchen Bewunderer. Ihm fehlte in seiner kleinen Vaterstadt die Gelegenheit, diese Anlage zur Kunst wei-

<sup>79</sup> Manuskript von unbekannter Hand, nach eigenhändigen Aufzeichnungen, 7 Seiten, 4°, geheftet, als Leihgabe des Vereins Berliner Künstler in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin, VBK Nr. 49, aus dem Bestand des Berlinischen Künstlervereins.

<sup>80</sup> (1719-1778), namhaft durch Arbeiten über griechische und lateinische Literatur.

<sup>81</sup> Johann Elias Ridinger (1698-1767), Maler, Grafiker und Grafikverleger in Augsburg. Berühmt insbes. für seine zahlreichen Folgen von Jagdwild-, Jagd- und Tierkampfdarstellungen mit meist moralischem Hintergrund.

ter zu bilden, und man suchte sie bey ihm zu unterdrücken, da er zum Studiren bestimmt war und durch sie vom Lernen abgehalten wurde. Als er in seinem 9ten Jahre seinen Vater verlohr, nahm ihn sein um 17 Jahre älterer Bruder Konrad,<sup>82</sup> der nach seines Vaters Tod Konrektor wurde, zu sich und wurde nachher in der ersten Klasse der Wolfenbüttelschen großen Schule sein Lehrer, dem er sein Latein und seinen Geschmack an den Dichtern verdankt.

Bey dem Rektor Christian Leiste trieb er mit großem Eifer Naturgeschichte,<sup>83</sup> welche sein Lieblingsstudium wurde, und ihr zu Liebe fing er an, Insekten und andre in dies Fach einschlagende Gegenstände mit Gummifarben zu malen.<sup>84</sup> Er hatte mehrere Male Gelegenheit, die Salzdahlumsche Bildergalerie zu sehen,<sup>85</sup> aber er erinnert sich, daß damals nur die Gemälde, die Jagdten und Thiere vorstellten, seine Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Um die Zeit, da er zur Universität gehen sollte, wurde der Professor Trapp vom Herzoge nach Braunschweig berufen.<sup>86</sup> Dieser ermunterte ihn, sein Kunsttalent auszubilden, und versprach ihm Empfehlungen nach Berlin, wo damals beym Antritte der Regierung Friedrich Wilhelm des zweiten die Akademie der Künste nach allen Zeitungsnachrichten große Begünstigungen und Unterstützung erhielt.<sup>87</sup> So kam er im Juni 1787 nach Berlin mit dem Vorsatz, seine Kunst für die Naturgeschichte

<sup>82</sup> (1752-1820), Philologe, 1778 Konrektor des Gymnasiums in Wolfenbüttel, 1790 Direktor des Katharineums in Braunschweig. Namhafter Übersetzer römischer Autoren.

<sup>83</sup> (1738-1815), Schulmann. 1761 am Pädagogium Halle, 1766 Konrektor des Gymnasiums Wolfenbüttel, 1778 als Nachfolger von Heusingers Vater Rektor. Führt Mathematik und Physik in den Lehrplan ein.

<sup>84</sup> Aquarellfarben, nach ihrem Lösungsmittel Gummiarabicum benannt.

<sup>85</sup> Die herzoglich-braunschweigische Gemäldegalerie im Schloß Salzdahlum, auf halbem Weg zwischen Wolfenbüttel und Braunschweig.

<sup>86</sup> Ernst Christian Trapp (1745-1818), Pädagoge. Nach Lehrtätigkeit in Dessau, Halle und Hamburg als Mitarbeiter Basedows und Campes 1786 als Mitglied des Schuldirektoriums nach Braunschweig berufen, 1790 Übersiedlung nach Wolfenbüttel. Verbindungen nach Berlin, wie im folgenden erwähnt, hatte Trapp insbesondere zu Nicolai.

<sup>87</sup> Die herabgekommene Berliner Kunstakademie erhielt noch unter Friedrich II. in der Person des Freiherrn v. Heinitz einen Kurator, der ihre Wiedererrichtung betrieb. Von Friedrich Wilhelm II. (Regierungsantritt im August 1786) wurde ihr Etat bedeutend erhöht.

auszubilden und dem Vorbilde des durch seine Insektenbelustigungen bekannten Rösel von Rosenhoff zu folgen.<sup>88</sup> Der Prediger Herbst, der das Jablonskysche Insektenwerk fortsetzte, ließ ihn die Insekten dazu malen, womit er sich, da er von seiner Mutter nur geringe Unterstützung hatte, in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Berlin seinen Unterhalt nothdürftig verdiente.<sup>89</sup> Er kaufte um diese Zeit oft mit den größten Entbehrungen alle Ridingerschen Kupferstiche, deren er habhaft werden konnte, und bedauerte in seinem Wahne alle seine Mitschüler in den Zeichenklassen der Akademie, die seinen Geschmack an diesen höchsten Gegenständen seiner Bewunderung nicht mit ihm theilen wollten. Durch das Zeichnen nach akademischen Figuren fand er nach und nach Geschmack an historischen Gemälden, da ihn bis jetzt nur Chodowieckis Kalenderkupfer interessirt hatten, und Bernhard Rodes Gemälde und radirte Blätter traten nun bey ihm an die Stelle der Ridingerschen Kupfer, für die sein Enthusiasmus abzunehmen anfang.<sup>90</sup> Er zeichnete viel nach diesem Meister und sammelte radirte Blätter, bis das Zeichnen nach Gips den Geschmack an den Antiken und den Sinn für edle Formen in ihm entwickelte. Die Freundschaft eines sehr wohlhabenden Mannes, in dessen Hause er zehn Jahre ohne Nahrungssorgen lebte, setzte ihn in den Stand, den sparsamen Verdienst

<sup>88</sup> August Johann Rösel von Rosenhof (1705-1759), Zoologe, Maler Kupferstecher. Sein Hauptwerk ‚Monatlich herausgegebene Insectenbelustigungen‘ erschien 1746, 49 und 55. Bereits im Juni 1787 wurde Heusinger als Schüler der Zeichenklassen der Berliner Akademie angenommen. Ab 1789 beteiligte er sich mit Schülerarbeiten an den Ausstellungen.

<sup>89</sup> Johann Friedrich Wilhelm Herbst (1743-1807), Theologe und Zoologe. Nach Studium in Halle Feldprediger in Berlin, 1792 an St. Marien. Carl Gustav Jablonskys (1756-1787) ‚Natursysteme aller bekannten in- und ausländischen Insecten als eine Fortsezzung der von Büffonschen Naturgeschichte‘ erschien seit 1783 in Berlin. Herbst setzte sie bis 1806 fort; das Werk blieb Torso. Heusinger ist durch die Bezeichnung im Druck als Zeichner der Vorlagen für die Tafeln des 3. und 4. Teils des 2. Bandes (Käfer) nachweisbar.

<sup>90</sup> Daniel Chodowiecki (1726-1801), Maler, Zeichner und Stecher, führender Meister des Buch- und Kalenderkupfers der dt. Aufklärung. Nach dem Tod Rodes 1797 Direktor der Berliner Kunstakademie.

Bernhard Rode (1725-1797), Maler und Radierer. Schüler von Pesne. Umfangreiches Schaffen für Hof, Adel, Kirchen; Dekorationen ebenso wie Historiengemäde, Porträts und Radierungen. 1783 Direktor der Kunstakademie; auf deren Ausstellung (seit 1786) stets mit einer großen Zahl von Historiengemälden vertreten. Exponent des friderizianischen Rokoko.

des Insektenmalens aufgeben zu können. Die Naturgeschichte wurde nun von ihm mehr vernachlässigt, da ihm bey Berlin überdem die insektenreichen Wälder seiner Vaterstadt fehlten und er einsah, daß ihn dies Studium zu sehr von dem Studium der höhern Kunstwerke entfernen würde. Das sorgenfreye Leben, welches er nun genoß, hätte für seine Ausbildung zum Künstler sehr wohlthätig werden können, aber er bedauert zu spät, daß er in diesen, für die Entwicklung seiner Talente so wichtigen Jahren, ohne Führer, ohne Plan zu einem bestimmten Fache, sich zu sehr seinen Liebhabereyen überließ. Er fing an, Versuche in Öhlfarben zu machen, und gab es wieder auf, zeichnete auf der königlichen Bildergallerie<sup>91</sup> Pferde und Kühe nach Wouwermann und Roos in Tuschfarben, fing dann das Kupferstechen mit Grabstichel und Radirnadel an, schabte selbst einige Platten in schwarzer Kunst und ging so von einem Fache zum andern über,<sup>92</sup> bis ihn endlich die Übung, die er sich schon früher in Behandlung der Gummifarben erworben hatte, und die Gelegenheit, eine Sepiazeichnung von Seydelmann zu kopiren,<sup>93</sup> seine ganze Neigung zu dieser Art zu zeichnen hinzog. Er zeichnete zuerst in dieser Manier auf der königlichen Gallerie die Vestalen nach Lairese, und da er diese Zeichnung an die Chalkographische Gesellschaft zu Dessau verkaufte, und sie überdem Gelegenheit gab, daß er als Zeichenlehrer bey der königlichen Porzellanfabrik und nachher bey den beiden jüngsten Söhnen des Königs, den Prinzen Heinrich und Wilhelm K.[önigliche] H.[oheiten] angestellt wurde, so munterte ihn dies auf, und er zeichnete nachher die vorzüglichsten Gemälde der königlichen Sammlung in Sepia.<sup>94</sup> Als im Jahre 1796 der

<sup>91</sup> Die Gemäldegalerie im 2. Geschoß des Berliner Stadtschlusses, nach langer Vernachlässigung 1787 der Aufsicht der Akademie unterstellt und neu geordnet.

<sup>92</sup> Die ‚Schwarz-‘ oder ‚Schabkunst‘ (auch ‚englische Manier‘) wurde in Berlin bis dahin wohl nur von dem Italiener Domenico Cunego und dem Engländer Charles Townley, die beide bis 1789 einige Zeit hier gearbeitet hatten, ausgeübt.

<sup>93</sup> Jacob Seydelmann (1750-1829), Dresdner Maler und Zeichner, um 1800 Mitdirektor der dortigen Kunstakademie. Berühmt für originalgroße Altmeisterkopien und lebensgroße Porträts in Sepia.

<sup>94</sup> Die Chronologie und damit die Ursache-Wirkung-Relationen sind in Heusingers Darstellung etwas verunklärt. 1793 zeigte er in der Akademieausstellung erstmals eine Altmeisterkopie in Sepia (Wahrsagerin von F. Bol), wurde für diese von der Akademie ausgezeichnet und galt seither bereits als Spezialist für Sepiaarbeiten. Ebenfalls 1793 wurde er von Heinitz, dem die Akademie und die KPM unterstanden, als Zeichenlehrer an die Porzellanmanufaktur verpflichtet, für die er später auch als Entwerfer und Maler gelegentlich tätig war. Die jüngsten Söhne Friedrich

taubstumme Maler Hoffmann auf königliche Kosten nach Italien geschickt wurde, war er vom Minister Heinitz vorgeschlagen, diesen zu begleiten.<sup>95</sup> Der Unterricht der königlichen Prinzen hielt ihn in Berlin zurück. Beym Antritte der Regierung des jetzigen Königs<sup>96</sup> verkaufte er Teile seiner Sepiaarbeiten an die Königin und andere Mitglieder der königlichen Familie und arbeitete so in diesem Fache immer fort, ohne jedoch sein Vorbild, die Zeichnungen des Professor Seydelmann in Dresden je erreichen zu können. Er suchte die Farbe der Seydelmannschen Sepia durch Zusatz von Kassler Erde hervorzubringen. Dadurch verlor sie aber an Klarheit, daher er gezwungen war, das Helldunkel immer sehr mühsam zu bearbeiten.

Das Portraitiren nach der Natur trieb er als Liebhaberey daneben und zeichnete von Zeit zu Zeit manches Portrait in Sepia auf Pergament mit Beyfall. Im Jahre 1803 wurde zum Geschenk für den russischen Kaiser von Sr Majestät dem Könige ein großes Porzellanservice auf der königlichen Porzellanfabrik bestellt, von welchem er auf Verlangen der Königin zwölf Teller mit historischen Gegenständen und Antiken in brauner Farbe zu malen übernahm. Er arbeitete auf diese Art auch noch nachher mehrere Portraits von königlichen Personen auf Tassen und fand

Wilhelms II., Heinrich und Wilhelm, deren Unterricht ihm um 1795 übertragen wurde, waren 1781 und 1783 geboren. ‚Marcus Bassanius bei den Vestalinnen‘ von Lairese aus der Galerie im Berliner Schloß zeigte er 1795 in Sepia. Die Zeichnung (heute in der Albertina Wien) erschien allerdings erst 1801, gest. v. W. Arndt, in der ‚Chalcographischen Gesellschaft‘. Das Unternehmen wurde 1796 in Dessau von Moritz Freiherr von Brabeck mit Unterstützung von Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau als anspruchsvoller Grafikverlag gegründet. Bis 1801 erschienen dort rund 80 Einzelblätter und einige Stichfolgen. Ab 1798 war Heusinger auf den Akademieausstellungen stets mit einer größeren Zahl von Kopien nach Gemälden in den Galerien von Berlin und Dresden in Sepia vertreten, darunter einiges nach Sepiakopien Seydelmanns.

<sup>95</sup> Georg Andreas Hoffmann (1752-1799 [nicht 1808]), Porträtist und Kopist aus Franken. Nach Studium in Leipzig und Dresden seit 1788 in Berlin, 1793 Mitglied der Akademie. Bat schon 1791 vergeblich um Unterstützung zu einer Reise nach Rom. 1797/98 hielt er sich gemeinsam mit einem seiner Brüder auf Kosten der Gräfin Lichtenau, für die er zahlreiche Altmeisterkopien zu malen hatte, in Rom auf. Friedrich Anton Freiherr von Heinitz (1725-1802), Staatsmann, 1786 Kurator und Erneuerer der Kunstakademie.

<sup>96</sup> Friedrich Wilhelm III. (1770-1840), Luise (1776-1810), Regierungsantritt am 16.11.1797.

diese Malerey, der großen Freiheit wegen, die man bey dem Ändern hat, sehr zum Portraitiren nach der Natur geeignet, machte darin mehrere glückliche Versuche und würde in diesem Fache fortgearbeitet haben, wenn er es damals gekonnt hätte, ohne mit der Porzellanfabrik in nähere Verbindung zu treten, welches er aus Vorliebe für seine Künstlerfreiheit nicht wollte. Er ging also wieder zum Sepiazeichnen über. Der Unterricht der Brüder des Königs 1795, nachher der jungen Prinzen von Oranien 1799,<sup>97</sup> des Kronprinzen und Prinzen Wilhelm k. H. 1801,<sup>98</sup> dann des Prinzen Friedrich<sup>99</sup> 1802 gaben ihm Unterhalt, den ihm seine mühsamen Sepiaarbeiten nicht würden verschafft haben. Er machte ein paar Mal die Reise nach Dresden und im Jahre 1804 nach Paris, wo er ein paar Monate die damals dort vereinigten Kunstschatze studirte.

Im unglücklichen Jahre 1806, als der Hof Berlin verließ und sein Unterricht aufhörte, fing er zuerst an, fürs Publikum zu portraitiren. Er gab im Jahre 1807 seine Stelle als Zeichenlehrer bey der Porzellanfabrik auf und ging auf anderthalb Jahre zu seinen Verwandten nach Braunschweig, wo er bloß Portraits nach der Natur machte. Er zeichnete diese Bilder in Sepia auf Pergament, und ihre Ähnlichkeit erhielt Beyfall. Bey den Bildern der jungen Frauenzimmer hörte er jedoch immer den Vorwurf, daß sie nicht vortheilhaft wären, welches ihn bewog, Versuche auf Elfenbein in Miniaturfarben zu machen. Durch langes Arbeiten in einer Farbe war sein Auge vielleicht verwöhnt, ihm fehlte der feinere Sinn für Farben, und das Koloriren nach der Natur wurde ihm sehr schwer. Er hat auch in diesem Stück nie die Arbeiten der besseren Miniaturmaler erreichen können und überläßt es den Kunstkennern, ob sie die vielen Portraits, die er nachher nach der Natur in Farben verfertigte, Gemälde oder kolorirte Zeichnungen nennen wollen. Er erreichte wenigstens den Zweck, daß er den größten Theil des Publikums damit befriedigte und verdiente 1813 und 14 in Königsberg in der Neumark, in Stargard und Stettin damit seinen Un-

<sup>97</sup> Der Erbprinz Wilhelm (I.) von Nassau-Oranien war infolge der Revolutionskriege ins Exil gegangen; er hielt sich überwiegend in Berlin auf. Dessen Söhne unterrichtete Heusinger: Wilhelm (1792-1849) und Friedrich (1797-1881). Diese wiederum waren die Spielkameraden der im folgenden genannten preußischen Prinzen.

<sup>98</sup> Kronprinz Friedrich Wilhelm (1795-1861) und sein Bruder, der spätere Kaiser Wilhelm (1797-1888)

<sup>99</sup> (1794-1863), Sohn des Prinzen Ludwig und der Friederike, Neffe Friedrich Wilhelms III., Gefährte des Kronprinzen und seines Bruders; im Familienkreis Fritz Louis genannt.

terhalt. Das Portraitiren war nun sein Lieblingsfach, und es wurde für ihn Bedürfniß, immer nach der Natur zu arbeiten. Seine glücklichsten Stunden waren die, wo er durch die Ähnlichkeit seiner Bilder in Familien Freude erregte, und da durch die Rückkehr des Hofs in den folgenden Jahren die Sorge für seinen Unterhalt wieder geringer wurde, so malte er eine Menge Portraits für Freunde und Bekannte ohne alle Rücksicht auf Verdienst, und bey weitem über die Hälfte der vielen von ihm gezeichneten und gemalten Portraits sind bloß für Freunde oder zu seiner eignen Unterhaltung und Übung verfertigt.<sup>100</sup> Die von ihm gemalten Bilder der mehrsten Personen, die ihm werth waren, besaß er selbst, und sie machten ihm den Aufenthalt in seinem einsamen Arbeitszimmer gesellig und angenehm. Er hatte die Gewohnheit, die Köpfe erst möglichst ähnlich zu machen, und die Figur so lange als rohe Skizze zu lassen, bis er mit dem Gesicht ziemlich zu Stande war, um nachher freye Hand zu haben, die Stellung des Körpers nach dem Ausdruck des Gesichts abändern zu können.

Er hat nie aus der Phantasie gearbeitet, da ihn kein innerer Trieb dazu begeisterte, so wagte er aus Furcht der Mittelmäßigkeit niemals Versuche, doch gehörten ein paar Familiengruppen, die er zusammensetzte und wozu er die Personen zu Stellungen sitzen ließ, nicht zu seinen schlechtern Arbeiten. Er war genauer Kopist und Nachahmer der Natur, nur die Arbeiten, wo er treu nachahmen konnte, sind seine bessern, und er hielt ein jedes Bild für mißlungen, wo er nur das geringste aus der Phantasie hinzuzusetzen gezwungen war. Er sah daher zu spät ein, und seine frühern Versuche mit dem Grabstichel überzeugten ihn, daß, wenn er sich gleich in den ersten Jahren ganz dem Kupferstechen gewidmet hätte und treu dabey geblieben wäre, er in diesem Fache etwas besseres würde geleistet haben, da sein ganzes Kunsttalent zur Kupferstecherkunst geeignet war. Was er sich von Kunstkenntnissen erworben hat, verdankt er mehr dem Sehen guter Kunstwerke und dem Arbeiten danach, als der Lektüre. Im Kunstfache hat er nur wenig gelesen, da ihn sein früherer, vielleicht vom Vater geerbter Geschmack mehr zum Lesen der Dichter und der alten lateinischen Klassiker hinzog.

<sup>100</sup> Zu diesen aus Gefälligkeit entstandenen Sepiaporträts gehört auch die Reihe von Brustbildnissen von Mitgliedern des Berlinischen Künstlervereins, die Heusinger 1819 bis 1821 für den Verein, für den auch seine Biografie entstanden ist, malte: Selbstporträt, Levezow, Riese, Kretschmar, C. F. und L. W. Wichmann, Zelter, Rungenhagen, Kuhbeil, Hampe, Müller, Völcker, Pascal, Schadow (größtenteils im Stadtmuseum Berlin erhalten).

Er litt von Zeit zu Zeit an Hypochondrie<sup>101</sup> und erhielt seine Gesundheit nur durch eine strenge Diät, von der er immer mehr abhängig wurde und die ihn vom geselligen Leben immer mehr entfernte. Ob er gleich bei wenigen Bedürfnissen nie Mangel litt, so war seine Einnahme doch immer zu gering und ungewiß, da ihm überdem ganz das Talent fehlte, seine Kunst lukrativisch anzuwenden, als daß er es, seiner früheren Neigung gemäß, hätte wagen können, sich zu verheirathen. Er sah in späteren Jahren, da er sich selbst mehr kennen gelernt hatte, ein, daß es ein Glück für ihn war, daß ihn keine Sorge für eine Familie drückte, ob er gleich die Unannehmlichkeiten des ledigen Standes in vollem Maße empfand. Die Liebe zu seinen Verwandten in Braunschweig, die er, wenn er irgend konnte, jährlich besuchte, hielt ihn dafür schadlos, doch war diese Liebe zur Heimath schuld, daß er in Berlin nie einheimisch wurde und die 32 Jahre, die er hier verlebt hat, sich immer als Fremdling betrachtete.<sup>102</sup>

In den Jahren der allgemeinen Umwälzung, da alles in der Politik Parthey ergriff, hatte auch er seine eignen Ansichten und herzliche Wünsche für die künftige dauerhafte Ruhe und Sicherheit aller Nationen Europens, ohne alle Vorliebe oder Haß gegen irgend eine einzelne, und wenn er empfand, daß er nicht ganz Preuße seyn konnte, wenn er ganz Braunschweiger war, so wurde oft der Wunsch in ihm rege, die Völker Deutschlands zu Einer Nation vereinigt zu sehen, doch waren die Maßregeln, die man dazu ergriff, nicht nach seinem Sinn, und der Enthusiasmus fürs Altdeutsche in Sitte, Kunst, Kleidung und Sprache, der in den ersten Jahren des Friedens alles ergriffen hatte, führte nach seiner Meinung eher zur Lächerlichkeit als zum Zweck.

Seine Freude an allen Gegenständen der Natur und sein Hang zur Naturgeschichte blieb immer derselbe, ob er gleich ihr Studium nicht ausübte. Ihre Wunder füllten ihn immer mit den heiligsten Gefühlen, und bey ihrer Betrachtung ehrte er den Urheber des Daseyns lieber als in der Kirche. Er wünschte, daß dieser warme Eifer für das Studium der Natur nicht bey ihm schwächer werden mag, um vielleicht, wenn er länger leben sollte, als er seine Kunst mit Liebe treiben kann, seine

<sup>101</sup> Hypochondrie, auch ‚Milzbeschwerung‘ oder ‚Gelehrtenkrankheit‘, beim weibl. Geschlecht ‚Hysterie‘, Bezeichnung für allgemeines Unbehagen, insbes. des Unterleibs, auf Nervenschwäche und Bewegungsmangel zurückgeführt.

<sup>102</sup> Durch diese Zeitangabe ist die Biografie auf 1819 zu datieren. 1827 siedelte Heusinger in seine Heimat zurück.

spätern Jahre zu versüßen. Jetzt in seinem 50sten Jahre ist ihm beständige Ausübung seiner Kunst und besonders des Portraitirens zur Freude des Lebens nothwendig geworden, und ihm fehlt aller Frohsinn, wenn er nicht arbeiten kann. Sein herzlichster Wunsch ist, bis zu seinem letzten Tage seine Kunst mit Beyfall und eigener Freude daran treiben zu können, und wenn ihm dieser gewährt ist, mag diesem Lebenslaufe hinzugefügt werden, daß er mit seinem Schicksale zufrieden gestorben sey.

## Leopold Ludwig Müller (1767 – 1838)

**Leopold Ludwig Müller (Berlin 1767- nach 1838)**

**Inhaber eines Ladens für Spezerei- und Farbwaren, und Maler.**

**Mitglied des Berlinischen Künstler-Vereins seit 1814**

**Quellen:** Neues allgemeines Künstler-Lexikon ... Bearb. v. G. K. Nagler, Leipzig 1835-1852; Thieme/Becker 1907-1950; Ausst.kat. '... und abends in Verein'. Johann Gottfried Schadow und der Berlinische Künstler-Verein 1814-1850. Berlin Museum 1983

**Werke:** Stadtmuseum Berlin, Gemäldeslg. u. graph. Slg.; SPSG; Nationalgalerie Berlin; Kupferstichkabinett Berlin (4 Klebebände historische Berlin-Topographie, Kostüm- und Sittengeschichte, Berliner Denkmäler, teils Zeichnungen von Müller, teils Zeichnungen anderer Meister, teils Drucke; hier auch das 'Album L. L. Müller, in Sachen der Freundschaft und der Kunst' mit Zeichnungen befreundeter Künstler)

**Autobiographie**, 1820,<sup>105</sup> kommentiert von Reimar F. Lacher

Im Jahr 1768 den 21. Jannuar wurde ich zu Berlin gebohren, mein Vater war Kaufmann, hatte eine Materialhandlung und war großer Kunstliebhaber. Er sammelte viele gute Mahlereien, Kupferstiche, Zeichnungen, Naturalien und mehreres, was in diesem Fache von Liebhaberey gehöret. Die Veranlaßung dazu gab ihm der Mahler Johann Martin Falbe. Jeden Sonntag um 11 Uhr nach dem Gottesdienst war bei Falbe eine Künstler Versammlung, daran mein Vater auch Theil nahm, außer ihm waren noch folgende Mitglieder: Bernhardt Rode / Joh. Wilh. Meil / Daniel Chodowieky / Daniel Berger / Rosenberg / Glume und / Georg Fr. Schmidt der Kupferstecher.<sup>104</sup>

<sup>105</sup> Autograf, 11 Seite, 2°, gebunden, als Leihgabe des Vereins Berliner Künstler in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin, VBK Nr. 52, aus dem Bestand des Berlinischen Künstlervereins.

<sup>104</sup> Joachim Martin Falbe (1709-1782), Maler und Radierer. Nach Ausbildung bei J. Harper und Pesne, dessen Lieblingsschüler er war, einige Zeit am Hof von Anhalt-Cöthen. Zurück in Berlin etablierte er sich als Porträtist höfischer, aristokratischer und hoher bürgerlicher Kreise. Mitarbeiter an Heineckens Nachrichten von Berliner Künstlern (1768). Bernhard Rode (1725-1797), Maler und Radierer. Wie Falbe Schüler von Pesne. Umfangreiches Schaffen für Hof, Adel, Kirchen; Dekorationen ebenso wie Historien gemälde und Porträts. 1783 Nachfolger Le Sueurs als Direktor der Akademie.

Es wurden Kupferstiche besehen, auch darüber gesprochen, und hatte jemand eine Mahlerey gekauft, so wurde dieselbe dort aufgestellt u. s. w.

Dieser Verein erhielt sich lange Zeit und löbte sich nur mit dem Absterben des Falbe auf. Ich hörte gern davon erzählen und bekam schon in meiner Jugend ein geheimes Gefühl zur Kunst, denn ich sahe sehr gerne Kunstwerke, versuchte auch wohl manchmal, dergleichen zu copiren, es wollte aber niemals recht gelingen,

In meinem 10ten Jahr kam ich auf die hiesige Klosterschule und erhielt meinen ersten Unterricht im Zeichnen von Joh. Otto Christ. Sahler.<sup>105</sup>

Johann Wilhelm Meil (1733-1805), Zeichner und Stecher. Seit 1752 in Berlin, 1766 Mitglied der Akademie, 1786 Rektor, 1797 Vizedirektor, 1801 Direktor. Zahlreiche Arbeiten für den Buchdruck sowie Entwürfe für verschiedene kunsthandwerkliche Gegenstände. Daniel Chodowiecki (1726-1801), Maler und Stecher. Zunächst Maler in Miniatur und Öl, seit den 1770er Jahren führender Meister des Buch- und Kalenderkupfers. 1797 Direktor der Berliner Kunstakademie. Daniel Berger (1744-1824), Kupferstecher. Schüler seines Vaters, Le Sueurs und G. F. Schmidts. Mitarbeiter Chodowieckis. 1778 Mitglied der Akademie, 1787 Rektor und Lehrer für Kupferstich. Johann Carl Wilhelm (geb. 1737) oder Johann Georg (1739-1808) Rosenberg, ersterer seit 1766 Operndekorateur und mit Dekorationsaufgaben viel beschäftigt. Daneben Stichvorlagen von Volkstypen und Zeitgeschehen. Sein Vetter J. G. R. lernte ebenfalls in Berlin, bildete sich in England und Paris weiter, anschließen Theatermaler verschiedenenorts. Ab 1775 als Porträtist (auch Reiterporträts) und Maler von Berlinansichten und Pferden wieder in Berlin. 1785 Mitglied der Akademie. Johann Gottlieb Glume (1711-1778), Porträt-, Genre-, Landschafts- und Dekorationsmaler und -radierer. Schüler Harpers und Pesnes. 1764 Mitglied der Akademie. Georg Friedrich Schmidt (1712-1775), Kupferstecher. Nach Studium an der Berliner Akademie zur Weiterbildung nach Paris; hier u. a. Stiche nach Lancret und Rigaud, Mitglied der Académie Royale. 1743 Hofkupferstecher in Berlin. Zahlreiche Stiche nach Pesne, Rembrandt und für die Werke Friedrichs II. Auch Daniel Berger gibt in seiner - ebenfalls für den Berlinischen Künstlerverein verfaßten - Autobiografie einen Hinweis auf diesen ansonsten völlig unbekannten Künstlerverein des Berliner Rokoko. Wie in der Darstellung Müllers erscheint dort Falbe als die zentrale Gestalt.

<sup>105</sup> Gemeint ist das Berlinische Gymnasium, Graues Kloster genannt, im ehemaligen Franziskanerkloster, das institutionell mit dem Cöllnischen Gymnasium verbunden war, an welchem Otto Christian Sahler (1732/33-1810), Wachsbossierer, Pastellmaler, Zeichenlehrer, eigentlich angestellt war. Seit 1770 war er in Berlin, ab Mitte der 80er Jahre unterrichtete er auch in den Zeichenklassen der Akademie. Namhaft durch Profile von Fürstlichkeiten und Gelehrten in Wachs und Gips.

Sein sehr methodischer Unterricht war mir von vielem Nutzen. An Fleiß ließ ich es nicht fehlen und hätte gern allen andern Unterricht gegen die Zeichenstunden vertauscht, wenn mir die freie Wahl dazu gelaßen wäre.

Im 14ten Jahre wurde ich in die Handlung meines Vaters als Lehrling aufgenommen, mit dem Bedeuten, daß nun alles Zeichnen aufhören und an deßen Stelle ich mich diesem Geschäft ganz widmen müße. Ich versprach, hielt aber nicht mein Wort. Denn ein unaufhörlicher Drang zum Zeichnen trieb mich und machte mir meine obliegenden Geschäfte weit schwerer, als sie wirklich waren. Jeder Augenblick wurde benutzt, wo ich meiner Leidenschaft zum Zeichnen im stillen Genüge leisten konnte, wozu mir den auch Familienfeste, namentlich Geburtstage Gelegenheit zum Zeichnen oder Malen gaben, überzeugt, daß mein Vater mir an solchen Tagen keinen Verweis gab, was sonst jedes mal geschah, wenn er etwas von meinen Kunstwerken entdeckte.

Unter solchen Umständen verfloßen meine Lehrjahre. Er sahe wohl ein, daß mir die Handlung nicht recht zusagen und alle Ermahnungen nicht helfen wollten, meine große Neigung zu unterdrücken. So sann er auf Mittel, mir die Handlung von einer glänzenden Seite vorzustellen.

Ein Verwandter, welcher Kaufmann in Königsberg N/M. war, besuchte uns. Mein Vater klagte ihm, daß ich keinen Geschmack an seinem Geschäft finden wollte, und statt deßen nur meinen ganzen Sinn auf das Zeichnen verwendete. Darauf wurde beschloßen, daß ich mit diesem Mann nach Stettin reisen sollte, um dort das wahre Leben und Treiben des Handels zu sehen, in der Meinung, daß meine Gedanken dadurch eine andere Richtung bekommen würden. Die Reise ging also zu erst nach Königsberg N/M. Hier wurde meine Neigung recht rege gemacht, denn ich war noch nie von meiner Vaterstadt gekommen und sah hier vieles, was mir fremd war. Die alten Stadtmauern und Thorthürme, war es gleich für andere etwas gewöhnliches, so war es doch in meinen Augen neu, erregte auch bald die Lust in mir, es nachzuzeichnen. Ich versuchte es und hatte große Freude über das Gelingen meiner Arbeit, die doch aber vor meinem Vetter geheim zu halten werden muste, aus Furcht, daß er diese Beschäftigung nicht gut heißen möchte.

Jetzt war Stettin mein Hauptaugenmerk geworden und mit Sehnsucht erwartete ich den Tag meiner Abreise. Wir machten die ReizSchiffe. Die Ufer der Oder fesselten meine ganze Aufmerksamkeit, auch wäre zum Zeichnen Gelegenheit genug gewesen, wenn ich nicht zu genau von

meinem Reisegefährten beobachtet worden wäre. Wir kamen gegen Abend in Stettin vor der großen Baumbücke an und wurden von vielen Kaufleuten empfangen, welche daselbst in einem Garten Abends ihre Erholung fanden. Mein Führer zeigte mir den folgenden Tag alle Speicher von außen und innen, [wir] sahen Heringe pakken, Eisen wiegen, Hanf verladen und dergleichen mehr. Kaufleute wurden besucht, Lustfahrten auf Gondeln gemacht, Seeschiffe bestiegen u. s. w. Kurz, ich wurde in immerwährender Bewegung gehalten, so daß ich nicht zu mir selbst kommen, noch weniger an Zeichnen denken konnte.

Als ich nach Berlin zurück kam, und meine Geschäfte wieder antreten musste, wollten sie mir noch weniger gefallen, und ich fühlte nun erst einen wahren Widerwillen dagegen. Die Lust zur Kunst wuchs mit jedem Tage, bis ich zuletzt meinem Vater völlig erklärte, daß ich der Handlung entsagen und mich ganz der Kunst widmen wollte. Es kostete harten Kampf, indessen berathete er sich mit seinen Freunden, welche einstimmig der Meinung waren, meiner Neigung nichts entgegen zu setzen.

Im Jahr 1790 im Fbr. kam ich auf die Academie und erhielt meinen ersten Unterricht bey dem jetzigen Professor Collmann.<sup>106</sup> Mittwoch und Sonnabend Vor- und Nachmittag. Ich war fleißig und kam den folgenden Monath in den großen Saal zum Professor Grätsch.<sup>107</sup> Zu Hause benutzte ich das Zeichenbuch von Abraham Blömart und was ich sonst bekommen konnte.<sup>108</sup> Dabey ging ich meine academischen Studien durch, hörte die mir nöthigen Collegia, zeichnete Bäume und Landschaften nach der Natur.

Später versuchte ich Landschaften nach Gemälden von de Fries, Dietrich, v. Goyen aus meines Vaters Sammlung zu radiren,<sup>109</sup> auch in

<sup>106</sup> Ferdinand Collmann (1763-1837), Berliner Porträt- und Historienmaler. Seit 1789 Lehrer einer der Zeichenklassen der Zeichenschule, einer Art Vorschule der Akademie, 1794 Professor, 1821 Akademiemitglied. Sein Talent wurde gelegentlich in recht ungünstigem Licht dargestellt.

<sup>107</sup> J. Graetsch, Berliner Maler, 1789 Prof. und Lehrer der Gipsklasse an der Berliner Akademie. Starb unerwartet im Januar 1805. Im November des Vorjahres war in einer Ausstellungsrezension im ‚Freymüthigen‘ (Nr. 224) sein Gemälde auf der Akademieausstellung als „das misgerathenste Stück, eine wahre gemalte Monstrosität“ verissen worden.

<sup>108</sup> Abraham Bloemaert, Historienmaler in Utrecht und Amsterdam, 16./17. Jh. Studien Bloemaerts wurden von seinem Sohn Frederick zu Lehrzwecken herausgegeben und bis das 19. Jh. neu aufgelegt.

<sup>109</sup> Roelof Jansz. von (oder de) Vries (um 1631- nach 1681), holländischer Landschaftsmaler.

aqua tinta zu ätzen, dazu mir der Rector Wilhelm Meil Anleitung gab. Den Direktor Frisch bat ich, mir Zeichnungen zum copiren zu leihen, welches er auch mit großer Bereitwilligkeit that.<sup>110</sup> Nachdem ich einige Zeit nach seinen Zeichnungen gearbeitet hatte, stieg in mir und meinen Mitschülern der Wunsch auf, in den Abendstunden nach Gips zu zeichnen. Da ich nun viele Abgüsse besaß, so konnte ich meinen Mitschülern sehr leicht damit aushelfen. Es bildete sich also ein kleiner Verein, deren Mitglieder folgende waren: Aldenrath aus Lübeck / Hampe / Bussler der jetzige Hofrath / Irre / Jaquier / Heidenreich / [Klammer von Irre bis Heidenr.:] sind gestorben / und Schlesinger.<sup>111</sup>

Diese kleine Gesellschaft hatte doch mit einigen Unannehmlichkeiten zu kämpfen, weil uns keiner, des üblen Öhlgeruchs wegen in seinem Zimmer behalten wollte. Wir zogen also alle 2 Tage aus und versuchten es bey einem andern, machten aber jedes mahl die bittere Erfahrung, daß wir keine bleibende Stätte finden konnten. Ich klagte es meinem Vater, welcher mir gleich ein Zimmer in seinem Hause anwies, wo wir unser Studium zwey Winter ungehindert fort setzen konnten. Sobald wir zum Zeichnen nach dem lebenden Modell zugelaßen wurden, löbte sich die Gesellschaft auf.

Häufige Unannehmlichkeiten, welche mein Vater mit seinen Gehülfen hatte, zogen mir nicht selten gelinde Vorwürfe zu. Ich sah auch ein, daß da er älter wurde, von mir mit allem Rechte Unerstützung verlangen konnte. Aus dieser Ursach beschloß ich, wieder in die Handlung einzutreten.

Christian Wilhelm Ernst Dietrich, gen. Dietricy (1712-1774), Dresdner Maler, malte in der Stilistik verschiedener Malerschulen, bevorzugt der italienisierenden Niederländer; einer der populärsten Maler seiner Zeit. Jan van Goyen (1596-1656), holländischer Landschaftsmaler.

<sup>110</sup> Johann Christoph Frisch (1738-1815), Porträt- und Historienmaler. Seit 1786 einer der Direktoren der Kunstakademie, erst 1805 Direktor.

<sup>111</sup> Heinrich Jakob Aldenrath (1775-1844), Maler und Zeichner aus Lübeck, mit seinem Lehrer und Freund Gröger Anfang der 90er Jahre an der Berliner Akademie. Später in Dresden, Paris, Lübeck, Kopenhagen und Hamburg. Ausstellungsbeitrag 1791. Beide machten sich später als Porträtlithografen einen Namen. Karl Friedrich Hampe (1772-1848), Porträt-, Historien-, Landschafts- und Architekturmalers. Schüler der Berliner Akademie, mehrfach ausgezeichnet, Ausstellungsbeitrag seit 1791. 1816 Akademiemitglied, 1823 Lehrer, 1829 Vorsteher der akad. Zeichenschule. Ernst Friedrich Bussler (1775-1840), Beamter, Maler- und Zeichnerdilettant, Archäologe. Beteiligung an den Berliner Akademieausstellungen.

ten, bat mir aber die Erlaubniß aus, mich zu meinem Vergnügen mit der Kunst beschäftigen zu dürfen.<sup>112</sup> Sehr gern willigte er darin und nahm mich nach einiger Zeit als Theilnehmer der Handlung auf. Im Jahr 1802 verheirathete ich mich. Mein neu angetriebenes Geschäft ließ mir nicht so viel Zeit übrig, daß ich das radiren und äzen gehörig abwarten konnte. An dessen Stelle malte ich Landschaften mit Waßerfarbe, weil sich diese Arbeit bei oft vorkommenden Störungen leicht bey Seite legen ließ.

Im Jahr 1806, als die Franzosen nach Berlin kamen, starb mein Vater. Ich fühlte seinen Verlust um so mehr, da nun alles auf mich allein beruhete. Zum Malen blieb mir jetzt keine Zeit übrig und Pinsel und Farben blieben eine ganze Zeit verschlossen.

Nachdem ich wieder in einer gewissen Ruhe kam, fand sich doch so viel Zeit, daß ich wieder an die Kunst denken konnte. Ich fing an, Landschaften nach meinen Zeichnungen nach der Natur mit Ölfarben zu malen. Es waren aber dabey so viel Schwierigkeiten zu bekämpfen, daß mir oft Hülfe nöthig war. Mein Freund Hampe unterstützte mich mit Rath, so viel damals in seinen Kräften stand, und durch seine freundschaftliche Bereitwilligkeit legte ich den Grund zu dem Wenigen, was ich bisher habe leisten können.

Einige Zeit nachher lud er mich ein, in seiner Wohnung zu malen, welches mir sehr angenehm war. Hier hatte ich Ruhe, die ich zu Hause nicht haben konnte, und da es nicht weit von meiner Wohnung entfernt war, so ging ich jeden Nachmittag zu ihm. Hampe hatte auch erst wieder die Ölmalerei vorgenommen, welche er seit seinem ersten Studium auf der Bildergallery nicht fortsetzen konnte, weil er sich mit

gen 1812-24, 1819 Ehrenmitglied der Akademie. Irre, spätestens 1790 Schüler der akad. Zeichenschule, mehrfach ausgezeichnet, hat offenbar den Beruf gewechselt. Jaquier, biografisch nicht faßbar. Heidenreich, J. D., Beteiligung an den Berliner Akademieausstellungen 1791 und 1793 mit Zeichnungen und Stichen. Hat offenbar danach den Beruf gewechselt. S. Schlesinger, nur durch Beteiligung an den Berliner Akademieausstellungen 1791-1804 nachweisbar (Landschaft und Architektur in Aquarell). Auch an der Akademie wurde zur Vorbereitung auf das Aktstudium nach Gips gezeichnet (Gipsklasse 1789-1804 unter der Leitung von Grätsch). Doch legte die Gruppe um Müller offenbar Wert auf die Lampenbeleuchtung.

<sup>112</sup> Von 1789 bis 1795 beteiligte sich Müller unter der Bezeichnung ‚Akademieschüler‘ bzw. ‚angehender Künstler‘ an den Berliner Akademieausstellungen. Der Entschluß zum Kaufmannsdasein fiel vermutlich kurz nach dieser Zeitspanne. Als er

Zeichnungen für Buch- und Kunsthändler beschäftigte. Wir halfen uns gemeinschaftlich fort und brachten im Jahr 1810 unsere Arbeiten auf die Ausstellung.<sup>115</sup>

1814 den 22. Nov. wurde der Künstlerverein gestiftet. Sehr überraschend war es mir, von demselben als Mitglied aufgefordert zu werden.<sup>114</sup>

Im Jahr 1817 legte ich die Handlung nieder und so lebe ich jetzt ganz der Kunst.<sup>115</sup>

Berlin d 22. December 1820 / Leopold Ludwig Müller

sich 1804 mit einer getuschten Landschaft und einem Ätzdruck erneut an der Ausstellung beteiligte, lautete die Bezeichnung ‚Dilettant‘.

<sup>115</sup> Nach dem Abbruch seines Akademiestudiums hatte sich Müller nur 1804 mit einigen Landschaften in Tusche bzw. Ätzdruck an den Akademieausstellungen beteiligt. Seit 1810 zeigte er regelmäßig Landschaften, darunter einige Ansichten aus der Umgebung Berlins sowie Stimmungsbilder, später auch Darstellungen des Volkstums. Ebenso war Hampe, der bereits oben als Kommilitone Müllers genannt wurde und unter dessen Arbeiten für Buchdruck und Kunsthandel besonders das von Nettlein gestochene Doppelbildnis des Königspaares von 1798 erfolgreich war, seit 1810 regelmäßig mit romantischen Landschaften und Darstellungen mittelalterlicher Architektur vertreten. Müller wohnte zu dieser Zeit in seinem Haus Markgrafenstraße 74, Hampe in der Neuen Friedrichstr. (heute Littenstr.) 58. Eine Zeichnung Müllers in seinen Klebebüchern im Berliner Kupferstichkabinett zeigt die Aussicht aus einem Fenster der Wohnung Hampes, 1804.

<sup>114</sup> Die Initiative zur Gründung des ‚Berliner Künstlervereins‘ war von L. Catel ausgegangen; in seinem Haus versammelten sich einige Künstler, die dann durch ein Rundschreiben Catels die Gründung eines Vereins ankündigten. Darauf erschien der Aufruf in den Berliner Zeitungen: „Die Herren Künstler, an welche das bewußte Cirkulare ergangen ist, werden ergebenst gebeten, sich zu einer allgemeinen Versammlung Dienstag den 22sten November Abends um 5 Uhr, im englischen Hause einzufinden.“ (Haude & Spenersche Ztg. 17.11.) Zu den Unterzeichnern des Aufrufs gehörte auch Müllers Freund Hampe. Mit der Abfassung seiner Autobiografie kam Müller einem Vereinsbeschluß aus dem Jahr 1818 nach, wonach jedes Mitglied seine Lebensbeschreibung und sein Porträt hier archivieren sollte. Aus dem Besitz des Vereins gelangten an Porträts Müllers ein Selbstbildnis von 1819, sowie Porträts von der Hand Heusingers (1820) und Blechens (1831) in das Stadtmuseum Berlin.

<sup>115</sup> Nach einem Brief Schadows an Goethe vom 12.11.1816 (Goethe-Schiller-Archiv Weimar, Abschrift in Nachlaß Mackowsky, Kunstbibliothek SMBPK, Sign.: Mack kl.) beteiligte sich Müller um diese Zeit am Aktstudium in der Akademie.

### **Jean Barthélemy Pascal (1774 – 1853)**

**Jean Barthélemy Pascal (1774 – Berlin - 1853)**

**Seidenfabrikant und Maler in Berlin. 1815 tätiges Mitglied des Berlinischen Künstlervereins, dessen langjähriger Schriftführer. Landschaften mit Volkstum aus der Umgebung Berlins. Nicht zu verwechseln mit dem Kunsthändler Pascal vom Ende des 18. Jh.**

**Quellen:** Thieme/Becker 1907-1950; Ausst.kat. ‚... und abends in Verein‘. Johann Gottfried Schadow und der Berlinische Künstler-Verein 1814-1840. Berlin Museum 1983

**Schriften:** Claude Gelée, genannt Claude Lorrain; eine Schilderung. In: Berliner Kunst-Blatt, 1828, 7. Heft, S. 201-206 (hervorgegangen aus einem Vortrag im Künstlerverein)

**Werke:** Stadtmuseum Berlin, Gemäldeslg., graph. Slg.; Stiftung Preussische Schlösser und Gärten; Stiftung Weimarer Klassik

**Autobiographie**, um 1820,<sup>116</sup> kommentiert von Reimar F. Lacher

Ich bin am 6. Februar 1774 hier in Berlin gebohren. Mein Vater, dessen einziger Sohn ich bin, war ein Handschumacher, sein Vater war es ebenfals gewesen, u so wünschte er, daß auch ich es werden mögte; allein ich fühlte nicht die geringste Neigung zu diesem Stande. Von Kindesgebein an zeigte sich dagegen in mir ein Sehnen nach dem Leben auf dem Lande u. eine große Liebe zum Landschaftzeichnen. Die erste Nahrung erhielt diese Neigung während einer Reise, die meine Mutter nach Leipzig machte u. die mitzumachen mir versprochen worden war. Hindernisse aber vereitelten dies, u. um mich zu trösten, schenkte mir mein Vater während der Abwesenheit meiner Mutter täglich einen Groschen. Diesen hatte ich nicht sobald erhalten, als ich damit zum Bildermann, der seinen Kram unterm Thorwege des Stallgebäudes in der breiten Straße feil bot, wanderte u einen Bogen Landschaften kaufte, an dem ich mich nicht satt sehen konnte. Den ersten Schulunterricht erhielt ich in der Schule des H. Dubois, eines abgedankten Husaren, zu dem aber die Kinder der besten Bürger aus dem Viertel vertrauensvoll

<sup>116</sup> Autograf, 8 Seiten, 4°, gebunden, als Leihgabe des Vereins Berliner Künstler in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin, VBK Nr. 53, aus dem Bestand des Berlinischen Künstlervereins.

geschickt wurden.<sup>117</sup> Zeichnen wurde dort nicht gelehrt. Im 10ten Jahre kam ich in's Französische Gymnasium u. bald darauf auch auf die Königl. Zeichen academie.<sup>118</sup> So groß nun meine Liebe zum Zeichnen auch war: so entsprach der Unterricht, den ich dort erhielt, meinen Neigungen dennoch nicht. Ich wollte Landschaften u. was dazu gehört zeichnen, statt dessen aber mußte ich Gesichtstheile nachbilden, wobey ich die schrecklichste Langeweile empfand. Wie nützlich dies dem angehenden Zeichner ist, sah ich nicht ein. Es dachte aber auch niemand daran, es mir begreiflich zu machen. Nach einigen Jahren kam ich endlich in die Landschaftsklasse,<sup>119</sup> und nun arbeitete ich mit vieler Liebe; aber dies genügte mir noch nicht. Ich bat meine Eltern, mich zu Herrn Barbiez zu schicken,<sup>120</sup> wo die Landschaftszeichnung weit mehr nach meinem Sinn getrieben wurde, indem man dort tuschte und wohl gar auch mit Deckfarben mahlte. Meine Eltern gewährten mir meine Bitte, obgleich die vermehrten Ausgaben ihnen, bey einer beschränkten Lage, nicht gleichgültig seyn konnte. Als nun die Zeit herannahte, daß ich einen Stand wählen sollte, wollte ich ein Landschaftsmahler werden. Dieser Gedanke aber paßte nicht in die Ansichten meiner Eltern, denn von Kunst war in deren Hause nie die Rede; sie betrachteten die Kunst nur als einen angenehmen Zeitvertreib, u. wenn sie vollends einen Blick auf die beschränkte Lage vieler Künstler warfen: so durfte vom Landschaftsmahler nicht mehr die Rede seyn. Das französische Sprichwort „gueux comme un peintre“ wurde mir fleißig vorgehalten, u. einer meiner Lehrer, Magister Schultz, der einen großen Einfluß auf meine Bildung gehabt hat, erklärte mir rund heraus, daß ich den Gedanken, ein Künstler zu werden, je eher desto lieber fahren lassen

<sup>117</sup> Winkelschulen gehörten, aller Klagen und Gegenmaßnahmen zum Trotz, bis zum Ende des 18. Jh. fest zur preußischen Schulwirklichkeit; „das Schulhalten [ist hier] eine zu freie Kunst“ (Gedike 1784).

<sup>118</sup> Wenn Pascal die Kunstakademie ‚Königl. Zeichen academie‘ nennt, so wird er diese noch vor deren Wiedererrichtung im Jahr 1786 besucht haben; bis dahin bestand die Akademie tatsächlich nur aus einigen Zeichenklassen. Doch dauerte sein Studium bis über diesen Termin hinaus; 1787 zeigt er als Akademieschüler vier Landschaftszeichnungen in der Ausstellung.

<sup>119</sup> Die Klasse für Landschaftsmalerei wurde 1789 eingerichtet; die Professur hatte der kürzlich aus Italien zurückgekehrte Peter Ludwig Lütke inne. Allerdings wurde auch hier wie an allen Akademien nur gezeichnet, wodurch der im nächsten Satz geäußerte Wunsch verständlich wird.

<sup>120</sup> Fr. Barbié, als Aussteller von Landschaften in Tusche und Aquarell auf der Akademieausstellung 1787 nachweisbar; im Katalog ‚Zeichenmeister‘ genannt.

solle, indem es mir an dem dazu erforderlichen Talent durchaus fehle u. ich mich trotz aller Anstrengungen nie über die Mittelmäßigkeit erheben würde. Diese Erklärung kränkte mich so tief, daß ich nun nicht mehr an's Zeichnen dachte, sondern zu meiner Erhohlung den Bleystift mit dem Klavier vertauschte, und als ich das 16te Jahr erreicht hatte, ließ ich mich durch den Willen meiner Eltern bestimmen u. erlernte die Handlung. Ich kam in die Lehre zu meinem Vetter, dem Kaufmann und Seidenwaarenfabrikanten Blanc,<sup>121</sup> u. obwohl dieser mich sehr lieb hatte, so wurde ich doch, nach damaligem Gebrauch, mit Hausknechts oder wenigstens sehr langweiligen Arbeiten beschäftigt, u. ich mußte stundenlang an der Ladenthür stehen u. Achtung geben, bis ein Käufer kam, wobey mir das Lesen als etwas Unschickliches untersagt wurde. Diese Beschäftigungen waren nicht geeignet, die Abneigung, die ich vor dem kaufmännischen Stand hatte, zu verscheuchen, auch blieb sie meinem Lehrherrn nicht verborgen, u. da er mir wohl wollte u. Neigung zum Studieren in mir wahrzunehmen glaubte, so erbot er sich, mich in Gemeinschaft mit seinem zweyten Sohn studieren zu lassen u. mich so lange als ich auf der Universität seyn würde gleich seinem Sohne zu unterhalten, da er wohl wisse, daß meine Eltern diese Ausgabe nicht bestreiten könnten. Ich nahm dies großmüthige Anerbieten mit innigster Freude an, sah mich im Geiste schon auf der Universität, allein- das Schicksal wollte es anders.

Meine Eltern verfielen über mein Vorhaben in tiefe Betrübniß; mein Lehrer Schultze, der mich privatim so weit bringen sollte, daß ich wieder in die oberen Klassen des College eintreten könnte, rechnete mir die Zeit vor, deren ich bedürfte, um auf die Universität zu kommen, mein 3jähriges Verweilen dort, und dann die Aussicht, 10-12 Jahr als Referendarius oder Supernumerarius zuzubringen, dabey die Verlegenheit, vielleicht die Unmöglichkeit meiner Eltern, mich so lange zu erhalten, wogegen ich, wenn ich bey der Handlung bliebe, in wenig Jahren wenigstens als Diener mein Auskommen finden würde.

Meine Mutter hatte auf meine Erziehung mehr Einfluß gehabt als mein Vater, u. da ich zuletzt befürchten mußte, daß bey entstehenden Verlegenheiten die Eintracht zwischen beyden gestört werden dürfte:

<sup>121</sup> Isaak Blanc, fabrizierte seit 1772 in der Breiten Straße 6, anfangs mit Ferdinand Beyrich, spätestens 1786 separat, „Sammet und alle Arten seidene Zeuge auf 60 Stühlen“ (Nicolai 1786); damit gehörte das Unternehmen zu den größeren Seidenmanufakturen Berlins. Berlin war ein Zentrum der deutschen Seidenproduktion.

so entschloß ich mich, bey der Handlung zu bleiben. Mein Lehrherr nahm mich mit Freuden wieder in's Comptoir. In den Abendstunden trieb ich Musik u. schöne Wissenschaften. Mittlerweile war die Französische Revolution ausgebrochen, u. mit ihr ging eine große Veränderung in der Ideenwelt vor. Die Politik beschäftigte alt u. jung, u. auch ich wurde vom Freyheitstaumel dergestalt ergriffen, daß ich nichts als politische Schriften las. An Ausübung der Kunst dachte ich nicht, einige wenige Zeichnungen, die ich behufs meines Fabrikengeschäfts machte, ausgenommen. In den eigentlichen Fabrikenstyl konnte ich mich nicht hinein denken, sondern ich begnügte mich, die Franzosen zu copiren oder zu parodiren. Sie haben die Gabe, den Geschmack des Publicums in der Regel zu treffen u. besitzen eine große Fertigkeit, ihre Muster mit Grazie u. Leichtigkeit zu entwerfen.

Die Erwartungen meiner Eltern, daß ich bey der Handlung schnell selbstständig werden würde, gingen mittlerweile in Erfüllung. Mein Lehrherr erließ mir das letzte Lehrjahr, und zu Ende des Jahrhunderts übertrug er seinem ältesten Sohn u. mir seine Handlung, nachdem er schon ein Jahr zuvor mir einen Antheil in derselben zugestanden hatte.<sup>122</sup> Ich betrieb mein Geschäft mit großer Anstrengung, bis im Jahr 1806 der unglückliche Krieg diesem Erwerbszweig eine ganz andere Richtung gab und es fast gänzlich zerstörte. Zu meinem Unglück war ich Gilde Ältester geworden, u. da ich der französischen Sprache mächtig war: so wurde ich bey allen Verhandlungen mit französischen Behörden von meinen Collegen vorgeschoben. Kummer über das Unglück, welches unser Vaterland damals niederbeugte, wie über bedeutende Verluste, die mich trafen, besonders aber Ärger mit französischen Behörden zogen mir drey bösertige Nervenfieber zu.<sup>123</sup> In dem letzten erwachte, als ich auf dem Krankenlager lag u. oft an mein vergangenes Leben zurückdachte, die alte Liebe zur Kunst, die unterdrückt bis dahin geschlummert hatte. Im Jahr 1808 machte ich die Bekanntschaft der Frau Prediger Henry, einer geb. Chodowiecka.<sup>124</sup> Ich wohnte mit

<sup>122</sup> 1799 traten Pascal und Peter Louis David Blanc in die Kaufmannschaft der Tuch- und Seidenhändler Berlins ein; vermutlich war dies auch das Jahr der Geschäftsübernahme. Blanc & Pascal hatten ihren Sitz wie zuvor in der Breiten Straße 6. Sein Compagnon betrieb die Firma nach Pascals Ausscheiden 1814 allein weiter. Noch um 1820 zählte sie zu den bedeutenderen ihrer Art in Berlin.

<sup>123</sup> Nervenfieber = Typhus.

<sup>124</sup> Susette Henry (1763-1819), Porträt- und Genremalerin. Tochter Chodowieckis, verheiratet mit Jean Henry (1761-1831), Prediger der franz. Gemeinde Berlin, seit 1795

ihr in einem Hause im Thiergarten.<sup>125</sup> Sie war bekanntlich eine fleißige Mahlerin, u. wie sie sah, daß ich mich bemühte, Baumstudien nach Günthers Vorlegeblättern zu zeichnen,<sup>126</sup> rieth sie mir zu dem H. Pr. Rösel zu gehen und dort Unterricht zu nehmen.<sup>127</sup> Ich that's, u. Rösel sagte mir in seinem scherzhaften Ton „Komm' er nur zu mir, ich wird' ihn lehren & & machen“, womit er das Geknackerte seines Baumschlags miemte. So nahm ich nun alle Sonntag Morgen eine Stunde.

Im Winter von 1809 zu 10 erkrankte ich abermals, u. nun entschloß ich mich, wenn ich das Frühjahr erleben sollte eine Reise nach der Schweiz u. dem südlichen Frankreich zu machen und 1 Jahr in gänzlicher Abgeschiedenheit von Geschäften zuzubringen. Ich verließ Berlin im Frühjahr 1810. In Leipzig traf ich um die Zeit der Messe ein, jedoch in so elendem Zustande, daß niemand glaubte, daß ich die Schweiz erreichen würde. Ich erreichte sie indessen doch. Beym Anblick der prachtvollen Natur wollte ich zeichnen, allein theils war ich zu wenig vorbereitet, theils konnte ich diese große ungeheure Natur nicht auffassen. Dies also ging nicht, u. ich begnügte mich, mich nach Wagenbauers Anleitung im Zeichnen zu üben.<sup>128</sup>

auch Kustos der kgl. Kunstkammer und kgl. Bibliothekar.

<sup>125</sup> Der südliche Rand des Tiergartens entwickelte sich seit 1790 zu einem exklusiven Wohngebiet. Staatsmänner, Bankiers, Kaufleute, Künstler und andere errichteten sich hier Land- oder auch nur Sommerhäuser. Pascal ist im Berliner Adresskalender von 1812 als Eigentümer des Grundstücks Thiergarten 43 (1831 umbenannt und –numeriert in Tiergartenstraße 3) geführt. Im Jahr 1800 hatte sich hier ein Justizkommissar Matthies ein eingeschossiges Landhaus mit fünfschiger Vorderfront erbauen lassen (1835 erweitert, 1875 abgebrochen).

<sup>126</sup> Christian August Günther (1759-1824), Maler, Zeichner u. Kupferstecher in Dresden. Veröffentlichte einige Folgen von Prospekten aus Sachsen sowie 1796 ein Baumschlag-Vorlagenwerk von 6 Tafeln in Aquatinta.

<sup>127</sup> Johann Gottlob Samuel Rösel (1768-1843), Landschaftszeichner. Seit 1787 mit Unterbrechungen Schüler der Berliner Akademie, spätestens ab 1790 für KPM tätig. 1804 Lehrer für Freies Handzeichnen an der Berliner Bauschule, später an der Bauakademie, 1802 Prof. Bekannt für eine sachliche, etwas pedantische Manier, welche im folgenden ironisiert wird.

<sup>128</sup> Max Josef Wagenbauer (1774-1829), Landschafts- und Tiermaler und –lithograf. Seit Anfang des Jahrhunderts spezialisiert auf bayerische Landschaftsvedute. Seit 1805 erschienen von ihm mehrere lithografierte Vorlagenwerke für Landschaftszeichnung (Anleitung zur Landschaftszeichnung in Handzeichnungsmanier; Neue

Im Herbst 1810 verließ ich die Schweiz, um den Winter in Nîmes oder Montpellier [Nîmes oder Montpellier] zuzubringen. Allein der Mistral und das dürftige, nackte u. fahle Äußere der Provence u. des Languedoc machten mir den Aufenthalt daselbst so unangenehm, daß ich Nîmes verließ, u. nach Nizza wanderte. Hier fand ich ein so herrlich mildes Klima, eine so üppige Vegetation u. so graciose Formen u. Maßen von Gebirgen einerseits, andererseits den Anblick des Meeres, das die Häuser der Stadt bespült, daß, wenn ich mehr Fertigkeit im Zeichnen gehabt hätte, ich hier die nützlichsten Studien würde haben machen können. Auch blieb ich nicht müßig, sondern zeichnete so viel ich konnte.

Im Frühjahr 1811 verließ ich Nizza, durchzog das ganze südliche Frankreich, ging nach Paris, wo ich um die Zeit der Taufe des Königs von Rom ankam.<sup>129</sup> In Paris besuchte ich fast täglich das Museum. Unter der Unzahl von Gemälden, die dort aufgestellt waren, fesselte mich, nächst den Meistwerken Rayhoets [?], besonders eine Landschaft von Both.<sup>130</sup> Ich hatte diesen Künstler nie nennen gehört, wußte daher nicht, als welcher einen leuchtenden Stern man ihn anerkennt, konnte mich also nicht genug verwundern, daß man von einem Manne, der so herrliches leisten konnte, nicht mehr Erhebens machte. Je mehr ich nun hier in der Beschauung von Kunstwerken lebte, desto fester wurde mein Entschluß, nach meiner Rückkehr alle mir freystehenden Augenblicke der Kunst zu weihen und mich recht bald wieder unter die Leitung meines lieben Freundes Rösels zu begeben.

Wie groß war daher nicht mein Kummer, als bey meiner Rückkehr im Sommer 1811 ich diesen Freund mit den Vorbereitungen zu seiner Abreise, die im Herbst desselben Jahres erfolgte, beschäftigt fand.<sup>131</sup> Rösel wies mich an den H. Prof. Kuhbeil;<sup>132</sup> da ich aber dessen Ver-

Vorlagezeichnungen für Landschaftszeichner etc.).

<sup>129</sup> Napoleons Erstgeborener aus der Ehe mit Erzherzogin Marie-Louise, Napoleon François Charles Joseph Bonaparte (20.3.1811-1832).

<sup>130</sup> Jan Both (um 1618-1652), sehr produktiver italianisierender holländischer Landschaftsmaler, an Lorrain geschult.

<sup>131</sup> Rösel reiste im Herbst 1811 für zwei Jahre in die Schweiz und nach Italien.

<sup>132</sup> Carl Ludwig Kuhbeil (1766-1823), Landschafts- und Historienmaler und Radierer. Um 1788 Schüler der Berliner Akademie, 1796 in Italien, 1805 Lehrer an der akad. Zeichenschule, später auch an der Kunst- und Gewerkschule. Vorstandsmitglied des Berlinischen Künstlervereins. 1616 Mitglied der Akademie. Gab 1822 Radierungen von ‚XII Ansichten von Rom und der Gegend umher‘ mit einer Widmung an

dienste damals nicht zu schätzen verstand, so betrachtete ich mich als verwaist. Indessen folgte ich seiner Leitung, suchte nach einiger Zeit, wieder auf Anrathen der Frau Henry, die Bekanntschaft des H. Rektor Weitsch nach,<sup>153</sup> u. erhielt von diesem, mir nachher so lieb gewordenen Freunde ein kleines Gemälde von Pynacker zum copiren. Nach seiner Meynung sollte ich es nachtuschen. Als ich aber damit im Thiergarten bey meinem Mentor, der Frau Henry ankam, sagte mir diese, daß mir solches nimmermehr gelingen würde, es sey denn, ich copire es mit Ölfarben, daß mir H. Weitsch gewiß das Gegentheil gesagt haben würde, daß ich mich aber daran nicht kehren möchte, weil dieser brave Künstler, dem man übrigens blindlings folgen müsse, die vorgefaßte Meynung habe, Dilettanten dürften nicht in Ölfarben mahlen. H. Prof. Fregevise,<sup>154</sup> der in unserer Nähe im Thiergarten eine Beszung hatte, bestätigte dies und erbot sich, mir bey diesem ersten Versuch nach besten Kräften behülflich zu seyn. Ich copirte diese kleine Landschaft also unter seinen Augen und nach seiner gütigen Anleitung. Diese Arbeit wurde mir unendlich schwer, indessen ließ ich nicht los u. brachte endlich meine Copie, so gut ich konnte, zu Stande. Mein lieber Freund Kuhbeil ermüdete aber auch nicht, sondern stand mir ausdauernd bey. Je mehr ich ihn kennen lernte, desto mehr gingen mir die Augen auf, u. ich sah endlich ein, daß mir nichts besseres hätte wiederfahren können, als an ihn gewiesen zu werden. Nach diesem ersten Versuch copirte ich mehrere Sachen nach Hess, Joh. Hackert, Phil. Hackert u. Pynacker.<sup>155</sup> So erreichte ich das Jahr 1813. Die großen politischen Be-

Pascal heraus.

<sup>153</sup> Friedrich Georg Weitsch (1758-1828), Porträt-, Landschafts- und Historienmaler, Gemäldekenner und -sammler aus Braunschweig. Seit 1798 als Hofmaler, Rektor der Akademie und einer der tonangebenden Maler in Berlin. Stellvertr. Vorsitzender des Berlinischen Künstlervereins seit dessen Gründung.

<sup>154</sup> Friedrich Fregevize (1770-1849), Porträt-, Historien- und Landschaftsmaler sowie Porzellanmaler aus Genf, spätestens seit 1810 in Berlin, für KPM tätig, 1820 Mitglied der Akademie, 1829 zurück nach Genf. Beszung im Tiergarten bislang nicht zu ermitteln.

<sup>155</sup> Ludwig Heß (1760-1800) Maler in Zürich, italienische und schweizerische Landschaft, auch Gebirge. Überwiegend regional wirksam, vielleicht eine ‚Entdeckung‘ Pascals auf der Schweiz-Reise. Johann Gottlieb Hackert (1744-1773), aus Prenzlau, Bruder des Philipp, mit diesem Schüler der Berliner Kunstakademie. Später Mitarbeiter seines Bruders in Paris und Italien. Jacob Philipp Hackert (1737-1807) aus Prenzlau, Schüler der Berliner Akademie, später international gefragter Landschaftsmaler in Italien. Adam Pynacker (1622-1673), italienisierender Holländer. In

gebenheiten dieses ewig denkwürdigen Jahres machten, daß sich vieles anders gestaltete u. daß ich es dahin bringen konnte, mich im Jahr 1814 aus der Handlung zurück ins Privatleben zu ziehen.<sup>156</sup>

Nun erst wurde ich Herr meiner Zeit u. konnte einen großen Theil auf meine Kunstbildung verwenden. In den Winterabenden benutzte ich das Studium nach dem Nackten in der Academie, und im Februar 1815 wurde mir die Ehre zu Theil, Mitglied dieses Vereins zu werden, wo mir nach dem ersten Feste, welches im Januar 1816 gefeyert worden war, das Amt eines Sekkelmeisters, und späterhin während der Krankheit des verstorbenen Catel das eines Schreibers übertragen wurde.<sup>157</sup> Die nähere Berührung, in welche ich hier mit vielen mit Recht verehrten Künstlern kam, besonders aber die Anleitung, welche mir mein lieber Freund Weitsch angedeihen ließ, dem ich hiermit den schuldigen Dank abstatte, haben mir die Richtung gegeben, die Sie kennen.

Im Jahr 1819 wurde mir die unverdiente Ehre, in die Academie als außerordentliches Mitglied aufgenommen zu werden, zu Theil. Je mehr ich fühlte, daß ich dieser Auszeichnung unwerth war, desto größer wurden meine Bemühungen, mich nach besten Kräften zu vervollkommen. In dieser Absicht geschah es, daß ich im Frühjahr des vergangenen Jahres Berlin verließ u. eine Reise nach dem mittäglichen Deutschland, dem venetianischen, der Lombardei u. der Schweiz unternahm. Die Beschauung der herrlichen Natur in jenen Gegenden wie der treflichen Kunstwerke, die dort oft aufgehäuft zu finden sind, hat mir den reinsten und größten Genuß im Leben gewährt, sie hat mir aber auch gezeigt, daß es leichter ist, die Kunst zu lieben, als sie mit Erfolg zu üben, besonders wenn ein wirkliches Studium erst im 40. Jahre angefangen werden kann, wie leider es bey mir der Fall gewesen ist, wie ich es aber bis an das Ende meines Lebens fortzusetzen gedenke. J. B. Pascal.

Weitschs Sammlung befanden sich zwei seiner Gemälde.

<sup>156</sup> Pascal konnte es sich wohl leisten, sein Geschäft aufzugeben; in späteren Jahren ist er nach den Adresskalendern nicht nur Eigentümer seines Berliner Hauses Burgstr. 7, sondern auch Rittergutsbesitzer.

<sup>157</sup> Der ‚Berlinische Künstlerverein‘, gegründet 1814 auf die Initiative von Louis Catel (1776-1819), Architekt und Architekturtheoretiker.

## **Karl Franz Jakob Heinrich Schumann (1767 – 1827)**

### **Karl Franz Jakob Heinrich Schumann (1767 – Berlin – 1827)**

**Porträt- und Historienmaler in Berlin. Gründungsmitglied des Berlinischen Künstler-Vereins** Hrsg. v. d. Historischen Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften, 1875-1912; Thieme/Becker 1907-1950; Ausst.kat. '... und abends in Verein'. Johann Gottfried Schadow und der Berlinische Künstler-Verein 1814-1850. Berlin Museum 1983 S. 217 f.

**Quellen:** Neuer Nekrolog d. Deutschen, 5.1827 (1829) (nach Haude & Spenersche Ztg. 1827, Nr. 230); Allgemeine Deutsche Biographie.

**Werke:** Stadtmuseum Berlin, Gemäldeslg. u. graph. Slg.; SPSG; Kirche Paretz; Universität Göttingen

**Autobiographie**, wohl um 1820, ergänzt von C. F. Hampe, 1827 oder später,<sup>158</sup> kommentiert von Reimar F. Lacher - Copie nach dem von Schumann selbst aufgesetzten Originale

Ein Gesetz des Berliner-Künstler-Vereins, dem zufolge jedes Mitglied desselben seine Biographie u eigenes Bildniß zur Aufbewahrung liefern soll, erheischt dies auch von mir als Mitglied des Vereins.<sup>159</sup>

Wenn ich diesem zu genügen, die verschiedenen Epochen meines Lebens gleichsam wie in einer Zauberlaterne in der Erinnerung vor mir vorüber gehen lasse, bietet sich mir so mancher Stoff zum Nachdenken dar; Erinnerung zaubert mir so manches Bild glücklich verlebter Augenblicke hervor, und trüber Zeiten düsteres Andenken erfüllet mein Gemüth mit Wehmuth und zugleich mit Dank gegen die Vorsehung, welche sie vorüber gehen ließ und mir Kräfte verlieh, ihnen nicht zu unterliegen. Wenn auch manches von dem, was sich mir bei

<sup>158</sup> Handschrift von K. F. Hampe, Kopie von Autobiografie Schumanns mit Ergänzung Hampes, 4 Seiten, 2°, als Leihgabe des Vereins Berliner Künstler in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin, VBK Nr. 56, aus dem Bestand des Berlinischen Künstlervereins.

<sup>159</sup> Beschluß des 1814 auf die Initiative von L. Catel gegründeten ‚Berlinischen Künstlervereins‘, dessen Gründungsmitglied Schumann war, aus dem Jahr 1818. Ein Bildnis Schumanns von unbekannter Hand (vermutlich ein Selbstporträt) aus dem Besitz des Vereins im Stadtmuseum Berlin, graf. Slg.

dieser Gelegenheit wieder vergegenwärtigt, für mich von mannigfachem Interesse sein kann, so ist es doch meist nicht von der Art, daß es der Aufbewahrung kommender Zeit eigentlich angehören könnte und um so weniger hier einen Platz finden kann, da es doch hier meist nur das Leben des Künstlers, in so weit es Bezug auf die Kunst, der er sich bestimmt, gelten kann.

Ich entsinne mich, irgendwo ein allweises Gedicht gelesen zu haben, worinn es im Wesentlichen hieß: auf dem Erdboden befänden sich Gegenstände umher gestreut, symbolisch das Treiben des Menschen im Leben deutend, das neugeborene Kind würde gleichsam auf einen durch Zufall bestimmten Ort darauf geworfen, griffe nach den ihm zunächst liegenden dieser Gegenstände und somit nach seiner dereinstigen Bestimmung. Wenn dem so sein sollte, hatte mir, dem neugeborenen Kinde, wohl ein Pinsel zunächst gelegen, nach dem ich gegriffen und hierdurch mein Loos, die Malerei, im Leben zu treiben bestimmt. Sei es nun, daß in der Fackel des Genius der Kunst, als er diese über mich schwang, soeben der Funken sich nicht viel vorrätig befanden, um über mich ausgestreut werden zu können, war der von mir ergriffene Pinsel gerade nicht in altdeutscher Farbe getaucht gewesen, oder war es, daß ich auf der Bahn des Lebens nicht den Rockzipfel eines bebänderten soi disant Kunstkenner's u Gönners erhaschen konnte oder wollte, um durch Protektion das wenige Talent, was mir etwa zutheil geworden, geltend zu machen, genug die Göttin des Ruhms fand es nicht für gut, meinetwegen ihre Lungen in Bewegung zu setzen, und die Muse der Malerei blieb mir stets die sprödeste Geliebte u hat mir außer dem Streben ihre Gunst nicht geschenkt.

Im Jahre 1767 den 8ten August ward ich, Carl Franz Jacob Heinrich Schumann, in Berlin geboren. Mein Vater, ein Rechtsgelehrter, im ganzen Sinne des Worts ein rechtlicher Mann, wohl wissend, was die ersten Eindrücke vermögen, übernahm es nach den von mir verlebten ersten Kinderjahren dem noch weichen kindlichen Gemüthe diejenige Richtung zu geben, welche seiner Ansicht nach in der Zukunft die Freuden des Lebens erhöhen u in den Stürmen desselben mir Standhaftigkeit geben sollten, zu tragen, was vielleicht ein widerwärtiges Geschick mir noch zubereiten dürfte.<sup>140</sup>

<sup>140</sup> Der Vater Karl Schumann (1735- um 1798), nach dem Studium Justizrat in Schlesien, spätestens seit den 60er Jahren Justizkommissarius und Notar am Kammergericht in Berlin. Hatte in jungen Jahren die Lyrikbände ‚Stunden der Einsamkeit‘

Mein Vater hatte die schönen Wissenschaften auf der Universität Leipzig, seinem Geburtsorte, fleißig getrieben und war ein Freund der Künste; Musik und Dichtkunst übte er selbst praktisch, er hatte eine sehr lebhaft Phantasie u träumte sich das Leben des Künstlers als in einer idealen Welt lebend als das glücklichste Loos, welches dem Menschen hienieden beschieden sein dürfte u der Wunsch, daß auch mir das Loos werden möchte, bestimmte ihn zuerst dahin zu arbeiten, daß mein Gemüth für das Schöne empfänglich werde. Von Natur war ich zur Schwärmerei geneigt, war empfänglich für alles, was auf mein Gefühl zu wirken vermogte, daher ward es ihm nicht schwer, meine Aufmerksamkeit auch für die Dichterwerke zu gewinnen, welche meinem Alter verständlich waren. Ein Schüler Gellerts, gab mir mein Vater zuerst die Werke dieses gemüthvollen Dichters in die Hände, und zwar seine Fabeln.<sup>141</sup> Die erste Thräne des Mitleids floß dem Philax, so wie die ersten Gefühle der Erbitterung gegen die Undankbarkeit des Europäers in Inkle u Yariko in dem kindlichen Busen sich erhoben. Doch beschränkte sich mein Vater nicht darauf, mein Gefühl für das Schöne zu wecken, auch für alles, was recht ist, bemühte er sich, mir solche Liebe einzuflößen, welche mich nie verlassen sollte u auch nie verließ. Die gewissenhafteste Erfüllung aller meiner Pflichten in allen Verhältnissen meines Lebens sind die Früchte seiner Lehren, welche er auf Moral und Religion gründete. Bis in meinem zehnten Jahr stand mir mein väterlicher Freund als Erzieher allein zur Seite, bei Vermehrung seiner Familie vermehrten sich auch die Bedürfnisse desselben, und bald mangelte es ihm an Zeit, sich meiner Erziehung so anzunehmen als er wünschte und anfänglich sich vorgenommen hatte. Ich ward nun zur Schule geschickt, war ziemlich fleißig, und nichts konnte mich mehr beglücken, als wenn mein Vater manchmal noch eine Stunde Zeit fand, sich mit mir zu beschäftigen. Ein Künstler sollte ich werden, diesen Wunsch hatte mein Vater noch nicht aufgegeben, u nichts schien ihm von Seiten der Richtung, welche er meinem Geiste gegeben zu haben vermeinte, der Erfüllung desselben entgegenzustehen. Doch welcher Kunst ich mich einst zu widmen geneigt sein würde, dies hatte ich noch nicht dargethan, bis ich endlich, um Rechnen zu lernen, eine Tafel erhielt. Das Rechnen hat mir von je an Langeweile gemacht,

(Leipzig u. Aurich 1760) und ‚Gedichte‘ (Leipzig 1761) veröffentlicht.

<sup>141</sup> Christian Fürchtegott Gellert (1715-1769), meistgelesener Dichter seiner Zeit, seit 1751 Prof. für Poesie, Rhetorik und Moral in Leipzig. Die ‚Fabeln und Erzählungen‘ erschienen 1746 und 1748, hierin die im folgenden genannten Stücke ‚Inkle und Yariko‘ sowie ‚Der Hund, eine Fabel‘, über den Hund Phylax.

dies mag vielleicht der Grund sein, warum ich mich bemühte, auf der Tafel, statt zu rechnen, allerley Gegenstände nachzubilden, wovon die mehresten wohl zu erkennen sein mogten. Mein Vater fand sogleich heraus, daß ich mich für die Malerei entschieden hätte, welches um so erwünschter schien, da sich durch die Bekanntschaft meiner Eltern mit Lesueur, damaligem Direktor der Akademie, am ersten Gelegenheit finden würde, mich in dieser Kunst zu vervollmommnen.<sup>142</sup> Da ich aber noch nicht das Alter erreicht hatte, um aufgenommen werden zu können, so ward, um mich dazu vorzubereiten, einstweilen der Bildhauer Selvino als Zeichenlehrer bestimmt.<sup>145</sup>

Durch einen Zufall schien es meinem Vater doch zweifelhaft, ob ich mich wirklich zur Malerei hinneigten. Meine Familie bezog nämlich eine andere Wohnung im nämlichen Hause; auf demselben Flure wohnte auch der berühmte Musiker Kirnberger;<sup>144</sup> mit Entzücken hörte ich auf sein Spiel, welches, wie ich mich noch jetzt besinne, meist in Anschlägen der Accorde u Übergänge in die verschiedenen Tonarten, auch Spiel von Figuren bestand. Ich konnte dies nur durch die zugemachte Thür hören, an welcher ich denn, wenn ich nur irgend Gelegenheit fand, seinem Spiele zuhorchte, denn mich ihm selbst zu nähern, wagte ich nicht, denn der Mann sah gar zu ernst aus. Doch bald fand ich auch hierzu durch Vermittelung einer Verwandten und Schülerin von ihm, einer Demoiselle Freundten, Gelegenheit. Diese sah viel freundlicher als ihr Lehrer aus, sie hatte mein Horchen auf Kirnberger's Spiel zu öftern bemerkt u mich hierdurch lieb gewonnen. Sie nahm mich mit in ihr Zimmer, und nun konnte ich mich in die offene Thür stellen und zuhören, wenn er spielte. Er bemerkte mich nicht, denn er war dazu viel zu vertieft in den Harmonien, welche er schaffend hervorrief. In mir erwachte diesmal ein sonderbar Gefühl, ich sah nun auch den Mann, der mir sonst so ernst schien. Sein Ge-

<sup>142</sup> Blaise-Nicolas Le Sueur (1716-1783), franz. Maler, 1748 vom König nach Berlin berufen, seit 1756 Direktor der Kunstakademie.

<sup>145</sup> Das Mindestalter für Schüler der Akademie dürfte bei 14 Jahren gelegen haben. Schumann wird also etwa zwischen 1777 und 1781 einige Zeit Schüler des Bildhauers Giovanni Battista Selvino (um 1744-1789), der seit 1760 im Hofbildhaueratelier beschäftigt war, gewesen sein. Um 1776/77 erhielt auch Schadow seinen ersten Zeichenunterricht bei Selvino.

<sup>144</sup> Johann Philipp Kirnberger (1721-1783), Komponist und Musiktheoretiker. Bach-Schüler, seit Anf. der 50er Jahre in Berlin, Hofmusiker der Prinzessin Amalia. Die Familie Schumann ist um 1780 in das Keilsche Haus in der Brüderstraße gezogen.

sicht schien mir verklärt, ich fühlte Zuneigung, Vertrauen, zu ihm. Ich hätte es wagen können, ihm mein Wohlbehagen zu verkünden, wenn ich nicht befürchten mußte, ihn zu stören u so mir seinem Unwillen auszusetzen. Doch als sein Spiel verstummte, näherte ich mich ihm u noch ehe er es bemerkte, küßte ich seine Hand, ohne ein Wort hervorzubringen. Er selbst, hierdurch überrascht, sahe mit forschenden Blicken auf den Knaben, der es nicht wagte, die Augen aufzuschlagen und von dem ihm strenge scheinenden Mann Verweise über sein Benehmen erwartete. Doch zum Glück trat meine Gönnerin, welche diesen Auftritt nicht ohne Wohlgefallen mit angesehen hatte, herein. Wer ist der Knabe? fragte Kirnberger. Sie sagte es ihm und schilderte ihm mein Wohlgefallen und meine Freude an seinem Spiele. - Er muß doch ein gutes Ohr für Musik haben, sagte er, versuchen Sie es doch mit ihm, und geben Sie ihm vorläufig einige Unterweisung u so verließ er mich mit einem freundlichen Händedruck u gab mir die Erlaubniß, öfter zu ihm kommen zu dürfen. Ich benutzte diese Gelegenheit u [nahm], um ihn nicht zu stören, meinen gewöhnlichen Platz an dem Flügel, wenn er spielte. Auch meinem Vater war es nicht entgangen, wie ich jetzt an's Zeichnen nicht mehr dachte u meine ganze Neigung der Musik zugewandt hatte. Es war ihm auch recht, wenn ich mich der Musik widmete. Er suchte daher Bekandtschaft mit Kirnberger anzuküpfen, u so war es nun bestimmt, daß ich mich in seiner Schule als Musiker ausbilden sollte. Doch Kirnberger starb nach kurzer Zeit darauf<sup>145</sup>, u ich hörte nun beinahe jar [gar] keine Musik mehr, da auch die Freudenten das Haus verließ, welches wir bewohnten. Ich genoß noch einigen Unterricht von ihr in der Musik, doch bald hörte dieser auch gänzlich auf, da sie, soviel ich mich erinnere, Berlin verließ. Genug, ich kehrte nun zum Zeichnen zurück und ward im Monat Juli 1787 als Schüler in die Akademie aufgenommen.<sup>146</sup>

Sein Vater gab ihn später zu dem damaligen Hofmaler Frisch in die Lehre, wo er mit Niedlich zugleich Schüler dieses verdienstvollen Künstlers war. Als Schüler der Akademie erwarb er sich durch einen 1788 gemachten Versuch in der Composition die silberne Medaille und zeichnete sich durch eine 1794 ausgestellte Abnahme vom Kreuze so aus, daß der damalige Curator der Akademie, der Staatsminister

<sup>145</sup> Ende Juli 1783.

<sup>146</sup> Bis hierher reicht Schumanns Autobiografie. Fortgesetzt von Hampe, der sein Studium an der Kunstakademie 1788 begonnen hatte und später wie Schumann zu den Gründungsmitgliedern des Künstlervereins gehörte.

Freyherr von Heinitz, ihn 1795 nach Italien schickte. Das Bild verblieb der Akademie der Künste, wo es noch aufbewahrt ist.<sup>147</sup>

Er traf in Italien mit seinem Freunde und Mitschüler Niedlich, der schon 1794 dahin gereißt war, zusammen, wo sie wieder ihre Studien gemeinschaftlich fortsetzten, und kehrte nach einem Zeitraum von drei Jahren über Florenz nach Berlin zurück.<sup>148</sup>

Durch ein großes Bild, die Auffindung des Julius Sabinus vorstellend, welches er 1800 ausstellte, erwarb er sich auf Verwendung des Minister v. Heinitz die Mitgliedschaft des Senats und nachdem der Rektor Heinrich Meil emeritirt worden war, erhielt er dessen Professur im Fache der Anatomie, wozu er die Tafeln in Lebensgröße zeichnete.<sup>149</sup>

<sup>147</sup> Johann Christoph Frisch (1738-1815) Porträt- und Historienmaler. Schüler Rodes, 1786 einer der Rektoren der Akademie, 1801 Vizedirektor, 1805 Direktor.

Johann Gottfried Niedlich (1766-1837), Historienmaler. 1786 Schüler der Berliner Kunstakademie, 1788 bis 1789 vorübergehend Hilfslehrer in der Zeichenklasse Eckerts. Schumann und Niedlich, deren Lebenslauf von Anfang an über weite Strecken parallel verlief, wurden während ihres Studiums mehrfach für ihre Leistung ausgezeichnet, zählten um 1790 zu den hoffnungsvollsten Eleven, fielen aber ebenso durch Unbescheidenheit auf: Ende 1791 waren sie für Unordnung im Aktsaal verantwortlich gemacht worden. Der Akademiekurator selbst versuchte darauf, ihnen „ihr Unrecht fühlend zu machen“, doch hätten „selbst glimpfliche Vorstellungen und Zurechtweisungen nichts bey ihnen gefruchtet“. Vielmehr hätten sie, was wie eine Vorwegnahme der späteren Kontroverse zwischen Carstens und der Akademie klingt, „die trotzig Antwort gegeben, daß sie keine Eleven, sondern freye Leute wären“ (Protokoll der Senatssitzung vom 7.1.1792).

Friedrich Anton Freiherr von Heinitz (1725-1802), Staatsmann. Nach Ämtern in Braunschweig und Sachsen seit 1777 Minister des preußischen Bergbauwesens. Seit 1786 Kurator und Reorganisator der Kunstakademie mit absoluter Entscheidungsbefugnis in allen ihren Belangen. Die erwähnte Kreuzabnahme im Krieg verloren gegangen.

<sup>148</sup> Nach anderen Quellen war N., sofern es sich nicht um einen Namensvetter handelt, noch Anfang 1795 in Berlin und bat um Unterstützung für eine Reise nach Italien, worauf ihm von der Akademie geraten wurde, damit noch zu warten. Im November 1795 erhielt die Akademie von ihrem Korrespondenten in Rom, Rehberg, die Nachricht von der Ankunft Schumanns und Niedlichs. 1801 wurde Niedlich Mitglied und Prof. der Kunstakademie; er unterrichtete die Gipsklasse.

<sup>149</sup> Johann Heinrich Meil (Meil sen., 1729-1820), Zeichner, Medailleur. 1786 einer der Rektoren der Berliner Akademie, gleichzeitig Lehrer der Gipsklasse, die er bereits

Als sich 1814 der Berliner-Künstlerverein gestaltete, war er einer der ersten, die an der Stiftung desselben Antheil hatten.<sup>150</sup> Im Jahre 1815, nach dem Ableben des Direktor Frisch, wurde ihm der Unterricht im Malen auf der Königlichen Bildergalerie in Berlin übertragen,

und 1816 erhielt er das Amt des Sekretairs bei der Akademie.

Zu einem von ihm 1800 ausgestellten Bilde, Friedrich von Hohenzollern u die schöne Else, welches sich in den Zimmern der Königin befindet, stellte er 1802 ein Gegenstück aus, wozu er den Stoff ebenfalls aus der brandenburgischen Geschichte genommen, wie Friedrich der vierte von Hohenzollern dem Kaiser Ludwig von Baiern den gefangenen Gegenkaiser Friedrich von Österreich überliefert.<sup>151</sup> Ein 1816 ausgestelltes Bild: Christus wird zu Grabe getragen, kaufte der König u schenkte es der Kirche zu Paretz.<sup>152</sup> Zu einem Cyklus von sechs Bildern, welche der König für die Garnisonkirche zu Potsdam von Mitgliedern der Akademie fertigen ließ, malte er 1817 die Auferstehung Christi, dargestellt durch den heiligen Thomas, welcher Christus an den Wundmalen erkennt.<sup>153</sup> Im Jahre 1818 malte er für den Baron von Frauendorf die Schlacht bei Culm.<sup>154</sup> Sein letztes, 1826 ausgestelltes Bild, der Über-

1789 an Graetsch abgab, und für anatomisches Zeichnen. Schumann erhielt 1801 die Mitgliedschaft der Akademie; die Ernennung zum Prof. und damit zum Senatsmitglied erfolgte 1802.

<sup>150</sup> Schumann gehörte zu den Unterzeichnern eines Inserates, womit zur Gründungsversammlung des ‚Berlinischen Künstlervereins‘ am 22.11.1814 im ‚Englischen Haus‘ eingeladen wurde (Haude & Spenersche Ztg. 17.11.).

<sup>151</sup> Die beiden Gemälden waren in der ‚Galerie vaterländisch-historischer Darstellungen‘ zu sehen, einer auf die Anregung des Königs hin eingerichteten Abteilung innerhalb der Akademieausstellungen von 1800 und 1802. Das letztgenannte in der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten erhalten.

<sup>152</sup> Am Ort erhalten.

<sup>153</sup> Die Garnisonkirche in Potsdam war mit den Särgen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. sowie Kriegstrophäen an den Wänden eine nationale Weihestätte. Friedrich Wilhelm III. ließ sie 1817 mit einem Zyklus großformatiger Darstellungen aus dem Leben Jesu ausstatten. Die Maler der fünf übrigen Gemälde waren Hummel, Niedlich, Dähling, Kolbe und Weitsch. Die Arbeiten Weitschs und Niedlichs wurden später durch Gemälde gleicher Thematik von Wilhelm Schadow und Karl Begas ersetzt.

<sup>154</sup> Charles de la Rivallière-Preignac Freiherr von Frauendorf, im Gefolge der französischen Truppen 1806 nach Schlesien gekommen, kaufte 1812 im Rahmen ei-

gang der, den Feind verfolgenden preussischen Armee bei Caub über den Rhein, kaufte der König.<sup>155</sup> Er befand sich im Monat Juni 1827 so unwohl u schwach, daß er um einstweilige Dispensation seiner Ämter bat. Dem Professor Kretschmar wurde deshalb der Unterricht im Malen auf der Königlichen Bildergalerie übertragen, und der Professor Tieck übernahm die Sekretariats Geschäfte bei der Akademie.<sup>156</sup> Allein das zu schnelle Dahinschwinden seiner Kräfte erlaubte ihm nicht, seine Ämter wieder zu übernehmen. Er starb den 27. September 1827. Sein Leben war das eines guten Gatten, Vaters, Lehrers

und Freundes. Er hat 18 Jahr in zufriedener Ehe gelebt u hinterließ eine gebeugte Wittwe, eine erwachsene Tochter u einen noch unmündigen Sohn Albert, der sich der Kupferstecherei widmen will.<sup>157</sup>

#### C.Fr.Hampe

ner Kampagne zum Landkauf als Beistand reicher Franzosen zur Tilgung preußischer Kontributionsschulden die Domäne Frauendorf bei Frankfurt a. d. Oder. Erreichte 1815 die Erhebung in den preußischen Freiherrenstand unter Beilegung des Namens seiner Domäne. Betrieb in der Folge dubiose Hypotheken- und andere Finanzgeschäfte. Nach den Kriegen Aufbau einer Galerie von preußisch-patriotischer Kunst, Feldherrenbüsten und Schlachtengemälde von namhaften Berliner Meistern. Nach Scheitern des Versuchs, die Sammlung im Universitätsgebäude in Frankfurt unterzubringen, Verpfändung einzelner Stücke an Schuldner und schließlich Versteigerung der Sammlung 1824 in Frankfurt oder Berlin. Erhob nach Bankrott 1825 öffentlich Angriffe auf die preußische Justiz und Verwaltung, die in allen Einzelheiten widerlegt, von einigen Stimmen jedoch als insgesamt zutreffend bezeichnet wurden.

<sup>155</sup> In der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten erhalten.

<sup>156</sup> Johann Karl Heinrich Kretschmar (1769-1847), Porträt- und Historienmaler. Ausbildung bei P. J. F. Weitsch bzw. in der Stobwasserschen Lackkunstmanufaktur in Braunschweig, seit Ende der 1780er Jahre an der Berliner Akademie. Um 1800 erfolgte als Historienmaler. 1806 Mitglied, 1817 Prof. der Kunstakademie. Christian Friedrich Tieck (1776-1851), Bildhauer. Schüler S. Bettkobers und Schadows, später Mitarbeiter Schinkels und Rauchs. 1819 Mitglied, 1827 Sekretär, 1839 Vizedirektor der Akademie, 1830 Direktor der Skulpturen am Berliner Museum.

<sup>157</sup> Albert Schumann zeigte 1836-42 als Schüler Buchhorns in den Akademieausstellungen druckgrafische Arbeiten. Möglicherweise identisch mit dem Maler eines Stillebens auf der Ausstellung 1844.

**Christian Tangermann (1760 – 1839)****Christian Tangermann (Westf. um 1760-1830)****Porträtmaler (Pastell, Miniatur, Öl) in Berlin, St. Petersburg, Wien.  
Gründungsmitglied des Berlinischen Künstler-Vereins****Quellen:** Neues allgemeines Künstler-Lexikon ... Bearb. v. G. K. Nagler, Leipzig 1835-1852; Thieme/Becker 1907-1950**Werke:** Stadtmuseum Berlin, Gemäldeslg.**Autobiographie,**<sup>158</sup> undatiert, kommentiert von Reimar F. Lacher

Ich war gebohren im Jahre 1769 auf einem Dorfe zu großen Quenstedt bey Halberstadt, mein Vater war Landmann und Schumacher daselbst. Als Knabe spürte ich in mir eine besondere Neigung zu einer Kunst oder Wißenschaft, aber mein Vater war nicht Vermögend um mir ein solches erlernen zu laßen. Ich wurde also gezwungen, das Schumacher Handwerck zu erlernen, und mein Vater brachte mich zu Halberstadt bey einem Schumacher auf drey Jahre in die Lehre. Ich muste nun damit zufrieden seyn, aber in der Hoffnung, das drey Jahre auch bald vorüber gehen würden, wo ich alsdann frey bin, um in die große Welt gehen zu können, und die Gelegenheit abzusehen, wie ich etwas beßeres erlernen könnte, ohne selbst noch zu wißen, was es eigentlich seyn wird. Die Musik, welche ich als Kind in meinem Geburtsorte hatte kennen gelernt, machte mir den Kopf sehr vedrehet, das ich nichts anderes als ein Musikant werden wolte. Da mein Vater es durchaus nicht zugeben, und der sibem Lehr Jahre bey einem Stadtmusikanten mich mit nichts Unterstützen zu können, muste ich wider meinen Willen bey meinem auserkornen Lehrmeister als Schumacher in die Lehre gehen. Meine Selige Mutter war schon lange Todt, und von deßen Seite hatte ich noch ein Mütterliches, aber sehr geringes Erbtheil, welches mir mein Vormund nach und nach zur Unterstützung meiner drey Lehrjahre für Kleidungsstücke, für ein und losschreiben, auszulte. Hiermit betrat ich also die Bahn. Mein Lehrmeister war mit mir zufrieden, und ich mit ihm. Des Sonntags ging ich in die Kirche, wo ich hin und wieder Gemälde hängen sahe, welche meine Aufmerksamkeit

<sup>158</sup> Autograf, 11 Seiten, gebunden, 4°, als Leihgabe des Vereins Berliner Künstler in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin, VBK Nr. 58, aus dem Bestand des Berlinischen Künstlervereins.

ganz auf sich hinzogen. Ich lies dem Prädiger zuhören, wer dazu Lust hatte. Ich schlich mich leise von einem Gemälde zum anderen, welche auf mir einen sehr tiefen Eindruck machten, das ich nur immer die natürliche Farben Mischung im Gesicht bewunderte, welche mir, wenn ich zu Hause eins Malte, mir durchaus nicht glücken wolten. So ging ich denn von einem zum andern, bis die Kirche geschlossen wurde. Es dauerte nicht lange, so hatte ich alle Kirchen in ganz Halberstadt besucht, und wo ich die mir am meisten ansprechende Gemälde fand, ich die heufigsten Besuche abstattete. So entstand nun bald eine solche Neigung zu dieser Kunst, welche beinahe nicht zu Unterdrücken war, selbige vielleicht noch Erlernen zu können. Ich suchte in Halberstadt jemand auf, welcher wohl im Zeichnen und Malen Unterricht ertheile. Ich fand endlich einen, welcher mir die Stunde für einen Groschen des Sonntags Unterrichtete, Ich zeichnete bey demselben einige unbedeutende Sachen, welche ich mit großer Begierde nach machte! Ich ging bey disen Lehrer alle Sonntage, bis wohl ein halbes Jahr vorüber seyn konte, wo selbiger mir nicht mehr zu Unterrichten Lust hatte, weil er selbst nichts von der Kunst Verstand, und nicht wuste, was er mir vorlegen sollte. So blieb ich mich denn ganz allein überlaßen, und trieb mein Wesen so gut ich konte.

Werend dem verstrichen endlich meine Lehr Jahre, und im vierten nahm ich meinen Abschied, um in die Welt zu gehen und mein Glück zu versuchen. Ich schnürte mein Felleisen, warf es auf meinen Rücken und nahm von meinem Lehrmeister einen herzlichen Abschied. Ich ging nun zum Thor hinaus auf meinen Geburtsort zu, um von meiner Fammilie ein Lebewohl zu sagen. Ich nahm Abschied, und mein Vater begleitete mir eine kleine Meile. Bey Abschied nehmen überreichte mir mein Vater ein Stück Broth, und versicherte, mir nichts besseres geben zu können, wünschte mir eine glückliche Reise, und ferneres Wohlergehen.

Ich hatte nun Brodt, und meine Baarschaft bestand aus einem Thaler und zwanzig Groschen. Damit Reisete ich getrost auf Magdeburg loß, und kam denselben Abend ganz abgemattet zu Magdeburg auf der Herrberge an. Den andern Tag kam ein Meister aus der Stadt, fragte mir, ob ich bey ihm Arbeit nehmen wolte. Ich nahm sie an in der Absicht, noch einges Reisegeld zu verdinen. Ich hatte kaum 8 Tage gearbeitet, bekam ich eine kranke Hand, das ich virzehen Tage nicht habe Arbeiten können. Wärent der Zeit bekam ich wöchentlich eine Unterstützung. Meine Hand war doch nicht ganz so schlimm, das ich nicht

hätte zeichnen und Malen können. Ich Copirte alle Kupferstiche, welche ich habhaft werden konte, und verschenkte solche.

Nachdem meine Hand wieder hergestellt war, arbeitete ich noch einige Wochen bey dem Meister und nahm alsdenn den Abschied, um nach Berlin zu reisen. Der Meister wolte mich gern behalten und both mir beßern Lohn an! Ich erwiderte aber, das wenn er mir auch noch einmal so viel böte, ich doch nicht bleiben könnte, weil ich weder Ruhe noch Rast hätte, um von der Reise nach Berlin abstehen zu können! Da bekam ich zur Antwort, nun wenn es so ist, so Reisen sie mit Gott.

Ich machte sogleich mein Felleisen im stande. Da meine Baarschaft nur aus sechzehn Groschen bestand, so verkaufte ich mein spanisches Rohr für achtgroschen. So hatte ich doch einen Thaler Reisegeld voll.

Ich ging und suchte mir einen Schiffer auf, welcher vielleicht nach Berlin fahren würde, und war so glücklich, einen sogleich zu finden, wolte aber von mir fürs mitnehmen einen Taler haben. Als ich ihm aber versicherte, das meine ganze Baarschaft nur in einem Thaler bestände und ich ihm nur achtgroschen davon geben könnte, so hatte er doch so viel Mitleiden und lies es dabey bewenden. Ich verproviantirte mir sogleich und ging den andern Morgen frühe unter Segel. In fünf Tagen kam ich in Berlin, ich zahlte meine acht Groschen Frachtgeld und ging dankent davon.

Ich bekam in Berlin sogleich Arbeit, wechselte einige mal mit den Meistern und bey dem letztern suchte ich mir mit der Zeit die Schumcherei gänzlich vom Halse zu wälzen. Ich arbeitete bey letztern eine Zeit, während dem ich mich schon lange bemühet hatte, lernte ich einen jungen Akademisten namens Heybaum kennen,<sup>159</sup> welcher mir von seine Anfangsgründe, Augen, Nasen und Ohren sehen lies, und welche ich so sehr Natürlich vorgestellet fand, das ich darüber eine große Freude hatte. Ich eilte mit diesen Zeichnungen um selbige auch meiner Fraumeisterin sehen zu laßen; welche so manchmal von Kunst und große Künstler mir erzählt hatte, hoffte ich, das selbige auch auf sie den Eindruck machen würden; worinn ich mir aber sehr betrog, denn ich bekam darüber einen derben Verweis mit den Worten; Wie ich mich unterstehen könnte, ihr, und sogar in ihrer Tochter Gegenwart

<sup>159</sup> Heybaum oder Heybom, Beteiligung an den Akademieausstellungen 1791 und 1793 mit Blumenstücken in Aquarell.

so etwaß zu zeigen; denn sie sehe wohl, was es bedeute und ich solte mich doch was Schämen. Ich mocht dagegen protestiren wie ich wolte, das es Nasen und Münder währen, es half alles nichts. Ich ging ärgerlich davon.

Ich nahm nun alle Sontage bey den Herrn Heybaum Unterricht im Zeichnen. Während dem traf es sich, das eine Kunstaussstellung auf der Academi zu sehen war,<sup>160</sup> welches mir mein Lehrer erzälte, und das ich dise sehen müste. Denselben Nachmitag eilte ich auf die Ausstellung. Als ich hinauf kam, stand ich wie Versteinert da. Alle dise manigfaltigen Bilder zu betrachten. So etwaß hatte ich noch in meinen ganzen Leben nicht gesehen. Ich wurde nun auf einmal wie beseßen und nahm mir fest vor, Maler zu werden, es möchte auch gehen, wie es wolte, wenn ich auch nur Brod und Waßer dabey genießen müste ich doch zufrieden seyn wolte.

Nach einiger Zeit machte ich mich auf, und ging zum Herrn Frisch,<sup>161</sup> beschrieb Ihm meine ganze Lage, das ich gerne Maler werden wolte! Herr Frisch stellte mir alle die Schwürigkeiten und die Jahre, welche dazu gehörten, vor, weil ich doch garkeine Untersützung hätte, ich diesen Plaan nur ganz aufgeben möchte und lieber bey der Schumacherey zu bleiben. Ich gab hierauf zur Antwort, das es mir nicht möglich sey, davon abzustehen, ich müste Maler werden, es möchte mir dabey auch so schlecht gehen, wie es wolt, wenn nur Herr Frisch so gefällig seyn wolten, und mir einige Zeichnungen zu leyhen, welche ich zu coupiren wünsche. Herr Frisch erwiderte, wenn sie es sich so fest vorgenommen haben, dises durch zu setzen, so will ich ihnen gerne von meine Zeichnungen zu coupiren mitgeben.

Ich nahm diese Zeichnungen mit zu Haus, und wenn ich des Abends bey meinen Meister Feuerabend gemacht hatte, so ging ich oben auf meine Schlafkammer und coupirte mehrentheils des Nachts meine Zeichnungen. Der Meister, welcher bemerkt hatte, das ich beym brennend Licht des Nachts auf meiner Kammer zeichnete, wurde darüber sehr böse und verboth mir durchaus kein Licht auf meiner Kammer zu brennen, weil ich ihm das Haus in Brand stecken könnte. Ich sahe

<sup>160</sup> Die erste Akademieausstellung fand 1786 statt, danach jährlich bzw. alle zwei Jahre.

<sup>161</sup> Johann Christoph Frisch (1738-1815), Porträt- und Historienmaler. 1786 einer der Direktoren der Akademie, 1801 Vizedirektor, 1805 Direktor.

mir genötiget, bey einer Fammilie, welche ich schon lange kante, eine Kammer mit Bette zu mihten, wofür ich monatlich sechzehn Groschen bezahlte, wo ich des Nachts so viel zeichnen konte, als ich nur Lust hatte. Am Tage arbeitete ich widerum bey Meister.

Gelegentlich erkundigte ich mir bey den Herrn prophessor Eckert,<sup>162</sup> wie viel es kostete, wenn ich Mittwochs und Sonabend die Zeichenklassen mit beywohnen könnte. Ich vernahm den Preiß von mehreren Thalern um eine Matrikel zu lösen. Da ich nicht Geld dazu hatte, so verkaufte ich meine Taschen Uhr, welche ich zwar sehr lieb hatte, und bezahlte damit die Gebühren des Matrikels und ging alle Mitwoch und Sonnabend fleißig auf die Academi und zeichnete.

Mit meinem Meister hatte ich mir so gesetzt, das er sich dises gefallen lis, muste aber doch sehr oft mit anhören, das er mit mir gar nicht zu friden sey und das ich mit dieser brodlosen Kunst mein Glück verscherzen würde, da er doch ganz andere Absichten mit mir vorgehabt hätte, (nemlich, er wolte eigentlich mich mit seiner Tochter verheiraten) wo ich aber noch nimals daran gedacht hatte.

So vergingen wohl noch einige Monathe, bis endlich ein Schulehrer mir auforderte, in seiner Schule im Zeichnen zu unterrichten. Ich nahm solches mit Vergnügen an und bekam nach einen Monath eine zweite Stelle. Nun berechnete ich meine Einkünfte und fand, das wenn ich alle Tage mir mit Brodt und Waßer begnüge, ich im Nothfall bestehen könnte. Ich nahm nun von meinem Meister Abschied und sagte, das ich die Schumacherey nun gänzlich aufgeben würde und danckte für seine Arbeit.

Nun stand ich da, froh und bange, diese mir so am Herzen liegende Bahn zu betreten. Ich faste Muht, war fleißig und meine Umstände verbeßerten sich nach und nach durch Unterricht geben.

Endlich wurde ich, nach einer Zeit, von einem, welchen ich auf der Flöte zu blasen unterrichtete, aufgefordert, selbigen in Miniatur zu malen. Ich versicherte aber, das ich dises noch nicht imstande wäre. Allein er plagte mir alle Tage damit. Ich machte mit ihm einen Versuch und

<sup>162</sup> Heinrich Gottlieb Eckert (1751-1817), Maler und Stecher. Sohn der Aufwärterin des früheren Akademiedirektors Le Sueur. Seit den 1770er Jahren Zeichenlehrer an der Akademie, 1786 Professor. Inspektor der Akademie.

zeichnete seine Züge, so gut ich konte aufs Pappier, wuste aber selbst nicht, ob es gehörig ähnlich sey. Nachdem aber andere versicherten, das es schprechend ähnlich sey, bekam ich Muht und muste noch eine Kopie davon machen und verlangte den Preis à Stück zwölf Groschen, welches ich denn auch bekam. Da nun diese mir recomandirte, musste ich eine Dame von Stande malen für denselben Preiß, welche mir aber unter Herrschaften Bekantschaft machte für den doppelten Preiß, so das ich fast bey jeder neuen Anforderung meinen Preiß erhöhete. Daß portretiren riß von der Zeit an nicht mehr ab, so schlecht selbige damals auch ausfielen, fanden sich doch immer mehr, ihr portait in profiel von mir malen zu laßen. Und bey den vielen portretiren wurde freilich das Zeichnen vernachlässiget, blieb daher immer bey den portrait malen stehen.

### **Gustav Taubert (1755 – Berlin – 1839)**

**Maler in Pastell, Miniatur, Aquarell und Öl, in Berlin, Dresden, Karlsbad, Wien, Warschau, Riga, St. Petersburg. Malereivorsteher an der KPM. Gründungsmitglied des Berlinischen Künstler-Vereins**

**Quellen:** J. G. Meusel: Teutsches Künstlerlexicon, 2. Ausg. 1808/09; H. H. Füßli: Allgemeines Künstlerlexikon ... 2. Teil, 1820; Allgemeine Deutsche Biographie. Hrsg. v. d. Historischen Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften, 1875-1912; Friedrich v. Boetticher: Malerwerke des 19. Jahrhunderts. 1901; Thieme/Becker 1907-1950; Ausst.kat. '... und abends in Verein'. Johann Gottfried Schadow und der Berlinische Künstler-Verein 1814-1850. Berlin Museum 1983; Arnulf Siebeneicker: Offizianten und Ouvriers. Sozialgeschichte der Königlichen Porzellan-Manufaktur und der Königlichen Gesundheitsgeschirr-Manufaktur in Berlin 1769-1880. Berlin u. a. 2001; sowie die übrige Literatur zur KPM

**Werke:** Stadtmuseum Berlin, Gemäldeslg. u. graph. Slg.; Kunstsammlung der Akademie der Künste Berlin; Nationalgalerie Berlin

**Autobiographie**, 1834,<sup>163</sup> kommentiert von Reimar F. Lacher

In Berlin am 24. Juli 1755 geboren, und der zweite Sohn meiner Eltern: dem Miniatur Maler Frie: Taubert<sup>164</sup> und Antoi: Reuter, verflossen meine Kinderjahre – da Vater und Mutter ihren Einzigen, indem mein älterer Bruder gestorben war – sorgfältig pflegten, in harmloser Zufriedenheit. Aus dieser Zeit, erinnere ich mich lebhaft, daß mein Vater oft krank war.

Ein Knabe von 6.7 Jahren, brachte man mich zu einem französischen Schulmeister, nach dessen Tod: zu einem Zweiten. Was ich bei beiden gelernt habe, das weiß ich heute noch nicht; denn in meinem nachherigen Leben in der Welt: unter Menschen, habe ich wenigstens

<sup>163</sup> Autograf, 17 Seiten, gebunden, 4°, Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Archiv Bildende Kunst, Verein Berliner Künstler Nr. 59 (aus dem Bestand des Berlinischen Künstlervereins).

<sup>164</sup> Johann Friedrich T. (gest. 1784).

keinen Gebrauch davon machen können. Für den Aufbau guter Grundsätze: Rechtlichkeit und Frömmigkeit, bin ich allein meinem trefflichen Vater und meiner guten Mutter verschuldet. Auch hat meine Dankbarkeit – die ich später mittelbar darbringen konnte – mir beiderseits Segen erworben. Bis zum 10.ten Jahre herangewachsen, ward ich der damaligen Realschule – jetzt Fried. Wilhelms-Gimnasio – anvertraut; auch wußte mein guter Vater freilich nicht, ob ich zu einem Schreiber oder Schneider zu gebrauchen seyn werde. Hier kam ich bald – in der Zeichenklasse – in Prima, während ich in anderen Dingen wohl in Quinta, und auf der letzten Bank mag gesessen haben. Unter meinen Mitschülern hatte ich indessen viel Anhänger; diese liebten und prügelten mich, je nachdem; denn wo es galt, einen lustigen Schwang mit zu machen, da war ich gewiß nicht der letzte. In dieser Zeit wurde denn schon auch manche Fratze von mir gezeichnet.

Mein guter Vater gewährte indessen auch bald, daß auf diesem Wege mein anständiges Fortkommen eben auch nicht für mich zu finden seyn dürfte; was war aber zu thun? Zum Soldatenstande hatt ich – wie fast alle lebhaften Knaben – große Lust, wogegen sich aber meine Mutter gänzlich widersezte; wahrscheinlich fürchtend: ihre Pflanze möchte zu schnell um die Ecke kommen.

Da beschloß mein Vater, mich an einen seiner Bekannten: dem Musik-Unterricht gebenden Herrn Träsch zu übergeben, und einen „Flöte blasenden Musikanten“ aus mich zu machen; wo ich denn auch in meinem 14.ten Jahre diesem seinem Willen mich unterziehen mußte. Sollte ich niederschreiben, auf welche Weise dieser Träsch mein Dort-seyn bei sich – und dies währte leider zwey Jahre – benutzte: welche Zumuthungen ich mich zu unterziehen hatte, so dürfte die heutige Zeit an der Wahrheit zweifeln. Noten mußte ich schreiben, wie man sagt noch „nach Noten!“ Dabei erhielt ich Unterricht in Flöte, Bradsche und Klavier – mit letzteres wollte es durchaus mir nicht gelingen, weshalb ich denn auch manche ganze Note an die Ohren bekam – Mit der Flöte gings etwas besser; aber [über] Quanzens *Tabello* / *Ti Tittirie* / *tiris* für die Zungenbewegung – die ich studieren und einüben sollte, gerieht ich oft in Verzweiflung.<sup>165</sup> Nun empfand ich aber eine Leere die mir drückend wurde, und am Ende meinen guten Vater bitten *mußte*, mich

<sup>165</sup> Johann Joachim Quantz (1697-1773), Komponist, Flötenvirtuose und -bauer. Seit 1728 Lehrer des Kronprinzen Friedrich (II.) v. Preußen, 1741 dessen Hofkomponist. Sein Lehrwerk ‚Versuch einer Anweisung die Flöte traversiere zu spielen‘ (1752)

dieser Bürde zu entlasten.

Mein Vater hatte selbst auch wohl schon beachtet, welche unmusikalische Beschäftigung Herr Träsch mich noch aufbürdete, und da er also hier seine gute Absicht nicht erreicht sah, nahm er mich denn auch von diesem Peter [?] zurück. Freilich war guter Rath nun auch theuer, und was aus mir werden, schwierig. Mein Vater war Miniatur Maler, und gewann: größtentheils – sein Brod mit Anfertigen kleiner Portrait's von Friedrich II.; hatte gar keine Bekanntschaft mit wirklichen Künstlern – deren Anzahl in dieser Zeit auch gering in Berlin war – und stand in durchaus keiner Verbindung, die mir hätte nützlich werden können.

So konnte ich also: und das in meinem siebzehnten Jahre – nur unter der Aufsicht und Lehre meines Vaters, die ersten practischen Übungen in der Malerkunst betreiben. Mit copieren nach in Kupfer gestochenes, des rühmlichst bekannten Da. Chodowiecki, wurde der Anfang gemacht, und diese Dinge – bei deren Fertigung ich zugleich den Zweck eines kleinen Geldgewinns beachten mußte – in bunten Wasserfarben dargestellt. Mein guter Vater selbst, hatte nur spärliche Einnahmen. Da wollte ein günstiger Zufall, daß in dem Hause wo meine Eltern wohnten auch ein Bildhauer aus dem Sigisber'schen [Einfügung: oder schon Tassar, weiß ich nicht sicher] Attellie, Namens Gousseau,<sup>166</sup> Einwohner war; mit diesem spann sich bald eine nähere Bekanntschaft an, und bei ihm sah ich zum Erstenmale in meinem Leben, groß gezeichnete, in Rothstein manier gestochene, nackte Figuren und Köpfe von Piere Bouscher u. A.<sup>167</sup> An dergleichen Dingen fand ich nun um so mehr Geschmak in der treuen Nachahmung derselben, als p. Gousseau sich hierüber beifällig äusserte, und ich mich dadurch angefeuert fand. Hierzu kam ferner auch noch eine zweite Bekanntschaft, die ich den beiden Brüder Selvinos – beide Bildhauer – zu machen Gelegenheit

war bis ins 19. Jh. maßgeblich, die von Taubert genannte Übung hier als Tafel IV.

<sup>166</sup> Sigisbert Michel (1728-1811), Angehöriger einer Bildhauerfamilie aus Lyon, seit 1764 Leiter des Hofbildhauerateliers Friedrichs II., kehrte 1771 nach Kritik des Königs an seiner Statue Schwerins auf dem Berliner Wilhelmsplatz nach Berlin zurück. Als sein Nachfolger wurde 1775 der Flame Jean Pierre Antoine Tassaert (1727-1788) eingestellt. Claude Goussaut (1740-1799) war seit Ende der 50er Jahre Gehilfe im Hofbildhaueratelier und wurde als Marmorarbeiter noch von Schadow hochgeschätzt und beschäftigt.

<sup>167</sup> François Boucher (1703-1770), Modemaler des franz. Rokoko; mytholog. und galantes Genre.

fand.<sup>168</sup> Der Älteste von diesen – Gehülfe in Tassar’scher Werkstätte – ward ebenfalls bald mein Freund, und verschafte mir Gelegenheit, die von mir angefertigten kleinen Bilder in Wasserfarben auf Papier, einige Landschaften nach Dietrich, Hirschmann u. A.<sup>169</sup> – die ich bei dem Bilderhändler Sauermann copiert hatte, und wofür ich 16 gr. pro Stük erhielt – zu veräußern.

Dieser ältere Selvino – ein etwas leichtfüßiger Patron – aber auch ein guter Mensch, war intimer Freund des rühmlichst bekannten Malers Jos. Bardou;<sup>170</sup> an diesen ward ich – und das nun schon ins 20te Jahr meines Alters – empfohlen, und dieser brave Mann gestattete mir, in seiner Wohnung und unter seiner Leitung zu Zeichnen; was aber nur ein Jahr möglich zu machen war, da er selbst eine längerdauernde Reise zu machen hatte.<sup>171</sup> Bekanntlich war die Hauptbeschäftigung des Herrn Bardou, die Pastel-Malerei, und Fertigung von Portraits in klein Format, und wenn ich gleich nun bei ihm in Rothstein, schwarz und weisser Kreide – nach Vorbildern von Lesuer u. A. zu zeichnen bekam,<sup>172</sup> so regte sich doch stark der Wunsch in mir – was denn auch verzeihlig seyn mag, da ich Geld verdienen mußte um meine Bedürf-

<sup>168</sup> Von den Brüdern Selvino ist nur der im folgenden genannte Giovanni Battista (um 1744-1789), der seit 1760 im Hofbildhaueratelier beschäftigt war, biografisch faßbar. Zusammen mit seinem Bruder arbeitete er 1773/76 für die Gebr. Rantz am Denkmal Winterfelds für den Wilhelmsplatz. Später wurde er, anstatt dessen Vater den Schneiderlohn zu bezahlen, Schadows erster Zeichenlehrer.

<sup>169</sup> Christian Wilhelm Ernst Dietrich, gen. Dietricy (1712-1774), Dresdner Maler, 1731 Hofmaler, 1748 Galerieinspektor. Malte in der Stilistik verschiedener Malerschulen, bevorzugt der italianisierenden Niederländer; einer der populärsten Maler seiner Zeit. Johann Hieronymus Hirschmann (1708-1765), Landschaftsmaler, tätig in Nürnberg und Berlin.

<sup>170</sup> Joseph Bardou (1745-1814), Angehöriger einer Berliner Künstlerfamilie. Tüchtiger Pastellporträtist, Überraschungserfolg als Historienmaler mit ‚Die tugendhafte Nonne‘, einem der Hauptwerke der Akademieausstellung 1804 (spätere Replik in der SPSG).

<sup>171</sup> Bardou reiste 1775 nach Warschau und war dort am Königshof tätig; seit 1780 in Rußland.

<sup>172</sup> Blaise-Nicolas Le Sueur (1716-1783), franz. Maler, 1748 vom König nach Berlin berufen, seit 1756 Direktor der Kunstakademie. Seine Aktzeichnungen wurden durchweg gelobt; Shadow 1849: „Seine Vorbilder, insbesondere die weiblichen Akte, dienen bis heute in den Klassen als Vorlegeblätter.“ Gemeint ist damit einerseits Le Sueurs Zeichenbuch ‚Principes du Dessin‘ (1765, die Tafel gest. v. Berger),

niße an Kleidern etc. zu bestreiten – auch in dieser Art Gesichter ab zu schreiben, und dadurch mir die Mittel zu einem besseren Fortkommen zu erleichtern.

Mein Aufenthalt bei Meister Bardou war aber nur ein Jahr, und in Beziehung auf wirkliche Kunst von wenig Einfluß, ich aber hatte auf Geldverdienst starke Rücksicht zu nehmen, und von da ab, malte ich so viele Gesichter in Pastel als sich nur dazu hergeben wollten. In dieser Zeit besuchte ich oft den ältern Selvino. Eines Tages fand ich bei ihm in seiner kleinen Wohnung, einen jungen Knaben, der, sitzend auf einem Fusschemel, ein – wahrscheinlich Küchenhackebret – auf einen Sitzschemel gelehnt, große Nasen und Ohren ab konterfeite. „Wer ist dieser Kleine“ frage ich. Antwort: Hm! es ist der Sohn eines Mannes dem ich Geld verwandt bin, und der seine Zahlung für die von mir schon wieder abgetragne – Kleider dadurch zu erhalten hofft, daß ich meinen Kunstgeist über diesen seinen Sohn, leuchten lassen möge.<sup>175</sup> (Über diesen kleinen Musje [Monsieur] werde ich im Verfolg meines Malerlebens noch Großes zu sagen haben). In dieser Zeit ohngefähr, war bei mir bereits eine Art von Selbstständigkeit eingetreten; ich malte in Pastel nach dem Leben, gab Zeichenunterricht an solche, die noch weniger wußten als ich; machte Bekantschaft in achtbaren Häusern, und fand hier Freunde und Beschützer, so wie in deren Umgang Geselligkeit und feine Sitte. Dabei befand ich mich denn ganz behaglich: ich konnte mich zierlich kleiden, besuchte die guten Gesellschaften, und war dabei vorzüglich zu frieden, daß ich meine theuren Eltern um keine Sorgen mehr, wegen mein anständiges Fortkommen veranlaßte. An etwas Höheren in der Kunst dachte ich freilich auch nicht in dieser Zeit, sahe und berührte mich nicht mit Künstlern und größeren Kunstwerken, und war schon so 25 Jahr alt geworden ehe ich die Bildergalerie in Potsdam zu sehen bekam.<sup>174</sup> Wie soviel Anders ist es doch in der jetzigen Zeit, und welche Mittel und Ermunterungen genießt doch heut der werdende Künstler!

Wie der Unterricht auf der Akademie unter Lesuer in dieser Zeit

andererseits seine Aktzeichnungen, die über Berger und aus dem Nachlaß Le Sueurs in den Besitz der Akademie kamen und in deren Lehrwerk (Elementar-Zeichenwerk ...' 1806) aufgenommen wurden.

<sup>175</sup> Schadow bei seinen ersten Zeichenstunden, um 1776.

<sup>174</sup> Friedrichs II. als Mittel höfischer Repräsentation in Sanssouci ab Mitte der 1750er Jahre erbaute und eingerichtete Gemäldegalerie.

beschaffen war, ist später sattsam erkannt worden.<sup>175</sup> Indessen traten einige junge Leute – worunter ich wohl der Ältere seyn mochte – zusammen und baten den Dire. Lesuer, uns einen Raum in der Akademie zu gestatten, um nach einem lebendes Model zu zeichnen. Nach Abgüssen in Gips hatte wohl Jeder von uns sich schon versucht, aber die Natur! sie konnte ohne anatomische Kenntniß nicht verstanden werden. Und so machte denn auch Jeder seinen Krüppel; auch belehrte der brave Künstler Lesuer uns eben nicht dabei.<sup>176</sup>

Da fiel mir ein, einen Versuch zu machen, ob ich nicht in Dresden meinen Zweck, Studiren, und dabei mit kleinen Pastelbilder malen Geld zu verdienen – auch dort erreichen könnte.<sup>177</sup> Mit dem Vorrath von dem, zu einer Reise und längern Aufenthalt in einem fremden Lande nöthigen Gelde – stand es eben nicht glänzend; ich überlegte daher sorgfältig, wie ich mich einigermaßen für etwanigen Mangel schützen könne. Mit diesen Gedancken bescheftiget, glaubte ich versuchen zu sollen, an König Friedrich d II.ten nach Potsdam zu schreiben, und diesen um Unterstützung zu einem – wie es mir erschien – so löblichen Zweck zu bitten. Und in dieser hoffnungsvollen Ansicht schrieb ich denn auch unter d 5ten May 1780, worin ich um Genehmigung und Unterstützung

<sup>175</sup> Die Kunstakademie verfügte seit dem Regnum Friedrich Wilhelms I. nur noch über einen verschwindend geringen Etat. Beim Brand ihres Lokals im Jahr 1743 hatte sie außerdem einen Großteil ihrer Lehrmittel verloren. Bis zu ihrer Wiederherstellung im Jahr 1786 unter der Leitung ihres neuen Kurators Friedrich Anton v. Heinitz wurde hier nur notdürftiger Zeichenunterricht erteilt.

<sup>176</sup> Der Aktunterricht stand traditionell im Mittelpunkt der akademischen Lehre. Seit 1777 wurde in den Räumlichkeiten der Berliner Akademie, finanziert von den Teilnehmenden, regelmäßig Akt gezeichnet. Die Initiative wird dem gebürtigen Potsdamer Maler C. D. F. Bach, zwei Jahre jünger als Taubert, zugeschrieben, in dessen Wohnung das Aktzeichnen zuvor einige Zeit stattgefunden hatte. Neben einer Reihe angehender nahmen auch zahlreiche etablierte Künstler am Aktzeichnen teil (u. a. die Maler bzw. Zeichner Le Sueur, Chodowiecki, Rode, Frisch, Meil jun.; die Bildhauer Tassaert, Bettkober, Bardou, Boy; die Schüler Bach, Schadow, Taubert, J. u. H. C. Genelli, Burnat, Bolt, Henne, Abrahamson). Schadows (1849) Ausführungen zu Le Sueur widersprechen denjenigen Tauberts, der wohl Verständigungsschwierigkeiten hatte: „Lesueur leitete die jüngeren Künstler musterhaft. ... Dem Schadow korrigierte er sorgfältig, weil dieser Französisch verstand.“

<sup>177</sup> Dresden, durch seine Antiken-, Gemälde- und Abgußsammlungen sowie die 1764 unter Christian Ludwig v. Hagedorn gegründete Kunstakademie eines der bedeutendsten Kunstzentren Deutschlands.

zu einer Kunstreise nach Italien bat.

Hierauf erhielt ich unter d. 8ten May schon – durch einen Expressen – die hier abschriftlich angefügte Königliche Antwort.

„Le dessin du jeune Taubert, annoncé dans sa requette du 5, paroît trop precöse au Roi. Pour se perfectionner dan la peinture, il est dune necessité absolué de savoir bien dessiner. Cest la premiere & principale Qualité dune habile peintre, san la quelle l’on nesauroit jamois se flatter de faire propres dans cette art. & cest pourquoi Sa Magesté veut aussi encourager le jeune Taubert, de redoubler ses efforts, pour aquerir cette perfection á Berlin, avant que de penser á son voyage en Italie. Potsdam ce 8. de May. 1780. / Fred”<sup>178</sup>

Dies Mittel hatte ich ja nun auch noch, aber ohne glücklichen Erfolg – versucht; und begab mich daher ohne weitere Anfrage, und mit 50 Rt erspartem Gelde, am folgenden Jahre im Frühling 81 nach Dresden. Einige Empfehlungen brachten mich in Bekanntschaft mit wackren Künstlern. Graff, Zing u. a. Seydelmann kannte ich bereits früher.<sup>179</sup> Die Akademie unter Direction von Casanova und Schenau, wurde Abends zum Aktzeichnen besucht; die Bildergallerie, welche der gute liebe Riedel als Inspektor vor stand – wurde am Tage möglichst benutzt, und dort die Bekanntschaft mit Klengel und mehrer Künstler ange-

<sup>178</sup> Die Antwort des Königs, hier wiedergegeben in fehlerhaftem Französisch, lautet übersetzt: „Die Zeichnung des jungen Taubert, die durch sein Gesuch vom 5. angezeigt wurde, scheint dem König zu gekünstelt. Um sich in der Malerei zu vervollkommen, ist es eine unabdingbare Notwendigkeit, gut zeichnen zu können. Das ist die erste und zentrale Qualität eines geschickten Malers, ohne welche man sich niemals schmeicheln kann, das Passende in dieser Kunst zu tun. Und deshalb will Seine Majestät auch den jungen Taubert ermutigen, seine Bemühungen zu verstärken, diese Vollkommenheit in Berlin zu erwerben, bevor er an seine Reise nach Italien denkt ...“

<sup>179</sup> Anton Graff (1736-1813), schweizerischer Maler, Lehrer an der Dresdner Akademie, häufig in Berlin. Der führende Porträtist Deutschlands, insbes. für das Bildnis Intellektueller.

Adrian Zingg (1734-1816), schweizerischer Landschaftszeichner und –radierer, Lehrer an der Dresdner Akademie.

Jacob Seydelmann (1750-1829), Maler und Zeichner, zu jener Zeit Mitarbeiter am Dresdner Galeriewerk.

Graff 1785, Zingg 1787, Seydelmann 1788 Mitglied der Berliner Kunstakademie.

knüpft.<sup>180</sup> Hier copirten auch damals einige meiner früheren Bekannten; Reinhart und Darbes kamen das folgende Jahr auch noch hinzu; ich lebte hier in angenehmen Berührungen mit Leuten von höheren Ständen, wie auch mit die Capel-Meister Schuster und Seydelmann, in recht freundlichen.<sup>181</sup>

Geld! mußte aber auch verdient werden. Meine Kunstfertigkeit, ähnliche Portraits in Pastelfarben zu fertigen, verschaffte mir bald einigen Ruf; ich hatte manche einträgliche Beschäftigung, deren Beifall mir, unter Künstlern meines Gleichen – auch manchen Neider wekten.

<sup>180</sup> Giovanni Battista Casanova (1728/30-1795), italienischer Maler und Zeichner. In Rom Schüler und Vertrauter Mengs', Mitarbeiter Winckelmanns. 1764 Prof. der Dresdner Akademie, seit 1776 alternierend mit Schenau deren Direktor.

Johann Eleazar Schenau, eigentl. Zeissig (1737-1806), Maler und Zeichner, in Dresden und Paris ausgebildet, erfolgreich mit Porträts und insbes. mit Genremalerei. Seit 1770 an der Dresdner Akademie, 1776 mit Casanova alternierender, ab 1795 alleiniger Direktor.

Johann Anton Riedel (1736-1816), in Dresden zum Maler und Radierer ausgebildet, 1755 Unterinspektor, 1757 Inspektor der Galerie, 1765/71 Mitherausgeber des Galeriekataloges.

Johann Christian Klengel (1751-1824), Schüler Dietrichs und der Dresdner Kunstakademie, 1777 deren Mitglied. Um 1800 einer der führenden deutschen Landschaftsmaler.

<sup>181</sup> Der Franke Johann Christian Reinhart (1761-1847) studierte in Leipzig Theologie, erhielt von Öser Zeichenunterricht und begann 1783 ein Kunststudium in Dresden. Zur betreffenden Zeit stand er wie der nächstgenannte Darbes mit dem kurländischen Hof in Verbindung. Später bewegte er sich im Kreis um Carstens und Koch in Rom und machte sich einen Namen mit klassisch-heroischen Landschaften.

Joseph Darbes (1747-1810), Porträtist. Ausgebildet in Kopenhagen, seit Anf. der 1770er Jahre als vielbeschäftigter Porträtist des Adels (später überwiegend in Pastell) in St. Petersburg niedergelassen. 1785 (möglicherweise wiederholt) im Gefolge der Herzogin v. Kurland in Böhmen zur Kur, auf dem Rückweg über Berlin hier hängengeblieben und festgesetzt. 1796 Prof. für Porträtmalerei an der Akademie. Darbes' Laufbahn ähnelt in vielem derjenigen Tauberts.

Joseph Schuster (1748-1812), Komponist. Seit 1772 Kirchenkomponist in kurfürstlich-sächsischen Diensten, wirkte später auch in der höfischen und der aufkommenden bürgerlichen Musikpflege.

Franz Seydelmann (1748-1806), Komponist und Dirigent. 1772 Kirchenkomponist in Dresden, 1778 kurfürstl. Kapellmeister.

Durch Ersparniße jedoch vors Erste gesichert, verließ ich Dresen im May 1783 wieder, fand eine bequeme Gelegenheit nach Carlsbad und dort Beschäftigung, welche meine Reisekosten dreifach deckten.

Unter den dortigen Kurgästen gefand sich auch Herr Graf Fri. All v

Brühl, Starost von Warschau, dessen Portrait in Pastel ich auch malen mußte; einige Jahre später aber noch mein großer Beschützer geworden ist.<sup>182</sup> Von diesem Herrn nach Prag empfohlen, kam ich daselbst am Ende des Mo. Juli an, und ward mit vielem Portrait malen bis in die lezten Tagen Mo. October dort aufgehalten. In einigen Tagen kam ich nach Wien.

Hier gedacht ich, mich ernstlich vor zu bereiten auf meiner Reise nach Rom, und besuchte sonach Akademie und Bildergallerie fleißig, in welcher ich denn auch Mehres copiert habe. Auch fand ich bald eine kleine Zahl Freunde unter dortigen Künstlern, machte die nähere Bekanntschaft der dort lebenden achtbaren Männer wie Füger, Schmutzer, Zauner, Rosa – damals Galleriedirektor,<sup>183</sup> von ihm ward ich bei den berühmten Musiker Gluck eingeführt –;<sup>184</sup> unter denen von meinem Alter, fanden sich viele, die ich später wieder sah, als der berühmt gewordene Lampi und Grassi, wovon lezt'rer – der in Dresden seit 20 Jahr lebt – mir noch heute lieber treuer Freund geblieben ist.<sup>185</sup> Der Tod

<sup>182</sup> Alois Friedrich Graf v. Brühl (1739-1793), Staatsmann und Komödienschreiber. 1758 polnischer Krongeneralfeldzeugmeister, 1764 Gouverneur (Starost) von Warschau, Verlust seiner Ämter 1785. Vater des späteren Generalintendanten der kgl. Schauspiele zu Berlin.

<sup>183</sup> Heinrich Füger (1751-1818), Porträtminiaturist und Historienmaler. Ausgebildet in Stuttgart, Leipzig, Wien und Rom. 1783 Vizedirektor der Malerklasse, ab 1795 Direktor der Wiener Kunstakademie.

Jakob Matthias Schutzer (1733-1811), Maler und Stecher. 1772 Gründungsdirektor der Wiener Kupferstecherakademie.

Franz Anton Zauner (1746-1822), frühklassizistischer Bildhauer. 1782 Professoradjunkt, 1784 Prof. an der Wiener Akademie.

Joseph (Rosa) Roos (1726-1805), Mitglied einer dt. Landschafts- und Tiermalerfamilie. Seinerzeit hochangesehen als Landschaftsmaler. 1772 Direktor der kaiserl. Gemäldegalerie.

Mit diesen vier Namen nennt Taubert die damalige künstlerische Elite Wiens seine Freunde.

<sup>184</sup> Christoph Willibald Ritter von Gluck (1714-1787), der seinerzeit höchstgeschätzte

hat sonst alle von mir getrennt. – Noch kam ich in diesem Kunstzirkel mit Mozart und dem – durch seine Gedichte rühmlichst bekannten – Blumauer in öftere freundliche Berührung,<sup>186</sup> und mein Leben theilte sich stetz in fröhlichen Genüßen und Treiben der Kunst.

So war ein ganzes Jahr [ab Okt. 83] verflossen, und ich schon vorbereitet nach Triest zu fahren, als ich einen Brief von meiner Mutter erhielt, der mir das nahe Hinscheiden meines lieben Vaters und deshalb meine nothwendige Gegenwart in Berlin – anzeigte.

Zwischen zwei Pflichten nun die Wahl, folgte ich lieber der Aufforderung meiner bedrängten Mutter, reiste sogleich nach Berlin, und kam auch hier noch zeitig an, um meinen Vater noch lebend zu finden. Den Tag darauf aber verschied mein guter Vater, zufrieden, mich noch gesehen zu haben, und meine Mutter nicht ohne Stütze zu verlassen. Dadurch ward nun meine Absicht nach Rom zu reisen aber auch gänzlich vereitelt; ich mußte nun für meine eigene und die anständige Erhaltung meiner Mutter sorgen.

Die in Carlsbad gemachte Bekanntschaft des Herrn Grafen v Brühl veranlaßte mich eine Reise nach Warschau zu unternehmen; und nachdem ich ein Jahr in Berlin verweilt, und auch hier viel Beschäftigung mit Portrait malen gefunden, versah ich meine gute Mutter mit gehörigem Geldbedarf auf ein Jahr, und reiste im October 1785 nach Warschau.

Opernkomponist, tätig hauptsächlich in Paris und in Wien. Zur Zeit von Tauberts Anwesenheit ein Greis.

<sup>185</sup> Johann Baptist Lampi d. Ä. (1751-1830), Angehöriger einer südtirolischen Malerfamilie, seit 1783 in Wien, bald gefragter Porträtist des Hofes und der Gesellschaftsspitzen. Wie Taubert Ende der 80er Jahre in Warschau tätig; anschließend in Petersburg, seit 1797 wieder in Wien.

Joseph Grassi (1757-1838), 1768 Schüler der Wiener Kunstakademie, anschließend erfolgreicher Porträtist in Öl und Miniatur. Um 1790 in Warschau, hier neben Lampi der bevorzugte Porträtist des Hofes und der Aristokratie. 1800 Professur für Porträtmalerei an der Dresdner Akademie neben Graff.

Etwa gleichen Alters wie Taubert war auch der oben genannte Fäger, doch war dieser ihm im Können noch weiter voraus als Lampi und Grassi.

<sup>186</sup> Alois Blumauer (1755-1798), vielbeachteter Lyriker und Publizist, zur betreffenden Zeit Herausgeber des ‚Wiener Musenalmanachs‘, Redakteur der aufklärerischen, Realzeitung‘, Zensor.

Daß ich mich gleich nach meiner Ankunft daselbst – es war ein Freitag – dem Herrn Grafen vorstellte, das versteht sich von selbst; daß ich aber über alle meine Erwartungen empfangen wurde, das erfüllte mein Herz mit freudigen Hoffnungen; ich ward als ein täglicher Tischgenosse ein für allemal eingeladen. Die Bereitwilligkeit Sr. Exellenz, mir nützlich zu werden, erwies sich auch zur Stelle. Ich hatte in Dresden die bekannte Venus von Titian in kleinern Format kopiert,<sup>187</sup> und mit mir genommen; und da der Herr Graf beschloss, mich Sr. Majestät dem König - Stanislaus August Poniatowski von Polen<sup>188</sup> - vor zu stellen, so ward Sonntag der zweite Tag nach meiner Ankunft hierzu bestimmt. Sr. Majestät empfingen mich – bei der mündlichen Empfehlung des Herrn Grafen, mit Güte und Herablassung, besahen das von mir mitgebrachte Bild – die Venus- und schenkten selbiges Ihren freundlichen Beifall in den freundlichsten Äußerungen, führten uns alsdann Höchsts selbst zu Herrn Bacciarelli – dessen Werkstätte dicht neben die königlichen Zimmer war, und der bei Sr. Maj. in hoher Achtung stand.<sup>189</sup>

Hatte ich nun so das Glück gehabt, meine neue Bekanntschaft von dem höchsten Standpunkt aus zu machen, so war es für mich auch wohl einer Lebensklugheit angemäßen, wenn ich fortan mich nur in solchen Zirkeln bewegte, und einen reichen Gewinn – in jeglicher Beziehung – finden konnte.

Ich müßte viele Seiten Papier anfüllen, wollte ich meine Arbeiten wie meinen Verkehr in den ersten Familien in Einzeln hier verzeichnen. Und daher nur so viel. In Warschau fand ich zwei frühere Bekannte: den Preuß. Ministerresidenten v. Buchholz<sup>190</sup> und den – viel Berührung habenden Banquier Herrn Blanc; von beiden ward ich mit herzlichem Wohlwollen aufgenommen, von letztem in den noch vorhandenen vier Banquier-Häusern – Töpper etc. eingeführt, wo ich denn stets willkommen war.

<sup>187</sup> Die ‚Liegende Venus mit dem Lautenspieler‘, später als Schulwiederholung des Originals in Madrid identifiziert.

<sup>188</sup> S. A. Poniatowski (1732-1798), reg. 1764-95, zur Abdankung gezwungen. Der Aufklärung verpflichtet, kunstsinnig, hierbei durch enge Verbindungen mit Dresden angeregt.

<sup>189</sup> Marcello Bacciarelli (1733-1809), italienischer Maler, Mitschüler Mengs' bei Benefal. 1750 in Dresden tätig, danach in Warschau mit Porträts des Adels und Dekorationen für den Hof beschäftigt. 1764 Hofmaler und Kunstberater des Königs. Von bedeutender Schulwirkung.

Dabei war mein Kunsttreiben von nun an aber auch bloß dem Geldgewinn gewidmet; ich malte Portraits in Pastel, Miniatur, Silberstiftzeichnungen, in verschiedenen Größen, und fand dabei gutes Einkommen und anständige Lebensweise, dachte aber auch an die *kommenden* Tage, und die meiner Versorgung mir überlassene Mutter in Berlin.

Der Polnische Reichstag von 1786 – berühmt durch seine nachherigen Folgen – trat ein, wo denn auch so Mancher von den in Warschau anwesenden Landboten sich bei mir abkonterfeien ließ, und mir dadurch eine Gelegenheit mehr sich darbot, mein Kunsttreiben einträglich zu machen. Er dauerte bis 1791. Was alles in dieser Krisis sich begeben, geht nicht meine Kunst, sondern die Geschichte an;<sup>191</sup> sie betheilt mein dazwischen Segen [?] nur in in sofern, als mir der Versammlungssaal mit den darin vorhandenen eine Veranlassung ward, ein Bild des Ganzen davon auf zu zeichnen, und dabei eine der wichtigsten Szenen „die Beschwörung der neuen Constitution vom Könige“ besonders bemerkbar zu machen. Sr. Majestät, schon gewohnt, daß ich Ihm dergleichen Dinge zur Ansicht überreichte – nahmen diese Zeichnung beifällig auf. In dieser Zeit – Jahr 1792 – ward ich veranlaßt, eine Reise nach Berlin zu machen, deren Dauer eine längere Zeit bedingte. Ehe ich aber dies Unternehmen in Ausführung brachte, erhielt dieser treffliche Fürst Kunde davon: ich ward gerufen. Was sich bei diesem Zusammentreffen in meinem Innern über die herzlichen Äußerungen Sr. M. für Empfindungen gestalteten, erlauben mir meine Gefühle heute noch nicht lebendig genug zu bezeichnen; ich schweige darüber.

Sr. Majestät ertheilten mir noch den Auftrag, diese Zeichnung mit zu nehmen und selbige in Kupfer stechen zu lassen, was ich den auch zu thun versprach. Indem ich mich nun beurlauben und entfernen wollte und mich Hochdensenben näherte, ergriff dieser treffliche Mensch, im Sinn des Wort's –! meine linke Hand, steckte mir Selbst einen reichen

<sup>190</sup> Heinrich Ludwig v. Buchholz (gest. 1811), Staatsbeamter. In den 1770er Jahren als Kriegerat Geheimsekretär im Regierungsdepartement des Ministers v. d. Schulenburg, 1780 Legationsrat und preuß. Resident in Warschau, 1784 Adelsstand, 1787 außerordentlicher Gesandter in Polen, 1789 vorübergehend in Berlin im Kommerzialdepartement, 1792-94 wieder als Gesandter in Warschau, später in Südpreußen und Sachsen. Sein ganzfiguriges Pastellporträt von Taubert 1788 auf der Berliner Akademieausstellung; setzte sich für Tauberts Akademiemitgliedschaft ein.

<sup>191</sup> Der ‚vierjährige Reichstag‘ 1788-92 hatte einen Bündnißvertrag mit Preußen und die weiter unten genannte Verfassung vom 3.5.1791 zum Resultat.

Brillandring mit seines Namens-Schiffer auf den Finger und sagte „lebe wohl, und komme bald wieder“. Hier möge der Vorhang fallen; denn der, welcher ein Herz voll Zahrtgefühl in seinem Busen trägt, der wird auch Worte zur Bezeichnung derselben finden.

In Berlin – im Monat August 1792 – eingetroffen, beauftragte ich Herrn Bolte auch sogleich mit der Anfertigung der Kupferplatte des Gegenstandes,<sup>192</sup> während ich mich damit beschäftigte, die Arbeiten zu verrichten, die mir aufgetragen wurden und in Emailmalen bestanden, worunter auch einige Portraits sich fanden, die ich natürlich nicht zurück wies. Eine Zeichnung in Sepia „Allegorie auf S. Majestät“ ward mit einer Anzahl Abdrücke von der Bolt'schen Platte nach Warschau gefördert und beides gnädigst aufgenommen, auch bald darauf mir die goldene Medaille mit dem Bildniß des Königs überschickt.

Bei diesem meinem Aufenthalt in Berlin, lebte ich nach der gewohnten Weise bis Frühjahr 1793, in welcher Zeit ich denn auch den oben genannten Kleinen, als hochgeachteten Künstler und Freund wieder gefunden hatte, und den ich jetzt, in den großen Schadow, tausend Veranlassungen zur Verehrung seiner Talente finde, die - wie seine dauernde Freundschaft für mich – auch heute die Quelle herzlicher Gefühle sind, welche für die Dauer meines Lebens, mich begleiten sollen.

Mein Gesceft in Berlin war beendet, und nachdem ich meine gute Mutter wieder sicher versorgt hatte, trat ich meine Rückreise nach Warschau wieder an. Bei meinem Wiedereintreffen daselbst fand ich leider Alles ganz anders gestaltet.<sup>195</sup> Russische Regimente unter General Igelström, halten Stadt und Land besezt. Mehrere sonst anwesende vornehme und reiche Familien aus allen Ständen fand ich nicht wieder in Warschau; und den trefflichen König Stanislaus in höchst bedrück-

<sup>192</sup> Johann Friedrich Bolt (1769-1836), Zeichner und Kupferstecher. Schüler und Mitarbeiter Bergers. Altmeisterreproduktionen, vieles nach zeitgenössischen Berliner Meistern, vieles für den Buchdruck, viel Porträtgrafik. Mit Schadow befreundet.

<sup>195</sup> Die Verfassung von 1791 wurde im Zuge der unter russ. Einfluß gebildeten Adelsreaktion wieder aufgehoben. In der Folge kam es 1795 zur 2. polnischen Teilung zw. Russland und Preußen. Otto Heinrich Graf von Igelström (1737-1823), der sich zuvor Verdienste u. a. in den Türkenkriegen erworben hatte, war seit 1794 Statthalter von Warschau. General Tadeusz Kościuszko (1746-1817) rief 1794 in Krakau den Aufstand aus, darauf kam es im April in Warschau zum Volksaufstand.

ter Lage. Eine völlig trübsinnige Stimmung herrschte, Misstrauen und

Schweigsamkeit war Tagesordnung überall. Zwei Tage nach meiner Ankunft begab ich mich zum König, ward nach der Anmeldung auch sogleich vorgelassen, überreichte Sr. Majestät meine Zeichnung samt der gefertigten Kupferplatte von Herrn Bolte, welches beides der liebe, gute König entgegennahm, zugleich aber auch sagte „von solchen Dingen kann jetzt nicht mehr die Rede seyn“ und beide Sachen dann in Ihrem Arbeitstisch verschlossen. Seit diesem, für mich schmerzlichen Ergebniß, sah ich diesen Fürsten erst zwei Jahr darauf in Riga wider.

Mit dem Russischen General en chef, Graf Igelströhm, und dessen militairischer Umgebung kam ich bald durch meine Kunst in vielseitige Berührung. Den General selbst mußte ich zweimal in Miniatur malen, wobei ich viel Zeit opferte, weil, wenn derselbe zu sitzen gehindert war, ich nicht weggehen, sondern stets bei ihm zur Mittagstafel bleiben mußte. Dabei kam ich denn freilich auch mit vielen Ofiziren des Generalstabes in nähere Verbindung; malte mehrere und sahe daher auch Menschen – darunter vorzüglich den Obrist Bauer, welcher Kommandant der Stadt und ein junger galanter Mann war – in meiner Wohnung; eine Sache, welche beim Ausbruch der bald erfolgenden Revolution sehr nachtheilig für mich hätte werden können; denn ein häufiger Verkehr mit diesen, den Einwohnern bedrückenden Russen, ward nicht leicht verziehen.

Nun war ich in dieser Epoche zwar weniger als früher beschäftigt, aber doch auch bedacht gewesen, etwas für die kommenden Tage aus jener Zeit zurück zu legen. Von dem in der letzten Zeit gemachten Gewinn, blieb ein guter Vorrath von Ducaten in meinem Vewahr, denn ich sahe voraus, daß ich Warschau bald werde verlassen müssen; denn unter meinen Bekannten fanden sich viele junge und reiche Leute, welche alle Vorbereitungen trafen, um eine andere Gestaltung der Dinge zu bewirken, welche ihren aufgeregten Köpfen zusagten.

An der äußeren Gränze von Galicien bis Krakau, stand der oft rühmlichst genannte Koscinsko mit dem Rest der polnischen Armee. Er fochte gegen den Ruß. General Kutusow für die Freiheit seines Vaterlandes. General Igelström stand in Warschau und mochte in schwieriger Stellung seyn. Da brach – wie ein Blitzstrahl – für mich ganz unvermuthet, der Morgen des 17ten April und grün Donnerstag, an, wo ich durch Geschrei und Schießen auf den Gassen um 5 Uhr Morgens erweckt ans

Fenster trat und hier erschauerte: wie ein Haufen bewaffneter Menschen aus allen Ständen alles, was Russe war oder dafür galt – niedergeschossen oder gestochen wurde. Die nachherigen traurigen Erfolge gehören weder meiner Bezeichnung noch einem Urtheil an, und ich schweige hierüber. Der General Igelström fand sich mit seinem Generalstab des commissions Gebäudes gleichsam belagert; jedoch entzogen sich diese Herrn am Ostersonnabend ihrer weiteren Verfolgung. Das aufgeregte Volk blieb unter Bewafnung, und die Feiertage vergingen in fortdauerndem Geschrei und Trunkenheit des Pöbels, wo Niemand mehr seines Lebens sicher war; denn alle die, welche mit den Russen einigen Verkehr gehabt – er mochte so unschuldich seyn, wie möglich – waren vorzüglich Gegenstand des Raubes und Mordens der losgelassenen Rotte.

Da erschien auf einmal Kosinzko – in etwas fabelhafter Tracht – in Warschau, und Alles nahm eine andere Gestalt an. Dem ohngeachtet war für mich und meine Kunstbeschäftigung in dieser Zeit wenig oder nichts zu erwarten. Indessen hatte mein Freund Grassi – welcher sein Talent auch in Warschau benutzte – Veranlassung gefunden, diesen nachher berühmten Feldherrn zu malen. – Der gute König Stanislaus war bereits nach Grodno sich zu begeben, von den Russen gezwungen worden. Von diesem Bilde machte ich mir eine Copie in bunter Kreide und verjüngtem Maaßstab, welche ich nachher in London von Fiesinger in punktirter Manier habe stechen lassen.

Eigene Verhältniße machten es jedoch nothwendig, mich noch drey ganzen Monaten in dieses Kaos zu verweilen; und wenn ich die Gräuel, welche in dieser Zeit noch geschahen, nicht weiter erwehne, so beachte ich sie als hier nicht hergehörend. Nachdem ich mein Reitpferd verkauft und meine Möbel bei Freunden zurück gelassen hatte, verließ ich Warschau am 18. Juli 1794 und zwar als Begleiter von vier vollen Wagen mit Frauen von ansehnlichen Familien und deren Kinder – in meinem eigenen Wagen, ohne Bedienten, wieder.

So hatte denn mein Aufenthalt in Polen – mit Inbegriff von dreien Monaten in Krakau, wo ich viel Beschäftigung und in der Familie Graf Ozarotski eine ehrenvolle Aufnahme und Gaßtfreundschaft fand – Neun Jahre gewehrt. Ich ging einerseits betrübt, andererseits zufrieden, denen noch voraussehenden Gefahren entgangen zu seyn – mit leichtem Hertzen hinaus.

Als wir die Preuß. Gränze erreicht hatten, verließ ich die vollen Wagen mit Weibern und Kindern, nahm meinen Weg über Thornu nach Danzig, wo ich Ende Juli 1794 eintraf. Ich kann nicht umhin, etwas über die Fahrt bis zur von Preußischen Soldaten besetzten Gränze (ohngefähr 5 Meilen) zu erwehnen, nämlich das Begegnen einzelner Bauern zu Pferde mit Senzen bewafnet, andre arme K ... [!] mit Spaten und Hacken, alle in einer respektvollen Stellung, was manche Carikatur darbot – die jedoch, wenn sie einmal zu fragen „Woher und wohin“ den Muth gehabt hätten, die ganze Gesellschaft in Schrecken gesetzt haben würden. Zum Zeichnen von dergleichen lächerlichen Formen fehlte es mir aber ganz an froher Laune. Ich war froh, auf sichrem Boden zu seyn und diese Sorte nicht wieder zu sehen. In Danzig fand ich einen Warschauer Freund mit seiner Familie, meiner schon erwartend. Sonach wehrte es auch nur einige Tage, und ich ward in den bedeutesten Handlungshäusern bekannt und Gaßtfreundlich aufgenommen.

Hier ward ich bald reichlich bescheftiget, malte viele Portraits in meiner Art, war täglich in angenehmer Gesellschaft, wo ich denn die beste Unterhaltung und das, was ich in Warschau in dieser Beziehung verlohren hatte, auch wiederfand und in dankbarer Erinnerung sagen kann, daß ich in Danzig eine der fröhligsten Epochen meines Wanderlebens genossen habe. Bis Monat October 1795 wehrte mein Aufenthalt dort, in welcher zwischen Zeit ich eine Reise nach Warschau machte -wo der General Suwaroff bereits die Stadt Prage gänzlich zerstört, die Russen Warschau verlassen, und einer Preuß. Besatzung eingeräumt hatten<sup>194</sup> - um meine zurückgelassne Angelegenheiten zu Regulieren, was mir auch ziemlich glückte.

Bei meiner Rückkehr nach Danzig, dacht ich nun ernstlich an meiner Reise nach Rußland, und nachdem ich dort noch einige Portraits in Miniatur und Creyon gefertigt hatte, ging ich Monat Sept.ber 1796 – über Wildenhoff zum Erbkämmerer Grafen v. Schwerin,<sup>195</sup> wo ich mehre Bil-

<sup>194</sup> Der polnische Aufstand wurde unter Marschall Alexander Suworow niedergeschlagen; im November 1794 war Praga, ein Vorort Warschaus, gefallen, die Hauptstadt hatte kapituliert, der König war zur Abdankung gezwungen worden. Im Zuge der dritten polnischen Teilung fiel Warschau an Preußen.

<sup>195</sup> Ludwig Gottfried Leopold Reichsgraf von Schwerin(-Wildenhoff) (1756-1810), nach preußischem Militärdienst 1782 Assessor bei der kurmärkischen Zoll- und Accise-direktion in Berlin. 1795 Übernahme der Familiengüter, Wohnsitz Wildenhoff, 40 Kilometer südlich von Königsberg. Die Linie Schwerin-Alt-Landsberg hatte seit

der der Familie in Pastel und Miniatur malte – nach Königsberg und Riga, wo ich denn auch die ersten Tage des M. November ankam.

In Riga, wo ich zwei Berliner Freundinnen, die Frau Weyrauch und deren Schwester Amalia Österlein – zu finden vorher wuste, fand ich eine günstigere Aufnahme als ich gehofft hatte und genoß in dem Hause meines jetzigen Schwagers, Staatsrath v Weyrauch, alle Familienfreuden und Gastfreundschaft, die zur Annehmlichkeit meines Lebens so viel beitrug.<sup>196</sup>

Meiner Hoffnung, hier Beschäftigung zu finden, ward über Erwartung genügt; bald ward ich vielseitig angeregt, meine Kunst zu verwenden, indem ich mehrere Portraits in Pastl, Miniatur und Creyon zu fertigen bekam, so meine Zeit nützlich und einträglich benützte, und mich wohl dabei fand.

Der tägliche Aufenthalt in der Familie v Weyrauch ward für mich um so anziehender, der ich von Berlin aus in früherer Zeit schon - im Älterlichenhause die Frau v Wey. und deren Schwester Amali noch als Kind – umgeben hatte, und deshalb auch natürlich wenn ich eine herzliche Zuneigung zu Amalien faßte, und dieser meine Hand zu einer geselligen Wanderung durch's Leben anbot. Wie hätte ich aber dabei auch nur ahnen können, daß diese Verbindung mein höchstes Glück auf Erden bewirken werde.

In dieser Zwischenzeit war die Kaiserin Catharina II. Monat December 1796 gestorben. Ihr Sohn Paul hatte den Russischen Thron besezt. Polen lag in Zwing-Herrschaft. Ein Befehl des Kaisers Paul brachte den König von Polen, Stan. August, von Grodno, wo ihm sein Aufenthalt angewiesen war, nach Riga zur weiter Reise nach St. Petersburg, Januar 1797. Dieser edle Fürst mit einem großen Gefolge, das eher einer Wache als einer ehrenden Begleitung glich, hielt in Riga zwei Rasttage, wehrend welcher Zeit alle dortigen Behörden ihre Aufwartung machten. Diese Gelegenheit ließ auch ich nicht ungenutzt vorüber, ging mit mehreren Herren meiner Bekanntschaft nach dem Schloß, wo ich tief gerührt nach zwei verfloßnen Jahren S. Majestät erst wieder in die Nähe sahe. Von meinen Gefühlen bei dieser Ansichtigwerdung muß

1654 die Erbkämmererwürde der Kurmark inne.

<sup>196</sup> Sophie Albertine Österlein hatte im Sept. 1786 den livländischen Gouvernmentpostmeister Friedrich Wilhelm v. Weyrauch (1746-1817) geheiratet.

ich schweigen.

Ende April selbigen Jahres ging ich selbst nach St. Petersburg, und da ich wußte, hier meinen künftigen Schwager, den Etaatsrath v Hahn zu finden und in dessen Familie gut aufgenommen zu werden, so ging ich leichteren Herzens von Riga.

Die Stadt St. Petersburg zu beschreiben, gehört nicht hierher; also nur so viel als der erste Überblick dieser imensen Größe, für mich überraschend war, und ich zu fürchten anfang, daß sich hier wol manche Schwirigkeit meinem Kunsttreiben entgegenstellen dürfte; denn, wenn gleich mein Geldbeutel die Anzahl von 400 Ducaten in sich trug, so ward mir doch bange, wenn ich dachte, daß diese Goldvögel hier schnell davonfliegen dürften, wenn ich nicht auch petersburger Gesichter ab zu schreiben bekommen sollte.

Mein günstiges Geschick leitete mich indessen auch hier; ich ward bald reichlich beschäftigt, und berührte mich mit Leuten aus den höheren Ständen zu meinem Vorthail, sahe alles sehens-, vieles bewundernswerthe, und war, wenngleich genöthiget, der weiten Wege halber, fast alle Tage die Lohnkutschen zu brauchen, sehr zufrieden mit meinem dortigen Aufenthalt.

Daß ich S. Majestät dem König von Polen, Sta. August, meine Aufwartung machte, das versteht sich von selbst. Man hatte diesem guten Fürsten das Orloffsche Marmorpalais zur Wohnung angewiesen. Er war mit allem, was seinem Rang gebierte, ja selbst mit einer Ehrenwache von Kavalerie, umgeben, so daß diesem Herren nichts zu fehlen schien als – die Freiheit! – Wie mir übrigens bei diesem Wiedersehen-zumuthe war, will ich verschweigen.

Unter dessen hatte man in Berlin daran gedacht, eine Anstellung auf Lebenszeit für mich zu bewirken, und mich dadurch zu veranlassen, daß ich meinen künftigen Aufenthalt hier nehmen solle. Mein – nachheriger – Schwager, der Geheimfinanzrath v Faudel – dessen edles Herz so Manchem nützlich geworden, wofür ihn Gott segnen möge, war bemüht gewesen, zu bewirken, daß der Minister v Heinitz eine Anstellung bei der Akademie für mich, mit ein jährliches Gehalt von Zweihundert fünfzig Thaler beschloß, und mir von diesem Beschluß, Monat May 1797, Kunde nach St. Petersburg überschikte. Die, in diesem Schreiben mir gemachte Hoffnung „daß ich bei der Akademie activ gemacht wer-

den sollte“ haben Sr. Exellenz indessen nie verwirklicht.<sup>197</sup> Bekennen muß ich jedoch auch, daß dies Anerbieten mich etwas *unheimlich* ergrif, und ich mich frug, ob es in meinem jetzigen Verhältniß zur Kunst, wo ich oft wöchentlich 250 Rt. gewann – nicht vielleicht besser seye, dis Engagement ab zu weisen. Auch glaube ich noch heute, daß, hätte sich mein Herz nicht ganz der Liebe zu meiner Erwählten hingegeben gefühlt, ich schwerlich darauf eingegangen wäre, und meine bis daher so glücklich verlebte Freiheit verkauft haben würde.

Jedoch, voll des Vertrauens auf Gott! der Liebe Seeligkeit im Herzen für meine Amalia, und in dem Besitz eines kleinen Vermögens, nahm ich den Berliner Antrag an, zugleich auch bedenkend, daß man im 42sten Lebensjahr nicht mehr zu wählen habe.

Anstalten zu meiner Abreise wurden sogleich getroffen, ein hübscher Reisewagen gekauft und so der Tag meiner Rückkehr, für erst nach Riga, bestimmt.

Bevor ich aber meine Abreise unternahm, wollte ich mich doch auch beim König von Polen beurlauben und begab mich in dieser Absicht in dessen Wohnung, wo ich gleich angemeldet und von Sr. Maj. empfangen wurde. Nachdem ich Hochdieselben mit meinem Vorhaben bekand gemacht und eine halbe Stunde verweilt hatte, ward ich freundlich entlassen und mit einer Goldnen Dose beschenkt. Tief gerührt, verließ ich einen Fürsten, der mir so lieb geworden, und dem ich so viele Verbindlichkeit hatte.

Nun hielt mich kein Gegenstand mehr in St. Petersburg zurück. Ich-

<sup>197</sup> Bereits in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Warschau hatte Taubert die Verbindung mit der Berliner Akademie gesucht. Er beteiligte sich an den ersten Akademieausstellungen (1786-89), hatte 1788 um die Mitgliedschaft gebeten und war zum außerordentlichen Mitglied ernannt worden. Bei seinem Aufenthalt in Berlin 1792 hatte er vergeblich um eine Pension nachgesucht. 1797 suchte Taubert von St. Petersburg aus, den preußischen König durch die Zusendung eines Bildes für sich zu interessieren; gleichzeitig bemühte er sich offenbar durch seine Verbindungen um eine Anstellung an der Akademie. Seit Ende des Jahres plante die Akademie – mit unbekanntem Resultat – die Errichtung einer Kunstschule im einige Jahre zuvor erworbenen Warschau, deren Leitung Taubert übernehmen sollte. Der Staatsmann Friedrich Anton Freiherr von H. Heinitz (1725-1802) war der Kurator und faktische Direktor der Akademie.

fuhr d. 26ten September 1797 ab und war am 3ten Tage in Riga. Meinen Empfang und meine Freude, *das* wieder zu sehen, was auf der Welt mir das Liebste war, will ich nicht bezeichnen. Wer Ähnliches empfunden hat, der allein mag es versuchen.

Da alle Vorbereitungen zu meinem Ehebündniß bereits getroffen waren, so schloß ich meine Geliebte am 6ten October als Gattin in meine Arme und reiste dann die letzten Tage des Monats October von Riga, nicht ohne schmerzliche Trennung meiner Frau von ihrer liebsten Schwester v Weyrauch, ab und trafen den 6ten November 1797 gesund und froh in Berlin ein.

Wir stiegen ins Anspachsche Palais, wo mein Schwager v Faudel wohnte,<sup>198</sup> ab und wurden, meine Frau von drei ihrer Schwestern,

mit herzlicher Liebe empfangen. In den täglichen Umgang meines Schwaagers fanden sich die berühmtesten Staatsmänner, und meine Berührung mit solchen wurde denn auch für mich nützlich und angenehm, ja gleichsam die selben, welche ich in Warschau und andren Ort erfahren hatte.

Das Jahr 1797 verging, ohne weitere Kunst-Bescheftigung für mich. Meine Bestallung als Besoldeter von der Akademie hatte ich erhalten, von Anstellung bei derselben aber war nicht die Rede. Indessen erhielt ich im folgenden Jahr Kunstbescheftigungen aller Art, genoß dabei den täglichen Umgang mit der Familie im Hause des braven v Faudel und konnte wol mit meiner Stellung zufrieden seyn. So kam denn auch das Jahr 1802 heran, in welcher Zwischenzeit mir durch ein unvorsichtiges Vertrauen ein großes Unglück über kam und mich beinah gezwungen hätte, mein Vaterland aufs Neue zu verlassen. Ich schweige jedoch darüber um so leichter, da Fleiß und sorgsame Wirthlichkeit den Verlust

<sup>198</sup> Das Ansbachsche Palais in der Wilhelmstraße, 1772-87 der Sitz der Prinzessin Amalia, anschließend bis 1791 des Markgrafen Karl Alexander von Ansbach-Bayreuth, danach für unterschiedliche Zwecke genutzt (u. a. für Ateliers des Lithografen Wilhelm Reuter, später der Maler Wilhelm Ternite und Karl Begas, zur Unterbringung der Sammlung Solly, als Domizil verschiedener Wohltätigkeitseinrichtungen). Ab 1829 von Schinkel für Prinz Albrecht umgebaut. Tauberts Schwager Tobias Faudel war in den 80er Jahren Legationsrat des Markgrafen v. Ansbach-Bayreuth und hatte wohl durch diese Funktion eine Anwartschaft auf eine Wohnung in dessen früherem Palais erworben.

wieder ausgeglichen haben.

Indessen unterließ ich doch auch nicht, Sr. Exellenz v. Heinitz anzu-  
gehen, mich in Thätigkeit bei der Akademie – weshalb ich doch eigend-  
lich nach Berlin gerufen worden – zu setzen, was jedoch unterblieb.  
Doch im selbigen Jahr – 1802 – ward ich aufgefordert, die Stelle eines  
Malerei-Directors im Fache der Figurenmalerei bei der Königl. Porce-  
lan-Manufaktur zu übernehmen. Nach reiflichem Überlegen nahm ich  
diesen Vorschlag an und trat im Monat maerz s. J. – bereits in meinem  
52sten Lebensjahr – meine nunmehrige mir zugetheilten Geschäfte  
an. Mit Fleiß und Treue unterzog ich mich diesem; von Ausübungen-  
der höheren Kunst, oder Gewinn durch derselben im Publiko, konnte  
nun aber auch nicht mehr die Rede seyn, da ich durch Verwaltung mei-  
nes Amtes täglich und stündlich beschäftigt wurde, wobei ich an 400  
Vorzeichnungen zu Pfeifenköpfen, Tassen und Vasen gefertigt und so  
bis 1825, wo man mich entließ – treulich ausgedauert habe. In dieser  
Zeit, und nachdem ich mich mehrmals über die Wirkung der Porzel-  
anfarben, die im Emallie-Feuer sich unglaublich verändern, Kenntniß  
verschafft hatte, versuchte ich größere Arbeiten als man bisher auf Por-  
zellan gesehen, zu unternehmen. Ich fertigte demnach auch zwei gro-  
ße runde Platten, eine von 8” [ca. 21 cm] mit dem Bildniß der Königin  
nach Schröder und eine dergleichen von 12 Zoll [ca. 31,3 cm] Durch-  
messer: Helena und Paris nach Bild von Hetsch“ in dieser Art und hatte  
die Freude, diese Dinge als *Erstlinge* in der Berliner Porzellan-Manu-  
faktur anerkannt zu sehen.<sup>199</sup> Indessen war denn auch der Neid nicht  
unthätig; und wenn ich glaubte, daß der Schatten eines Rosenstok’s mir  
wohlthun werde, empfand ich nur die Dornen desselben.

Doch nicht’s mehr über das längst Verlebte. Die Zeit hat ja auch  
schon Manches zuschanden gemacht, Erfolge haben sattsam erwie-  
sen, daß man in der Zurückgezogenheit und ohne amtliche Berührung  
sich Freunde und Achtung erwürbt, wenn man die Bahn der Wahrheit  
und Rechtlichkeit nicht verläßt.

Was ich an Kunstleistung – der Zahl nach – gefertigt habe, ist Vieles;  
ob auch des Werthes nach? Das mögen die unpartheiischen Richter be-  
stimmen und würdigen, welche wissen, in was für einer Kunstepoche  
*ich meine* Studien begann. Sonst noch von meinen Kunstproduktionen  
übrig bleibendes, ist in einem groß 8tav Band, „Gedankenspäne beti-

<sup>199</sup> Die genannten Arbeiten 1804 in der Akademieausstellung.

telt“ aufbewahrt, bestehend in Zeichnungen eigener Erfindungen, von verschiedenartigen Vortragsweisen, als kleine Bilder in Oelfarben, und Versuche in lithographiren.<sup>200</sup>

Wenn ich mich nun so in allen Genren der Kunst – die Fresco Malerei ausgenommen – versuchte, so möge dies wenigstens Zeugnis ablegen, daß ich den besten Willen mit mir trug, um von allen Kunsthervorbringungen einige Kenntniß zu haben.

Sollte ich nun aber in diesen, mein Kunsttreiben bezeichnenden Aufsatz – welcher jedoch nur bestimmt ist, einem Verein von Künstlern, dessen Mitstifter auch ich war, zu einer persönlichen Charakter-schilderung zu dienen –<sup>201</sup> zu weitschweifig gewesen seyn, nun, so verzeihe man auch dies dem / Alt gewordenen / Gu. Taubert / Berlin / d. 28ten December 1834 /

Noch will ich bemerken, daß ich die Namen aller derer, welche von mir portrairt worden, aufgezeichnet bewahr, und deren Anzahl nahe an 600 sind.<sup>202</sup>

<sup>200</sup> Samt einer Abschrift seiner Autobiografie wurde dieser Band vom Künstler 1838 der Akademie vermacht. Hieraus düften die beiden Blätter Tauberts in der Kunstsammlung der Akademie stammen; der Verbleib des Rests unbekannt.

<sup>201</sup> Der ‚Berlinische Künstlerverein‘, für dessen Archiv die Autobiografie gemäß eines Vereinsbeschlusses aus dem Jahr 1818 geschrieben wurde, war 1814 auf die Anregung Louis Catels gegründet worden. 1830 zeichnete Taubert den Verein bei einer Sitzung (Stadtmuseum Berlin).

<sup>202</sup> Seit seiner Anstellung an der KPM war Taubert auf den Akademieausstellungen überwiegend nur mit Pastellporträts sowie Entwürfen für Porzellanmalereien, meist in Sepia oder Aquarell, vertreten. Nach seiner Pensionierung begann er 1826, sich mit Genrebildern, auch in Öl gemalt, zu präsentieren. Bemerkenswert ist, daß Taubert in seiner Autobiografie diese Arbeiten, darunter so bedeutende Werke wie das höchst zeithaltige „Alles liest alles“ oder auch das Korporationsporträt des Berlinischen Künstlervereins, beide um 1830 entstanden, beide in der Stiftung Stadtmuseum Berlin, unerwähnt läßt. In den Arbeiten für den Künstlerverein (Stadtmuseum Berlin) läßt er ein humoristisches Talent erkennen.

**Ernst Leberecht Troschel (1776 – 1850)****Ernst Leberecht Troschel (Berlin 1776- nach 1850)****Justizrat und Malerdilettant in Berlin. 1816 Mitglied des Berlinischen Künstler-Vereins, langjähriges Vorstandsmitglied**

**Quellen:** Ausst.kat. '... und abends in Verein'. Johann Gottfried Schadow und der Berlinische Künstler-Verein 1814-1850. Berlin Museum 1983

**Werke:** Stadtmuseum Berlin, graph. Slg.

**Autobiographie**, 1831,<sup>205</sup> kommentiert von Reimar F. Lacher

Ich soll meine Lebensgeschichte erzählen und zwar einem Verein von bewährten Künstlern,<sup>204</sup> der schon vor mehreren Jahren mir die Ehre erwiesen hat, mich unter sich freundlich aufzunehmen, obgleich ich nie darauf Anspruch gemacht habe, selbst für einen Künstler zu gelten. So arm mein Leben an Kunsterzeugnissen und selbst an Kunsterfahrungen ist, aber so reich ist dasselbe stets an Kunstliebe gewesen und der gütigen Vertauschung dieser beiden Eigenschaften kann ich es daher nur verdanken, wenn der Berliner Künstlerverein mir einen Platz in seiner Mitte und die Erlaubniß ertheilt hat, seinen Versammlungen beizuwohnen, welche mir seit geraumer Zeit eben so viel Belehrung als Genuß und Erholung gewährt haben. Wenn mein Lebenslauf nur in künstlerischer Beziehung für den verehrten Verein ein Interesse haben kann, so werde ich die übrigen Momente desselben nur kurz berühren und dasjenige auszudeuten mich bemühen, was einigermaßen in meinem Leben als mit der Kunst verwandt erscheint.

Ich bemerke zu dem Ende, daß meine Vorfahren schon Künstler un-

<sup>205</sup> Autograf, 8 Seiten, gebunden, 2°, Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Archiv Bildende Kunst, Verein Berliner Künstler Nr. 60 (aus den Beständen des Berlinischen Künstlervereins).

<sup>204</sup> Der ‚Berlinische Künstlerverein‘, gegründet 1814 durch Louis Catel, Schadow u. a. Ein Vereinsbeschluß aus dem Jahr 1818 hielt die Mitglieder dazu an, ihre Biografie und ihr Porträt hier zu archivieren. Von Troschel, der seit 1816 Mitglied und 1819-40 Vorstandsmitglied war, sind im Stadtmuseum Berlin ein Selbstporträt sowie ein Bildnis von der Hand Blechens aus dem Besitz des Künstlervereins erhalten.

ter sich zählten. Ein auf mich gekommenes und fortwährend fortgesetztes Stamm Register meiner Vorfahren, welches in so weit zu den Seltenheiten gehört, als es, obgleich meine Familie nie zu dem privilegierten Stande eines Erbadels gehört hat, sondern sich immer zum honetten Bürger Stande gezählt und in demselben bewegt hat, dennoch mit Sorgfalt seit Jahrhunderten geführt ist, giebt meinen ältest bekannten Stammvater unter dem Nahmen Hans Troschel, Uhr- und Kompaßen-Macher wie auch Kupferstecher zu Nürnberg an, welcher am 5. December 1549 gebohren und am 30. Mai 1612 gestorben ist.

Dieser mein Ahne, von dem ich in gerader Linie abstamme, ist kein unberühmter Künstler gewesen, denn in einer gedruckten Geschichte der Künstler Nürnbergs,<sup>205</sup> welche mein Sohn von dem Dürerfest von dort aus mitgebracht hat,<sup>206</sup> ist dieser Hans Troschel als ein Künstler aufgeführt, der seines gleichen nicht hatte. In den Seitenlinien meiner Familie haben sich noch mehrere Troschels als Künstler ausgezeichnet, und findet sich einer als Hofmaler des Königs von Pohlen und noch ein Kupferstecher aufgeführt und es scheint daher Künstler Blut in unsern Adern zu fließen.<sup>207</sup>

Bemerkenswerth ist es auch, daß ich meine Existenz gewißermaßen einem Kunsterzeugniß zu verdanken habe. Mein Grosvater war nemlich Prediger zu Heiligenbeil in Ostpreußen, woselbst auch mein Vater gebohren ist.<sup>208</sup> Er war dem Könige Friedrich dem großen früher als Feldprediger bekannt geworden. Als der König hier das Opernhaus

<sup>205</sup> Johann Gabriel Doppelmayr: Historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, welche fast von dreyen Seculis her durch ihre Schrifften und Kunst-Bemühungen die Mathematic und mehreste Künste in Nürnberg vor andern trefflich befördert ... Nürnberg 1730 (Nachdruck Hildesheim/New York 1972).

<sup>206</sup> Feier des dreihundertsten Todestages 18.4.1828.

<sup>207</sup> Bei Doppelmayr aufgeführt sind die Söhne des genannten Hans, der Kupferstecher Johann (gest. 1633), bei Isselburg und in Rom bei F. Villamena ausgebildet; sowie der Maler Jacob (gest. 1624), ausgebildet bei Juvenel und Lindner in Nürnberg, gestorben als polnischer Hofmaler in Krakau.

<sup>208</sup> Gottlieb Philipp Jakob Troschel (gest. 1777) kam 1744 als Prediger an die Jerusalemskirche zu Berlin. Zwei Söhne, die er mitbrachte, wurden ebenfalls Prdiger: Daniel Philipp (1740-1816), zunächst Prediger in Potsdam, dann an der Jerusalemskirche, später an Nikolai- und Klosterkirche. Jakob Elias (1735-1807), zunächst an der Sebastians-, ab 1775 an der Petrikirche, der Vater von Ernst Leberecht.

erbaut hatte,<sup>209</sup> fand dies unter einigen strengen Theologen Anstoß und ein Pastor der Jerusalems Kirche scheute sich nicht, darüber von der Kanzel herab zu räsonniren und zu sagen: es stehe darauf die Inschrift Apollini et Musis, welches heiße dem Teufel und seinen Engeln. Der König erfuhr dies, befahl seine Entfernung aus der Residenz und meinem Grosvater sofort seine Pfarre in Heiligenbeil demselben zu räumen und dagegen die Prediger Stelle an der Jerusalemer Kirche in Besitz zu nehmen. Dem Opernhause verdanke ich es daher, daß mein Vater als ein Kind nach Berlin gekommen, hier erzogen, angestellt, und mein Vater geworden ist.

Ich bin am 9. April des Jahres 1776 in Berlin gebohren. Ich war das siebente Kind meines Vaters, aber sein ältester Sohn, und da er seinem Wunsch entgegen bis dahin sechs Töchter erzeugt hatte, so war ich für ihn eine sehr angenehme Erscheinung. Meine Kindheit hatte aber mit fortwährender Kränklichkeit zu kämpfen. Einen Monat alt bekam ich einen sogenannten Ansprung über das Gesicht, der 4 Jahre dauerte und mit einem lebensgefährlichen hitzigen Fieber endete.<sup>210</sup> Später bekam ich die natürlichen Pocken, die mich dem Grabe sehr nahe brachten, und weiterhin habe ich viel mit Brust-Übeln zu kämpfen gehabt.

Als Prediger und da unter meinen Verwandten viel Prediger gelebt hatten und noch lebten, wünschte mein Vater, daß auch ich mich dem geistlichen Stande widmen möchte, weshalb zu diesem Zweck manches von ihm geschah, jedoch ohne Erfolg. – Da ich nur sechs ältere und zwei jüngere Schwestern, und erst späterhin einen Bruder hatte, der sechs Jahr jünger war als ich, fehlte es mir an männlichen Gespielen. Überdies war das Prediger Haus am Petri Platz, wo ich erzogen ward, eng und ohne bedeutenden Hofraum, so daß ich eine Stubenerziehung erhielt, die nur durch seltene Spatzirgänge mit meinem Vater unterbrochen ward. Dies gab mir von Kindheit an eine ernste Stimmung, ja selbst eine melancholische Laune, die erst in meinen späteren Jahren in Heiterkeit des Gemüths sich verwandelt hat. In meinen Erholungs Stunden fand ich am meisten Vergnügen an mechanischen Beschäftigungen und Zeichnungen. Mein Schreibelehrer auf der cöllnischen Schule, Schilbach, componirte viele so genannte quodlibets und die Sauberkeit und Sorgfalt mit der er dies betrieb, erregten in mir den Trieb zur Nachahmung. Ich habe daher schon als Kind viele dergleichen gemacht und hatte eine ziemliche Fertigkeit, die gedruckte

<sup>209</sup> Als erstes größeres Gebäude Friedrichs II. 1741-43 Unter den Linden erbaut.

<sup>210</sup> Ansprung: Geschwür, Schorf.

Schrift mit der Feder nachzumachen, erworben.

Im Zeichnen hatte ich schon in einem Alter von 8 Jahren in einer Privat Schule des Professors Meyer Unterricht und daß ich dafür ein Interesse hatte, davon erhielt ich mir unbewußt dadurch einen Beweis, daß der Professor einem Kopf, den ich in Rothstift abgezeichnet hatte, die Ehre erwies, ihn an die Wand zu befestigen.

In der cöllnischen Schule gab der Zeichenlehrer Sahlert von der Kunstacademie Unterricht.<sup>211</sup> Dieser Mann hatte die Eigenheit, daß er sich selten von seinem Sitz erhob, dann aber gewöhnlich mit einem Ochsenziemer den unartigen oder plaudernden Schülern einige Streiche zu geben pflegte. Eines Tages befand ich mich in seiner Stunde mit meinem Nachbar auch in einem angenehmen Gespräch begriffen, als ich bemerkte, daß Herr Sahlert aufgestanden war und sich hinter mir langsam näherte. Ich krümmte schon meinen Rücken, um einen Strafstreich zu empfangen, zu meinem Erstaunen überreichte mir Herr Sahlert jedoch eine von ihm gefertigte Zeichnung mit der Unterschrift: / Vor angewandten Fleiß und / gutte Aufführung / Sahlert. / Ich wusste selbst nicht, wie ich diese Auszeichnung verdient hatte.

Auf dem Friedrichswerderschen Gymnasio gab ein gewißer alter Krüger den Zeichen Unterricht,<sup>212</sup> wobei so wenig geschah, als in Gymnasien überhaupt in den Zeichenstunden zu geschehen pflegt. Aber auch hier machte ich mir unbewußt die Erfahrung, daß mir doch wohl einiges Talent beiwohnen mußte. Es wurden die Schüler von tertia aufgefordert, Zeichnungen anzufertigen, welche im Examen öffentlich vorgezeigt werden sollten, und Herr Krüger hatte zu dem Ende eine Mappe mitgebracht, in der sich viele Blätter zum copiren befanden. Ich fand darin einen Apostel ganze Figur in groß folio und beschloß, diesen in Tusch zu kopiren, obgleich ich noch nie einen Versuch mit dem Pinsel gemacht hatte. Mein Fleiß ersetzte meine Schwäche, mein Vater sah mit Vergnügen bei dieser Arbeit zu, und als ich sie vollendet im Gym-

<sup>211</sup> Otto Christian Sahler (1732/33-1810), Wachsbossierer, Pastellmaler, Zeichenlehrer. Seit 1770 in Berlin. Anstellung als Zeichenlehrer am Köllnischen Gymnasium, ab Mitte der 80er Jahre auch Lehrer in den Zeichenklassen der Akademie. Namhaft durch Profile von Fürstlichkeiten und Gelehrten in Wachs und Gips.

<sup>212</sup> Johann Christian Sigismund Krüger (1726-1790[?]) aus Anhalt-Zerbst, Porträtmaler und Zeichenlehrer am Friedrichswerderschen Gymnasium, seit 1748 in Berlin. Gleichzeitig war der Maler Johann Conrad Krüger (1733-1791) aus Stettin Prof. für Zeichenkunst an der Kunstakademie.

nasium übergab, stritt man mir ab, ob ich diese Copie selbst gemacht hätte, welches mich einerseits verdroß und auf der anderen Seite mir schmeichelte. Diese Zeichnung wurde ganz vorne, als die beste der Arbeiten in das Buch geheftet und erregte in mir zuerst die Idee, daß ich zum Zeichnen wohl natürliche Anlagen haben möchte. Mein Unterricht im Zeichnen hörte bald ganz auf, ich beschäftigte mich aber dennoch gern für mich selbst mit der Kunst, jedoch ohne alle Vorkenntnisse und Leitung. Jedes Altar Blatt, welches mir gefiel, veranlasste mich, es im kleinen in Wasserfarben aus dem Kopf nachzubilden und da ich eigentlich eben so wenig zeichnen als mit Farben umgehen konnte, so wurde daraus jedesmal ein elendes Machwerk. Als ich im Jahre 1796 die Universität Halle bezog, um dort die Rechte zu studiren, nahm ich mir vor, gar keine Versuche weiter in der Kunst zu machen, überzeugt, daß dies bei meinem gänzlichen Mangel an künstlerischer Bildung und ohne Kenntniß der ersten Kunst Elemente nur Zeitverschwendung sei. Ich vernichtete daher alles was ich an Zeichen und Mahler Apparat besaß, um es mir unmöglich zu machen, dieser Neigung ferner nachzuhängen. In Halle lernte ich aber zufälligerweise den Professor Prange, dem der Unterricht der Studenten in den bildenden Künsten anvertraut war, kennen.<sup>215</sup> Ich erzählte ihm, daß ich allerhand verunglückte Versuche im Zeichnen und Mahlen gemacht, dies aber endlich ganz aufgegeben hätte. Dieser redete mir aber zu, die Kunst doch nicht ganz aufzugeben, und lud mich ein, ihn zu besuchen. Ich musste bei ihm eine Probezeichnung machen und da diese erträglich ausfiel, gab er mir Elfenbein, Pinsel und Farben und ließ mich einige von seinen Copien aus der Dresdener Gallerie in miniature copiren. Ich mahlte bei ihm den Amor von Mengs, den Christus Kopf von Carlo Maratti, dessen Auszug aus der Nacht des Corregio und das Portrait des Directors Lippert der Dactylithek;<sup>214</sup> ward aber gewahr, daß dieser Unterricht mir nicht weiter helfen konnte, da Herr Prange selbst von dem mechanischen der Miniatur Mahlerei nichts verstand. Ich entschloß mich daher lieber für mich selbst zu mahlen, erhielt ein gutes Portrait des Gehei-

<sup>215</sup> Christian Friedrich Prange (1756-1836), Malerdilettant, bedeutender Kunstschriftsteller. Seit 1772 Prof. für Mathematik und Zeichenkunst an den Gymnasien in Halle, 1787 Prof. der bildenden Künste an der dortigen Universität. Vordenker des preußischen Provinzialkunstschulwesens; 1785 Eröffnung einer Kunstschule für Handwerker und angehende Künstler, die 1790 in eine Provinzialkunstschule der Berliner Akademie umgewandelt wurde. 1786 Ehrenmitglied der Berliner Akademie.

<sup>214</sup> Der Amor von Mengs gehörte zu den meistkopierten Bildern der Dresdner Gallerie. Die freie Teilkopie Marattis nach Correggios ‚Heiliger Nacht‘ ebenso wie das

men Rath und Universitäts Directors Klein in Oel und copirte dies in Miniatur mit einigem Glück,<sup>215</sup> so daß die Geheime Räthin meine Arbeit in ein Medaillon faßen ließ und es vor der Brust trug. Von nun an mahlte ich fleißig portraits in Miniatur nach dem Leben, und wenn ich eines guten Miniatur Portraits habhaft werden konnte, copirte ich es. Meine Neigung dazu war so heftig, daß ich einige mal vom frühen Morgen bis spät Abend ununterbrochen gemahlt und mein Mittagessen, welches mir auf meine Stube gebracht wurde, darüber ganz vergessen hatte. Meine Portraits nach der Natur waren zwar sehr ähnlich, aber grau, weil ich die Farben so zu sehen glaubte, als sie mir relativ zu ihren Umgebungen erschienen und es dauerte sehr lange, bis ich diese optische Täuschung überwinden und wärmer mahlen lernte. Wäre ich damals mein eigener Herr und im Besitz eines Vermögens gewesen, welches mir eine einiger maßen sorgen freie Existenz gesichert hätte, ich hätte auf der Stelle der Jurisprudenz valet gesagt und mich ganz allein der Kunst gewidmet. Ob ich gleich schon über zwanzig Jahr alt war, hätte dies dennoch meiner ausgezeichneten Liebe zur Kunst gelingen können, ich hätte vielleicht die mir fehlenden Vorkenntnisse in der Kunst dennoch errungen und es wäre möglicherweise noch ein tüchtiger Künstler aus mir geworden. Dies hat aber nicht sein sollen, und so habe ich mich mit der Bewunderung der Kunstwerke wo ich sie traf und mit Kunstversuchen als Dilettant begnügen müssen. Meine geringen Kunstfertigkeit hat mir jedoch manchen Nutzen gebracht. Auf meinen kleinen Reisen, während meiner academischen Laufbahn, habe ich manches Portrait an Orten gemahlt, wo eben kein Künstler hin kam und mir dadurch Beifall und Freunde erworben. In Weimar besaß der Geheime Rath v Voigt ein Bild der berühmten Vtermörderin Cenghis,<sup>216</sup> welches ihm Goethe aus Italien mitgebracht hatte, dies habe ich ebenfalls in Miniatur copirt und es ist bei der Geheimen Räthin in einen Rahmen gefaßt und aufgehangen.

Vorbild am Ort erhalten. Einen ‚Christus Kopf‘ von Maratti gab es in der Dresdner Galerie nicht. Entweder Prange hat ihn anderswo kopiert oder es ist der Dresdner Christuskopf von A. Carracci (Kriegsverlust) gemeint. Als Vorlage für das Porträt von Philipp Daniel Lippert (1702-1785) – seit 1764 Prof. der Antiken an der Dresdner Kunstakademie, nach Entwicklung einer eigenen Methode zum Abdruck von Gemmen Aufbau einer herausragenden Daktyliothek – diente Troschel sehr wahrscheinlich die Kopie eines der Porträts Lipperts von der Hand Graffs.

<sup>215</sup> Ernst Ferdinand Klein (1744-1810), einer der bedeutendsten Juristen der Aufklärung, 1791-1800 Direktor der Universität Halle, danach als Mitglied des Obertribunals und der Gesetzkommission in Berlin.

Nach meiner Rückkehr nach Berlin fing ich an in Pastell zu mahlen, theils Portraits theils Copien nach Compositionen in Oel.<sup>217</sup> Mein Freund der Prediger Helm,<sup>218</sup> wie ich Dilettant, richtete sich ein Mahlerzimmer ein, woselbst wir beide fleißig erst in Pastell und hinterher selbst in Oel mahlten. Ich habe mich späterhin auch in der Landschaft in Oel versucht, indessen bei der Zunahme meiner Amtsgeschäfte gefunden, daß diese sich besonders mit dem Oelmahlen nicht vertrugen und nachdem ich mehrmals meine Arbeiten zerstören mußte, weil ich durch schleunige Geschäfte unterbrochen sie aufgeben und dem Verderben preisgeben mußte, so entsagte ich der Oelmahlerei ganz. Seitdem habe ich nur wenig gezeichnet, aber ich werde bis an mein Lebensende an der Kunst und den Kunsterzeugnissen der ältern und neuern Zeit den lebhaftesten und innigsten Antheil nehmen. Ich erlaube mir nur bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß in allen Fächern der Kunst das reciproque Arbeiten dem Gedeihen derselben nach meiner Überzeugung den größten Schaden thut. Das zu große Vorurtheil für die Zeit wo die Malerei in Italien am höchsten blühte, erregt die ungerechte Verachtung der Werke der neuern Zeit, und ein Nachbilden der ältern Vorbilder stört das Gedeihen der Kunst, weil Nachahmungen jedesmal hinter den Mustern zurückbleiben. Besonders verderblich war für eine nicht längst verfloßene Zeit dies Manieriren nach der alt deutschen Schule, welches mit einem übelberechneten Restaurations Sistem in der Politik und in den Wissenschaften in Verbindung stand. Dieser Unfug scheint Gott sei Dank aufgehört zu haben. Aber eben so ungedeihlich ist die Absicht des Künstlers, alles vorausgegangene durch Schwung und Kraft zu überflügeln, dies kann am Ende nur zu Verzerrungen und allen Falls zu Effect Kunststücken führen, wie wir besonders in der französischen Schule sehen. Ein Künstler, der Talent, Phantasie und Geschmack hat, muß seine Geisteserzeugnisse mit liebender Hand ohne efforts zu Tage fördern und wenn wir dies in neuerer Zeit besonders in der Düsseldorfer Schule wahrnehmen, so dürfen wir uns davon die schönsten Früchte versprechen.

<sup>216</sup> Beatrice Cenci (1577-1599), röm. Edelfräulein, ermordete mit dem Beistand ihrer Familie ihren tyrannischen Vater und wurde dafür hingerichtet. Ihr Porträt in der Galleria Nazionale d'Arte Antica Rom, wurde traditionell G. Reni zugeschrieben, neuerdings dessen Umkreis.

<sup>217</sup> 1806 beteiligte sich Troschel mit einem Pastellporträt an der Berliner Akademie ausstellung.

<sup>218</sup> Karl Helm (geb. 1777) kam 1807 als Diakon (1808 Prediger) der Petrikirche nach Berlin.

Wenn ich nun noch über meine sonstigen Verhältnisse etwas anführen soll, so bemerke ich kürzlich, daß ich im Jahre 1802 nachdem ich im Gefolge einer Cabinetsordre schleunigst das examen rigorosum machen müssen, zum Justiz Commissarius und Notarius des Cammer Gerichts verpflichtet bin und schon vorher Justizarius von Niederschönhausen ward. Dies bin ich alles noch. Im Jahre 1818 hat des Königs Majestät von Teplitz aus mir ein Patent als Justiz Commissions Rath ertheilt. Im Jahre 1803 habe ich die Tochter des Königl. Hofpredigers Stosch geheiratet und mit derselben 12 Kinder erzeugt,<sup>219</sup> von denen 7, fünf Söhne und zwei Töchter leben. Mein zweiter Sohn hat sich der Kunst und zwar der Bildhauerei ganz gewidmet und sein Talent giebt für seine künftigen Leistungen die besten Hofnungen, zu dessen Gedeihen.<sup>220</sup> Meine Liebe zur Kunst, die er von Kindheit an beobachtet und die ihn selbst zur Nachahmung und Versuchen aufgemuntert hat, wie denn überhaupt Kinder gern das treiben, was der von ihnen geachtete Vater treibt, nicht wenig bei getragen hat. Den Tag meines Endes kann ich noch nicht angeben.

ETroschel / d 5ten Nov. 31

### **Friedrich Georg Weitsch (1758 – 1828)**

**Friedrich Georg Weitsch (Braunschweig 1758-1828 Berlin)**

**Maler in Braunschweig, Kassel, Düsseldorf, Holland, Italien, Hamburg, Berlin, Dresden, Stettin. 1798 preuß. Hofmaler und Rektor der Berliner Kunstakademie. Gründungsmitglied des Berlin-ischen Künstler-Vereins, stellvertr. Vorsitzender**

<sup>219</sup> Ferdinand Stosch (1750-1821), seit 1792 Hof- und Domprediger in Berlin.

<sup>220</sup> Julius Troschel (1806-1863), 1821 Schüler Rauchs, 1833 Staatspreis, seitdem in Rom. Auch dessen Sohn Wilhelm (geb. 1844 in Rom) wurde Bildhauer.

**Quellen:** Hans Heinrich Füssli (Hrsg.): Allgemeines Künstlerlexikon ... 2. Teil, 1820, S. 6083-6088; Friedrich Wilhelm Gubitz: Friedrich Georg Weitsch. In: Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz, 2. Jg., 1828, Nr. 95, S. 475 f., Nr. 96, S. 479 f. und S. 481; Thieme/Becker 1907-1950; Ausst.kat. „... und abends in Verein“. Johann Gottfried Schadow und der Berlinische Künstler-Verein 1814-1840. Berlin Museum 1983 abends in Verein, S. 212; Reimar F. Lacher: Friedrich Georg Weitsch (Braunschweig 1758-1828 Berlin). Maler, Kenner, Sammler, Akademiker. Diss. im Druck

**Werke:** Stadtmuseum Berlin, Gemäldeslg. u. graph. Slg.; Nationalgalerie Berlin, Stiftung Preußische Schlösser und Gärten etc.

**Autobiographie**, 1818/20,<sup>221</sup> kommentiert von Reimar F. Lacher

Friederich Georg Weitsch, wurde geboren in Braunschweig den 8. August 1758. und getauft in der Kirche zu St. Andreas. ob sich schon in seinen Kinder Jahren die Neigung zur Kunst zeigte so ist davon doch nichts merckwürdiges zu sagen als daß seine Eltern ihn schon frühe in die Schule schickten, wo er dan genug mit den nöthigen Wissenschaften bis in sein 16.tes Jahr zu thun hatte, ob er gleich, (da seine Neigung besonders zu Wilden und Zahmen Thieren sich hin neigte) des Abends bey Lichte oft nach seines Vaters, oder andern Meistern

<sup>221</sup> Autograf, 31 S., gebunden, 2°, als Leihgabe des Vereins Berliner Künstler in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin, VBK Nr. 61, aus dem Bestand des Berlinischen Künstlervereins. Redigiert veröffentlicht in Füssli 1820, hier auch (Auto)biografien von Weitschs Bruder Johann Anton August und des Vaters Pascha Johann Friedrich Weitsch. Mit dem guten Dutzend weiterer (Auto)biografien von Mitgliedern des Berlinischen Künstlervereins entstanden auf den Vereinsbeschluß aus dem Jahr 1818, daß jedes der Mitglieder sein Porträt und seine Biographie im Verein archivieren solle, damit „einem künftigen Geschichtsschreiber der Kunst die Materialien vorgearbeitet werden“ (M. Wiese: Geschichte des Berlinischen Künstlervereins ... Typoskript in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Zitat aus den Protokollbüchern des Vereins). Nach Schadows Schreibkalender wurde Weitschs Vita nach dessen Tod (30.5.1828) von seinem Freund und Schüler Pascal im Protokollbuch des Künstlervereins durch eine Beschreibung der letzten Lebensjahre ergänzt (siehe Gubitz 1828) und beides am 4.6. im Verein vorgelesen. Die Lebensbeschreibung des stellvertretenden Vereinsvorsitzenden Weitsch ist um ein Vielfaches ausführlicher als diejenigen seiner Vereinsbrüder – mit der Ausnahme des Vorsitzenden J. G. Schadow, dessen autobiografische Schriften jedoch unabhängig vom Verein entstanden und nicht dort archiviert wurden. Gemeinsam

Zeichnungen, aber besonderst nach Gipsköpfe über die Natur geformte Thirköpfe, als Schafs, Kalbes, Ziegen, Rehbock, u. a. m., so sein Vater selbst sich zu seinem Studium gemacht hatte, zeichnete in allen möglichen Lagen und Stellungen wurden diese gewandt und gekehrt. - so hatte sein Vater sich auch Beine und Füße nach der Natur geformt, u ausgegoßen, die nachgezeichnet wurden. nachdem er 1774. confirmirt war,<sup>222</sup> entschlos er sich zur Thier und Landschafts malerei - weil er eben so große Lust zur Bildhauerey, und Forstwissenschaft, in Hinsicht der Jägerey, empfand. Nun saß er mit Fleiß bey dem Zeichnen und fing schon zu seinem eigenen Vergnügen des Sontags an zu Malen. - ein Jahr darauf kam Wilhelm Tischbein,<sup>225</sup> von Cassel, und beredete den Vater unsers Fried: Georg, den Sohn nach Cassel auf die Accademie zu schicken, welches auch im Frühjahr 1776. geschah. - Hier fand er Nahrung für seinen Geschmack, besonderst die Bilder von P. Potter und Rosa de Tivoli sprachen ihn an. er zeichnete viel darnach und copirte auch einige. er wurde leider sehr verhindert, durch ein kaltes Fieber, welches er den ganzen Sommer hatte. indeßen war der Aufenthalt für ihn dennoch von großem Nutzen, wegen der schönen Galleri, um seine Bilderkenntniß, immer mehr zu erweitern, und zu befestigen, durch die Vergleichen, so wohl derjenigen, so er in der Salzdahler Galleri, als auch mit denjenigen so sein Vater in Handel hatte. - wodurch er die Gelegenheit hatte, die verschiedenen Zeiten sowohl im Stiele, als der Bearbeitung kennen zu lernen. - nach seiner Zurückkunft von Cassel malte er Landschaften, wo er sich, bey der damals noch nicht viele Jahre entstandene Stopwassersche Laquir Fabrick,<sup>224</sup> auf Teller und Tischplatten üben konnte. so wurde das Studium fortgesetzt, bis anno

mit der Lebensbeschreibung Weitschs befindet sich unter den Archivalien die Lebensbeschreibung von dessen Vater, des Braunschweiger Landschaftsmalers, der nicht Mitglied des Vereins war. Dieses Manuskript von der Hand Friedrich Georg Weitschs weicht in der Reihenfolge und in einzelnen Details von dem Manuskript eines unbekannten Schreibers im Besitz der Familie Weitsch, München, ab, das die Grundlage des Eintrags in Füsslis Künstlerlexikon bildete (außerdem veröffentlicht in: Ausst.kat. Nichts als Natur und Genie. Pascha Weitsch und die Landschaftsmalerei in der Zeit der Aufklärung. Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Braunschweig 1998, S. 9-24). Beiden Fassungen dürfte eine gemeinsame Quelle zugrunde liegen, vermutlich Aufzeichnungen von Pascha Weitsch selbst.

<sup>222</sup> Nach dem Kirchenbuch war die Konfirmation 1773, auch der nachfolgend erwähnte Studienaufenthalt in Kassel war ein Jahr früher als angegeben, wohl Frühjahr 1775 bis Spätsommer 1776

<sup>225</sup> Johann Heinrich Wilhelm T. (1751-1829), Maler, durch spätere Begebenheiten ‚Goethe-Tischbein‘ genannt; Neffe des ‚Kassler-Tischbein‘.

1780. er durch einen Zufall zur Portrait Malery gleichsam gezwungen wurde.<sup>225</sup>

Es war in Braunschweig ein Stadt-Major mit Nahmen Curdes, welcher zu Zeiten seinen Vater besuchte. selbiger sahe daß unser junger Maler einst einen Orden verändern muste, der halb Preußisch halb der Englische Hosenband Orden war, welchen der Maler Ziesenitz in Hannover auf ein Portrait des Herzogs fälschlich gemalt hatte.<sup>226</sup> Curdes glaubte, daß da er den Orden ändern u so artig malen konte, es ihm auch leicht seyn müste ein bildniß darzustellen / Zu dem Ende bath er ihn sein Bildniß zu malen, er wolle es seiner Tochter zum Geburtstage schencken - Alle die Wiederrede unsers jungen Künstlers halfen nichts - am Ende um ihn nur loß zu werden, versprach er ihm es zu versuchen. - den andern Tag nach Tisch war unser Curdes wieder dort, und daß Quelen began von neuem, bis er dan halb unwillig sagte, - Nun so wollen wir es gleich beginnen - er zeichnete es auf, und er fand selbst, daß die Gleichheit schon vorhanden sey / nun wurden die Farben aufgetragen, aber wie verlohrt unser junger Freund den Muth - den alle Farben wurden kalt und grau, ohne Leben. ein Glück daß die rothe Kreide noch durch schimmerte womit es aufgezeichnet war. Der Major Curdes muste nach zwey Stunden gehen, weil er beym Theater für 5 Uhr sein muste. jetzt fiel unserm Weitsch ein seine Arbeit zu verbessern. er nahm zu dem Ende einen Kopf von Mirefeld, den sein Vater unter seinen Gemälden hatte, und copirte alle die Farben Thöne daraus in sein so traurig sehendes Bild hinein, ohne die Umriße zu verletzen. dadurch gewan daß Bild gleich mehr Leben. - nach einigen Tagen ließ er ihn wieder sitzen, ob er sich gleich alle die nöhtigen Dinten auf seine Ballete gemischt hatte, so dauerte es doch nicht lange so waren, alle die Vorarbeitungen wieder verschwunden und daß Bild, sahe bey nahe eben so schlecht aus als bey der ersten Sitzung - die Zeit war abermals verfloßen. - jetzt schon mehr Muth durch die erste Verbeßerung gefast, nahm er wieder den Kopf von Mirefeld vor, und es gelang ihm, es in zimlicher Ordnung zu bringen, den es lag nun schon mehr Farbe darauf, weil er zu zaghaft und mit zu kleinen Pinseln gearbeitet hat-

<sup>224</sup> Johann Heinrich Stobwasser (1740-1829) kam 1763 mit seiner Familie aus dem Vogtland nach Braunschweig, um hier eine Lackwarenmanufaktur aufzubauen. Nach schleppenden Anfängen nahm das Unternehmen seit den 70er Jahren einen raschen Aufschwung.

<sup>225</sup> Erste Porträts Weitschs sind schon aus seinen Kasseler Jahren, 1775/76, bekannt.

<sup>226</sup> Johann Georg Ziesenis (1716-1776), Porträtist, hannoverscher Hofmaler, auch in Braunschweig viel beschäftigt.

te. - zum dritten mal der über malung gelang es ihm, noch durch ein Portrait von Denner, so ein Officir vorstellte, der Hauptmann Biers, daß er sich auch als Farben Model bediente, auch in den Thon des blauen Rocks mit rothem Kragen, daß Brustbild fertig zu machen. - die große Ähnlichkeit die daß Gemälde hatte, reizte bald mehrere Persohnen ihre Bildniße zu haben, sein zweytes Gemälde war daß Portrait, des würdigen Pastor Berckhan für die Andreas Gemeinde, in deßen Kirche es auch aufgestellt steht. - so suchte er nun durch die oben erwähnte Arth noch einige Bildniße zu malen. den kommenden Sommer ging er nun nach Salzdahlen, und copirte auß einem großen Familien Bilde von Ravenstein die schönsten Köpfe, die von einer unübertreflichen Wahrheit sind, ohne gesuchten Effeckt oder Farben. - sie sind rein in der Zeichnung / bey nahe ganz ohne Schatten, dabey doch rund und schön collorirt. - diese Studien haben auf sein ganzes Leben im Colloiren ein festes Sistem gebildet, sowohl in der Harmonie als in der flachen Behandlung. - auch copirte er im selben Sommer, daß Portrait des Admiral Spinola in Harnisch oder Cüraß, ein sehr brillantes Bildniß von PP Rubens - auch copirte er eine schlaffende Bachantin wegen des schönen warmen Fleischton von Jacob Backer -<sup>227</sup> Von 5. Uhr des Morgens bis 8 Uhr wurde für die Fabrick gearbeitet, welches mehrertheils die Idillen von S. Gessner vorstellten auf Tischplatten die reißend abgingen. auch hierdurch gewan unser Künstler den nothwendigen flachen Auftrag der Farben.

Der alte Profeßor Eding,<sup>228</sup> an dem Colegium Carolinum der als Zeichen Lehrer dabey angestellt war, ein Schüler und Schwiegersohn des berühmten Preusler aus Nürnberg,<sup>229</sup> besuchte zu Zeiten in seinem hohen Alter noch den Vater unsers jungen Künstlers. Einstens als unser junger Freund hinter der Staffeley sich bey einem Bildniß beschäftigt trit er hinter ihn sieht ihm zu, und sagt nach ein Weilchen, „höre mal Fritz! Ich zweifle nicht daran daß du mal ein recht geschickter Mann werden kanst, aber dennoch werde ich dir einen guten Rath geben, daß ist dieser. Gib den Leuten Farbe genung fürs Geld. - dieses hat er auch nachero treulich befolgt, nachdem ihm sein Vater die Deutung nachero sagte. - es will eben daß sagen was ich dir schon oft bemerckt habe daß du nicht mit keinen kleinen Pinseln große Theile machen solst, weil

<sup>227</sup> Die genannten Gemälde sind: Cornelis de Vos: Familienbild; Rubens: Bildnis General Marchese Ambrogio Spinola; Backer: Cimon und Iphigenia – alle im Herzog Anton Ulrich-Museum erhalten.

<sup>228</sup> Philipp Wilhelm Öding (1697-1781), Porträtmaler und Zeichenlehrer, beeinflusst von Kupezky.

die keine Farben halten. - dieser würdige alte Freund der Prof: Eding, warnte unsern jungen Freund auch einst für dem Hoff oder Hoffleben, daß er sich nicht mögte blenden laßen, durch die Herabgelaßenheit der großen, die dadurch sich ihn anzögen - aber bald würde der Neid-von andern Höfflingen ihn sehr unangenehm entfernen.

Er müße sich den Hoff auf die Weise versinlichen, sich ihn als einen Eißberg vorstellen auf dessen Spitze der Fürst jeden seiner unterthanen, mit Freundlichkeit, und Milde zu sich hinauf einlüde, aus seinem Füllhorn, jeden der sich im näherte, mit Belohnung an Gelde, Orden, Gütern Lorber und Eichenkränze beschenckte, genug er wolte so zwar jeden beglücken. - aber wie schwer ist zu dieser Spitze zu gelangen, um nur etwas zu erlangen. - doch ein junger Künstler findet in seiner jugend viele Bewunderer wen er nicht gewöhnliche Fähigkeiten besitzt. er wird zu diesem Berge eingeladen, man hilft ihm auf allen Seiten, auf dem Eise gehen zu lernen, man hilft ihm den Berg zu ersteigen / er rückt vorwertz, er wird schon von oben bemerckt. - man winckt ihn näher. - aber leider wird auch alles um ihn her aufmercksam, er wird beneidet, nun verneiget man sich, ihn auf der glatten Bahn anzustoßen, er gleitet, schon tieffer. - einige halten ihn noch, ersucht wieder empor zu streben, es glückt ihm, es wird ihm etwas Geld gespendet, er erhält sich. - aber die Hydra bescheftigt sich nun gedoppelt, er wird zurück geschoben, er muß gleiten, und leider ist er wieder da unten, wo er früher ohne die großen Anstrengungen stand, beynahe vergeßen, wenigstens von denen die den glatten Eißberg blockirt halten. - ich rathe dir strebe nicht zu sehr nach Gunst der großen, sie ist selten daurend. die Kunstgeschichte lehrt es in allen Ländern, wie viel Verdruß die Künstler haben oft erdulden müßen, wen sie von großen Fürsten geachtet werden, was man alles angewandt hat ihnen die Gunst zu entreißen.

Um auf das Leben und Kunsttreiben unsers Künstlers zurück zu kommen, so wollen wir nur noch bemerken, daß er es sich obgleich wieder seinen Willen oder Neigung vornahm, daß Bildnißmalen recht gefleißentlich zu erlernen, weil er wohl einsahe, daß er dadurch die Quelle zu seinem künftigen Unterhalt eröffnen könnte. jetzt studirte er fleißig alle die guten Portrait Maler, indem er ihr Sistem, Vortrag, und Behandlungsarth untersuchte, daher er bey jedem Bildniß so er malte bald diesen bald jenen Meister zu imitiren suchte. dadurch gewan er

<sup>229</sup> Johann Daniel Preißler (1666-1737), Maler, Theoretiker, Direktor der Nürnberger Akademie.

den Vortheil, daß er nicht nach einer bestimmten Ballete arbeitete, in dem er von der Natur auf ein, oder andern Meister schloß, der diesen Thon aus der Natur am glücklichsten dargestellt hatte.

Anno 1780 hatte er Gelegenheit für den Herzog Carl Wilh: Ferdinand einige Portraits von hohen Persohnen nach Anton Graff zu copiren.<sup>250</sup> diese Elegante Färbung die damals in Deutschland sehr gefiel, gab unserm Künstler den Gedancken ein, es were wohl gut, wen man etwas mehr Eleganz zu der gewöhnlichen Fleischfarbe beysetzte, ohne jedoch ins Manierirte zu verfallen. dieses war nun wohl leicht gedacht, um sich der Modemalerey mehr zu nähren, aber die Ausführung ist sehr schwer. doch seine Neigung zog ihn immer wieder nach van Dyck, und seinen Liebling v Ravenstein - bey allen guten Willen, und jedesmaligen Vorsatze wen er ein Bild anfang oder ehe er es anfang, stellte er sich daß Gemälde als fertig vor seine Seele wie er es zu machen gesonnen war, aber sehr oft und häufig erfuhr er die Kränckung, das die Anlage oft grade daß Gegentheil ihn zeigte / sollte es warm in Thon seyn, so wurde es kalt, und so umgekehrt, worüber er oft mit sich so unwillig wurde, daß er nicht selten in Thränen ausbrach.-

Anno 1783. starb seine trefliche Mutter die er innigliche verehrte im Frühling wo er sich anschickte nach Düsseldorff abzugehen, welches auch einen Monath nachero erfolgte. jetzt war unser junger Freund schon so weit, durch sein angebohrnes Tallent, und durch die sorgsame Anleitung seines Kunstfeurigen Vater, und durch die Gelegenheit, beständig unter schöne Gemälde auferzogen zu seyn, und um sich zu haben, daß er schon nach einer Accademie gehen konte ohne nöthig zu haben Malen zu lernen.

Die gute Aufnahme in Düsseldorff bey dem Director Krahe, dem Galleri Inspektor Brulliot und mehrern andern,<sup>251</sup> die alle Verehrer und Freunde unsers Künstlers Vater waren, machte daß er gleich dort als zu Hause war. er malte gleich nach guten Meistern, wo er nicht ganze Bilder copirte, die er zu verkauffen gedachte sondern nur Theile, die zu seinem Nutzen waren. nur daß Ecce Homo Bild von Corregio copirte er ganz.<sup>252</sup> - nach Titian den schönen Kopf des Pietro Aretino, malte er noch mit allen den Fineßen, daß der Direktor Krahe die Copie nicht genug bewundern konte. Er suchte jedes mal von dem was er copirt

<sup>250</sup> Nachweisbar sind mehrere Kopien nach Graffs Porträt des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von 1777, sowie eine Kopie von dessen Pendant, dem Porträt des Prinzen Heinrich von Preußen.

hatte eine Anwendung zu machen. - er malte deshalb, seinen Wirth den Postmeister bey der Kaiserlichen Post van Gehmen, der eine ähnliche warme Olivenfarbe hatte. er stellte ihn in groß Bruststück dar, mit einem Huth auf dem Kopfe, und einem weißen Mantel um, mit einer Hand. er bediente sich seine frühere Methode, daß er nach der Sitzung, die Copie nach Titian neben sich stellte und daß brauchbare dahinein arbeitete. dadurch erhielt daß Bild schon den Carackter der Meisterschaft und unser Künstler machte sich jedes mal die Arth von jeden Collorit zu eigen. auf diese Weise hat er viele Bildniße seiner Freunde ohnentgeltlich gemalt. den Winter besuchte er fleißig die Accademie, um nach dem Leben zu zeichnen. - schon in seines Vaters Hause in Braunschweig hatte er mit mehrern jungen angehenden Künstlern eine Accademie errichtet, wo nach Gipsköpfe und nach kleinen Figuren als dem Appolino, der Venus, und dem Faun oder Beckenschläger gezeichnet wurden, und auch nach lebenden Modellen. anno 1784 Im Frühling hatte der Director Krahe aus Brüssel für den Graffen Truxes, ein Gemälde von Spaniolette (Ribera) verschrieben, welches einen betenden Petrus vorstellte. das Gemälde kam durch Düsseldorf, mußte 2 und einen halben Tag dort, wegen Postenaufenthalt liegen bleiben. der D.[irektor] K.[rahe] ließ unsern jungen Künstler sehr früh des Morgens sagen zu ihm zu kommen, um daß schöne Bild zu sehen, daß er sich hatte von der Post kommen lassen. als er nach einer halben Stunde bey ihm kam, fand er noch ein paar Freunde, den Profeßor Schmitz den Kupferstecher und den Rath Bislinger,<sup>253</sup> in voller Bewunderung. auf unsern Weitsch machte daß Bild gleiche Würckung, den es war männlich kräftig gezeichnet, von großen Formen, schöne Haltung in Stellung, die Farbe so schon wie van Dyck u Rubens zusammen geschmolzen, in Efectt, als Rembrandt. - der Auftrag der Farbe systematisch kühn und dick wie ein Meßerrücken starck aufgetragen ohne die Formen, oder conturen zu verletzen. vielmehr waren selbige mit der größten Genauigkeit schmelzend gemalt. dieses Bild muste einen wahren Kenner wohl natürlich ansprechen, wieviel mehr einen jungen Künstler der, die Schwürigkeiten schon einsah, um in der Arth was darzustellen.

Nun wurde unser Weitsch aufgefordert dieses Bild zu copiren, -

<sup>251</sup> Lambert Wilhelm Krahe (1712-1790), Direktor der Gemäldegalerie in Düsseldorf und einer Zeichenschule, aus der 1777 die Düsseldorfer Akademie hervorging.

Joseph August Brulliot (1739-1827), Maler und Galerieinspektor.

<sup>252</sup> Heute als Arbeit aus der Werkstatt des Domenico Fetti angesehen; wie das im folgenden genannte Porträt (eines Unbekannten) von Tizian in der Alten Pinakothek München erhalten.

wozu er sich aber durchaus nicht verstehen wollte, weil er sich scheute an einer solchen kräftigen Klippe Schiffbruch zu leiden. - auch die Zeit von zwey und einem halben Tag war zu kurz, es schien ihm ganz ohnmöglich. Für dem [Farb]Auftrag fürchtete er sich eben so sehr, weil er nie mit der Farbe so zusagen bossirt hatte. er schlug es also remie [?] aus. - Indeßen half alles wiederreden nichts. - der alte Directtor behauptete daß er es sehr gut machen würde, selbst die Kürze der Zeit würde sein Feuer noch mehr in Flamen setzen. und wen er es auch nicht fertig bekeme so schadete es doch nichts, so würde er aber gewiß recht viel dabey lernen. dieses half u er lies es sich gefallen, daß es ihm zugesandt wurde.

Ein altes Tuch wo mal ein Schüler des Krahe, den heiligen Johanis nach Raphael auf angelegt hatte, kam gleich dabey an. darauf könne gemalt werden, daß die Zubereitung zu der Leinwand keine Zeit wegnehme. Kaum war es in seiner Behausung es war 10 Uhr des Morgens, so gings gleich an daß Aufzeichnen, und Malen, so daß der Kopf und eine Hand mit dem Gewande, u Hintergrund schon den Abend bey nahe fertig da stand.

So arbeitete er fort, mit feurigem Muth, und um 11 Uhr des dritten Tages, wo daß Original wieder abgeholt wurde, waren auch die letzten Pinselstriche gemacht. der alte Krahe war ausser sich vor Freude, daß er die Fähigkeit des jungen Künstler geweckt, und vorher gewust habe. - Weitsch reiste nach 8. Tagen nach Amsterdam, um dort seinen Vater zu erwarten, der von Braunschweig mit seinem zweiten Sohn hin kommen wolte.<sup>254</sup> er machte Bekantschaft mit den dortigen Künstlern, unter welchen ihn der dortige Stadtbildhauer Zisenitz besonderst gefiel,<sup>255</sup> sowohl als geschikter Mann, als auch wegen seiner Orginalitet. er war dabey in allen Hausern bekant wo Kunstsachen zu sehen waren. dadurch bekam Weitsch alles Sehenswehrte zu sehen. - Ziesnitz war es auffallend daß ein junger mann von 25. bis 26. Jahren in Deutschland sich eine solche Bilderkentniß könne erworben haben, und so richtig über die Kunst urtheilen. er war offenherzig genug, ihm einst auf einem Spaziergang zu sagen, mein guter Freund! ihr sprecht über die Kunst mit so vieler Kenntniß, aber ich fürchte sehr, daß es mit der Ausübung desto schlechter stehen wird wie ich daß so oft von den deutschen schon erlebt habe. - Weitsch Antwort war „Ihr könnt wohl

<sup>255</sup> Heinrich Theodor Joseph Bislinger (geb. 1742), Maler. Heinrich Schmitz (1758-1787), Stecher; beide Schüler Krahes (Schmitz außerdem Schüler von Wille in Paris) und anschließend Lehrer der Düsseldorfer Akademie.

recht haben, den in den Wissenschaftlichen Kentnißen, ist man leicht 10. Jahre vor der Pracktischen voraus. es gehört nur ein wenig Gedächtniß dazu, und Lust, so auch für Kunstsachen ein richtiges Auge, ob gleich letzteres weit mehr wil geübt seyn.

Weitsch hatte eine junge schöne Braut zu malen. sein Vater der einige Tage vorher als er daß Portrait anfang angekommen war / ward mit seinen beyden Söhnen zum Mittag Essen bey Herrn Ziesenitz eingeladen. er kam mit dem alten Vater Weitsch um unsern Künstler abzuholen, er traf ihn auf dem Boden, in dem Ärcker, wo er wegen des Lichtes hatte hinauf steigen müßen. die Braut, war schon angelegt / Ziesenitz war neugirig trat gleich vor daß Bild - O! mein Gott! daß habt ihr schon in die paar Stunden gewerckt? dat is warhachtig het moye! nun fiel er unserm Weitsch um den Hals, küste ihn - und sagte Nein,- wahrhaftig ihr seid ein Mann, und kein windiger Fent. - so führte er ihn an der Hand zu Tische in seine Behausung, redete seine Knaben an, die 10 bis 14 Jahre alt waren. Jungens! seht dieser jungen Mann, der kan Zeichnen, und Malen. verspricht mir auch so zu werden! wo nicht, Gott verdamme mich, bräche ich euch die Hälse. - er war seelen vergnügt, er wollte seinen jungen Freunde, die etwaige Kränckung wieder vergütigen, den mit Worten hatte er es schon gethan. Weitsch malte noch einige kleine Pastel Bilder in seinem Wirtshause. er sollte ein großes Bild malen von dem alten Bürgermeister de Witt. derselbe wurde aber unpäßlich - so daß er nicht dazu kam und die Reise mit seinem Vater und Bruder durch Holland vortsetzte. - der Vater brachte beyde Söhne nach Düßeldorf, wo der ältere schon über ein Jahr früher studirt hatte.

werend der Zeit daß unser Friedrich Georg in Holland sich aufhilt, hatte Carl Schröder,<sup>256</sup> ein Freund von unserm Weitsch der auch mit ihm von Braunschweig nach Düßeldorf gereist war um die Kupferstecher Kunst unter Schmitz zu erlernen, und späterhin sein Schwager wurde, die Copie nach Spaniolette, in einen alten vergoldeten Rahmen gesetzt, - und mit etwas Laqueritzen Saft überzogen, wodurch daß Gemälde daß Ansehen, eines alten Bildes erhilt, daß Galleri Inspektor

<sup>254</sup> Pascha Johann Friedrich (1723-1803), Landschaftsmaler und später Galerieinspektor in Salzdahlum, und Johann Anton August Weitsch (1762-1841), Miniaturmaler und Amtsnachfolger seines Vaters. Unter den Begleitern befand sich auch der Pastellmaler Johann Heinrich Schröder aus Meiningen.

<sup>255</sup> Anton Ziesenis (1731/41-1801), entfernter Verwandter des oben genannten Johann Georg Z.

Brulliot hatte es auf die Galleri gesetzt, um es Liebhabern zu zeigen, die alle glaubten, daß es daß Original und nicht eine Copie sey - auch unser Vater Weitsch bey seiner feinen Kentniß sahe daß Bild. - Brulliot der seinen Schertz mit ihn haben wolte redete ihn an, wollen Sie nicht ein hübsches Bild kauffen, es ist hier her gesetzt, es werden nur 12. Carolinen davor gefordert. Vater W. betrachtete es, ging mit der Brille näher, schüttelte den Kopf - und sagte, daß Bild ist von Spanioletto eben der Auftrag, - aber doch zu neu. - von seinem Schüler dem Luca Giordano ist es nicht, und Copie noch weniger, ich werde es nachero noch einmal besehen. - als er die Galleri durchgesehen hatte, besah er daß Bild noch einmal genau und sagte, - were es mir nicht zu neu, so were es Spagnioletto, genug! wer es gemacht hat, ist im Malen ein Husar gewesen, - wen ich nach Braunschweig zurück komme werde ich ihnen gleich schreiben ob sie es mir schicken sollen, ich habe in Münster noch Zahlung für Gemälde zu leisten. - da der Galleri Inspector Brulliot nun sahe, daß er seinen Zweck nicht erreichte, mit den 12. Carolinen eine Lustbarkeit zu veranstalten, so sagte er dem Vater Weitsch nun der Husar der es gemacht steht neben Sie, - welches dem alten Manne Freude machte, - ob er gleich in fröhlicher Arth sagte, ihr Schäcker, was vexirt ihr mich dan so lange.-

Im nehmlichen Herbste dieses Jahr bekamen beyde Brüder die Order nach Italien zu gehen von ihrem Vater. unser Friederich Georg malte noch vor die Accademi ehe er abreiste sein Receptions Stück, weil er als Mitglied aufgenommen war. es stellte daß Grabmahl von Anton Raphael Mengs vor in einem Alten Germanischen Eichenhein.<sup>257</sup> - gleich darauf reisten beide Brüder Fritz und Anton den 16. 8ber von Düßeldorff ab, über Franckfurth, Manheim, Speier, Augsburg, München über Inspruck nach Italien. sie hielten sich aller Orten so lange auf, um mit Muße alles Sehenswürdige zu betrachten. Acht Tage waren sie in Speier, in dem Zirckel der sich um die Liebenswürdige Schriftstellerin Sophie La Rosch versamelte.<sup>258</sup> unser Fritz W. malte noch für sich ihr Bildniß. - in diesem Zirckel wäre aber bald, mit unserm Künstler eine große Veränderung vorgegangen, daß er sich zum Geistlichen Stande gewidmet hätte. - eines Abend wurde in der Gesellschaft über den glücklichsten Stand viel geredet, wo der eine diesem der andere jenem, eine Eloge machte. da die Reihe an unsern Fritz W. kam, schilderte er den Landpredigerstand in einer Romantischen Gegend, mit Entusiasmuß, setzte aber besonderst voraus, daß der Prediger die <sup>256</sup> (1760-1844), Sohn des Salzdahlumer Kastellans Jacob Sch., Bruder von Weitschs späterer Gemahlin, vielseitiger Stecher in Braunschweig.

schönen Wissenschaften nicht allein Lieben sondern auch wo nicht zur Vollenkommenheit, dennoch in einem mehr, oder weniger, ausüben müße. dabey Kentniß und Liebhaberey zur Landwirthschaft, in so weit sie sich mit seiner Lage verträge - die Gartenbenutzung, Bienenzucht einige nothwendige Medicinische Kentniße zur Nothdurft, - als er daß alles, als ein Glück sowohl für den Geistlichen selbst, als für den Landman deßen Vater er in der Gemeinde er durch solche Kentniße werden müste, und dadurch zugleich auf die Bildung und den Herzen seiner Bauern mehr würcken würde, als durch Kanzelreden. So fiel derSeel Domherr von Beroldingen,<sup>259</sup> der Kammer President von Speier war ein. Haben sie Lust W...h noch drey Jahre zu Studiren die Theologie auf einer Unifersitait? so habe ich Gelegenheit, sie an eine sehr gute Pfarre in Elze nicht weit von Hildesheim zum Pfarrer zu machen, wovon ich die Prebende zu vergeben habe. - auch stehen grade 350 rt Stipendien Gelder offen, die will ich Sie auch geben. wie bald studiren sie sich wieder in die Schulkentniße ein. unser Weitsch nahm das anerbitten an, zumal da er hörte daß es keine armseelige Stelle war, sondern 1100 rt bares Geld eintrüge, - die Pfarre war zwar noch besetzt, aber von einem unwürdigen Manne, der sich täglich betranck, und den die Gemeinde wolte abgesetzt wissen.

Allein die würdige Frau Sophie von La Rosch nahm unsern jungen Künstler den andern Tag vor, und machte ihm so viele Vorwürffe und Vorstellungen daß er ihr versprechen muste von dem Projekt abzustehen. - sie stellte ihm vor wie es seinem Vater kränckend seyn würde die Hoffnung aufzugeben, einen guten Künstler in ihm aufkeimen zu sehen, der schon auf der Reise nach Italien begriffen sey, von seiner so gut angefangenen Laufbahn abgesprungen zu wissen, auch alle die Beschwerden, und Unannehmlichkeiten so der Stand mit sich führte ihm recht lebendig vorzustellen, daß sie ihn zum Wancken erst, dan aber zum Entschluß brachte, daß er seine angefangene Laufbahn nicht verließ.

die Reise war für beyde Brüder sehr lehrreich, indem sie sich über daß Gesehne und Gehörte unterhalten konten. manches Interressan-

<sup>257</sup> In d. Stiftung Museum Kunst Palast Düsseldorf erhalten.

<sup>258</sup> Sophie von Laroche (1730-1807), Sturm-und-Drang-Schriftstellerin, Salonière in Ehrenbreitstein bei Koblenz, ab 1780 in Speyer, später in Offenbach. Intime Freundin Wielands.

<sup>259</sup> Anton Siegmund Frh. v. B. (1738-1816), Domkapitular zu Hildesheim und Speyer, Gemäldesammler

tes viel auf ihrer Reise vor, darüber wir hier weggehen wollen, und sie nur erst bey dem Eintritt in daß Thor Porta Populo in Rom wieder begleiten wollen, welches den 15. 10ber [Dezember] 1784 um Mittag bey einem heftigen Gewitter geschah. es schien zwar die Sonne noch bey einer drückenden Hitze, so daß der Anblick von dem Platze, mit dem schönen Obelisk, und den drey Straßen, wo der Anfang des Corssos, von beyden Seiten, mit Kuppelkirchen besetzt sind, hatte einen vielversprechenden Eindruck machen sollen. - daß war aber ganz und gar nicht der Fall. unser FGW. nahm das Werk bey dem freien sehen. Aber wie hat Piranesi so Lügen können? daß ist ja alles so klein, und bey ihm erscheint alles so groß. nun gings den Corso entlang zur Mauth oder Duggane. alles schien unserm Künstler so eng, so schmutzig, daß Getreibe der mancherley Mönche, - große und kleine Esel, bepackt und unbepackt, vornehme Herren zu Fuß, und in schweren Carossen, Fremde, und Bettelgesinde mit kaum bedeckter Blöse, Kröpel, zum Schaudern, dazu unscheinende Juden, die alte Lumpen und verrostete Eisen trugen, - der unangenehme Aufenthalt bey dem Durchsuchen, des Koffers, - dan von dort wieder hin zum spanischen Platz, nach der Strada Babuini, gegen den Aquila Nera gegen über, wo daß Quartir war, wo sie absteigen solten, bey dem Sohn des Director Krahe aus Dübeldorff welches nicht so gleich zu finden war.<sup>240</sup> endlich gefunden und sich mit dem Viturin abgefunden, lösten sich die Banden, des Unmuhts, und der äusern Täuschungen, daß er sich auf einen Stuhl warff, und sich erst mit seinen geföhlen, die sich so sehr durchkreutzen, durch einen Thränenstrom abfinden muste. Zu dieser Empfindung geselten sich zwey buckliche alte Jungfern die Töchter der Wirthin waren, mit Ihrer gellenden Stimme. Zu gleicher Zeit, ihre Dinsten, ihr Bedauern, einer Wirrede zu sahm [zusammen], mit einer Schnelligkeit äußerten, daß kaum jemand im Stande war an zu hören, viel weniger noch zu denken was sie eigentlich sagen wolten, - wen man nicht durch die Gebärde und Jesten einiges errathen können. - eine schmerzliche Stunde war so vergangen, so wurde etwas Toilette gemacht und Hr. Wilh. Tischbein, aufgesucht auf Trinita di Monte. - Man fand ihn zu Hause, und den jungen Architeckt Krahe bey ihm. frühere Bekantschaft mit Tischbein, machte nun auf unsre jungen Künstler, und die neue mit Krahe eine wohlthätige Würkung, daß sie sich nun nicht mehr so verlassen wähnten. - es wurde zum Mittags Eßen gegangen, wo mehrere Deutsche zusamm speisten. die alte Bekandschaft mit H Knip aus Hildesheim gebürtig wurde erneuert,<sup>241</sup> und mehrer andre Interessante Bekandschaft am Tische gemacht.

Krahe (jetziger Kamerrath Baumeister in Braunschweig) wolte zuerst sehen welchen Eindruck die Peters Kirche, auf unsere neu angekommenen machen würde. er fand aber bey ihnen daß nehmliche Gefühl welches bey den meisten ist, daß man nicht Inponirt wird, wen man sie zum ersten mal sieht. von da wurde nach dem Panteon der Rotondo geschritten. hir standen unsre Freunde überrascht, sowohl durch die Pracht volle Wölbung als auch durch den majestatischen Lichteffect, der von oben so ruhig mistisch [mysthisch] herab fällt. sie konten sich nicht erst davon trennen, und nie ging unser Fritz W. vorüber ohne nicht einige Augenblicke hinein zu gehen, wo er durch manig fältige Lichteffecte belohnt wurde. so traf es sich einigemal, daß ein Platzregen, in die große öfnung herab fiel, durch eine Wolcke, wo auch seitwärtz die Sonne stand, und den Strahl schräg beleuchtete. vor einem der 12. Altäre wurde grade Meße gelesen, und ein andermal ein Kind getauft, - wo die Chor Knaben Wachs Kärtzen hielten, welches bey dem Regenbogenschimmer an dem Waßerstrahl unbeschreiblich zaubrisch aussah.

Von der Rotonda ging darauf der Zug nach San Lateran. der modernere Geschmack machte keinen Eindruck auf die jungen Künstler wie wohl zu erwarten stand, aber desto mehr ein Blitzstrahl, der mit dem heftigsten Krachen und Donner plötzlich herab fuhr, doch nicht in die Kirche selbst, sondern daß Gesimse von der äusern Fassade beschädigt hatte daß ein Stück von 14 Fuß herabgeschmettert war.

Nun wurden die Wanderungen, die andern Tage fortgesetzt, um alles zu sehen was Rom sehenswerthes dar bitet. - und daß findet man jeden Augenblick wen man auf der Straße nur geht. wir wollen hier nicht alles wiederholen was schon tausendmal gesagt ist, sondern nur bemercken, daß nach drey Wochen ihres Aufenthalts in Rom, der Graff Brabeck von Söder bey Hildesheim auch in Rom eintraf.<sup>242</sup> mit diesem Herrn musste nun täglich von des Morgens 9. Uhr bis den Nachmittag 3 Uhr unser Fritz W. die Kunstwanderungen machen, welches 3. Monath unausgesetzt fortwerend dauerte. nur drey oder 4. Tage hatte er Ruhe, weil der gnädige nicht wohl wurde. bey dieser Gelegenheit bekam er so viel zu sehen, wo nur sehr selten Fremden der Zutrit erlaubt ist weil

<sup>240</sup> Peter Joseph Krahe (1758-1840), Ausbildung zum Maler bei seinem Vater, in Rom autodidaktisch zum Architekten gebildet. Später Leiter des Bauwesens im Herzogtum Braunschweig.

<sup>241</sup> Christoph Heinrich Kniep (1755-1825), Zeichner. Schüler seines Onkels J. G. Ziesenis. Später mit Goethe in Sizilien, Niederlassung in Neapel.

es kleine ausgesuchte Privat Samlungen waren, von ohngefähr ein oder zwey Dutzend Bilder. - Zu dieser Zeit versicherte unser Künstler, sey ihm wie bey einem hitzigen Fieber zu muhte gewesen, die Nacht in einem beständigen Fantasiren, so daß er am Ende höchst abgespannt gewesen sey. Neu zur Ruhe gekommen, wählte er sich nach seiner Empfindung und zu seinem Zwecke, die jenigen Kunstwercke, und Meister, die nützlich werden solten. - er studirte nun daß Historische Fach ausschließlich, mehr Theoretisch als daß er die Zeit mit Bildermalen hatte verbringen sollen, ob er gleich sehr viel nach den Stantzen von Raphael, und in dem Museo Clementino arbeitete. - seine Lieblings Statuen waren der Torso im Museo, die große Muse Melpomene, Pyrus und eine Ceres und Luna. einige der kleineren Musen - so war für seinen Geschmack der Discus werfer, aber vorzüglich stand der Colos auf Monte Cavallo bey ihm von allen diesen oben an, den er sehr fleißig studirte. - er sagte oft wen er von dieser schönen Phidaßischen Figur wieder in daß Museum Clementino zurück gekommen sey, so were es ihm allezeit vorgekommen, als wen es ein Held von der französischen were, den er in Amsterdam hatte spielen sehen, oder als ein Tambur Major französischer Truppen. - es were für ihn auch kein Ideal eines Appollo, sondern es sey ein Portrait, des Lesimachus, das zum Appollo hin affecktirt were. überhaupt wolte er sich nichts wieder seine Empfindungen aufdringen laßen, - weil er allezeit ehe er anfang zu tadlen oder zu loben, jederzeit erst untersuchte was es vorstellen solte, - welche Handlung welchen Außdruck! und zu welchem Stiel oder Claße das Dargestellte eigentlich gehöre. manchen Kunststreit muste er bestehen, wen er nicht nach der gewöhnlichen Sitte nach beten wollte, welches besonderst bey den sonntäglichen Wanderungen von mehreren jungen deutschen Künstlern in den Gemäldesamlungen gescha.

In den drey Gallerien, waren beyde Brüder Weitsch engagirt durch ein halbjähriges Geschenck an den Custode, zu jeder Zeit in die Galleri zu kommen diese waren Printz Burgehse, Doria, und Collonna, im Vorübergehen wurde hir eine halbe Stunde oder wohl eins zwey Stunde bey ein oder ander Gemälde verweilt, oder um des Vergleichens, wen man ein Bild von dem nehmlichen Meister gesehen hatte.- hirdurch wurde die Gemälde Kenntniß befästiget, oder vervollenkomt, und unterhalten. Weitsch hatte hatte noch ein ander Studium damit verbunden, nemlich alle Gemälde sowohl Historische, als auch daß

<sup>242</sup> Moritz Graf von B. (1742-1814), Domherr in Hildesheim, nach Laiisierung 1788 Übernahme der Familiengüter in Söder. Einer der bekanntesten Gemäldesammler seiner Zeit.

Landschaftsfach, zu klaßifiziren, in den Heroischen, den Historischen, Idillen und Natur Stiel.

Zu dem erstern Stiel fand er nur sehr wenig wo sich aber besonders Hanibal Carasch [Annibale Carracci], Savator Rosa, und Guercino da Cento auszeichneten.

In den eigentlichen Historischen Darstellungen ist bey den Italliern eine große Anzahl die in dieser Arth den Gegenstand Rein behandelt haben.

Im Idillienstiel fand er den Zamp[i]eri Dominicino [Domenichino] Albano und einige andere sehr gefellig. der letztere Stiel gehört nur für gute Nachahmer.

Bey der Landschaftsmalerey steht in dem Herroischen Stiel, Salvator Rosa oben an, Carasch, und N. P[o]ussin folgen. andere gibt es weiter keine

Im Historischen Stiel aber in der Landschaftsmalerey steht N. Pussin oben an.

Beym Idillienstiel, Claude Lor[ra]in, ob er gleich selten ganz Rein ist, so ist er doch der eigentliche Idillen Maler, deßen ganzes Gemüht sich dahin neiget. - diese Bemerkungen waren ein Lieblings Studium, welches er grade durch oben benannten Meistern, in ein Sistem bringen wolte.

So studirte unser Weitsch die Antiquen und die besten Meister der Malerey. Zum Malen kam er wenig außer im Winter bey regnigen Tagen malte er mehrer Bildniße. anno 1786 besuchte er Neapel, und die Umgegend bis Paestum. den Vesuv besuchte er mit seinem Bruder zweymal, nahm dort viele Gegenden auf. Schlieff schon 11. Nächte auf einem Schiff so eine Englische Fregatte war und als Packetboh[t] von Neapel nach Sicilien ging, um auch Sicilien zu sehen. aber da daß Schiff wegen Windstille oder contra Wind nicht aus dem Haffen kommen konte, so entschloßen sich die Halfte von der deutschen Gesellschaft zu Lande vorhero nach Evoli und Paestum zu gehen. bey ihrer Rückkunft war daß Schiff schon 4 Stunden früher abgesegelt als sie wieder in Neapel angekommen waren. ihre Überfahrt wurde vorausbezahlt, also verlohren beyde Brüder 18 Unzen Gold. - indeßen hatte schon in Iani [?]

die Hitze sehr zugenommen. sie waren von Rom im April ausgereist, daß sie fürchteten zuviel davon zu Leiden, weil man die Reise ihnen wiederrith. nach zwey Monath Aufenthalt in Neapel kehrten sie nach Rom wieder zurück und gingen im Frühling 87. nach Florentz, blieben daselbst 9. Monath, wo daß Studiren nach den schönen Antiquen, der Niobe u ihren Töchtern nebst den vielen andern Kunstwercken, ihnen viel mehr Bequemlichkeit darboth. die schöne Galleri del Pallatzo Vecchio, und der Pallazzo Pitti wurden täglich besucht. in ersterm copirte unser Fried Georg. Weitsch mehrer Bildniße von Mahlern, so ihn interessirten, - besahe in den Sommer Mohnathen taglich nachmittgein paar Stunden Handzeichnungen, und wen der Direktor Pelli Zeit hatte,<sup>245</sup> geschnittene Steine, dem er über so viele Theile der Kunst viel zu danken hatt. so wie er stets den Bildhauer Trippel in Rom rühmte,<sup>244</sup> daß er für ihn ein sehr belehrender Man gewesen sey, in dem Stiel der Antiquen. Im Pallast Pitti copirte er die Madonna della Sedia von Raphael. - der Großherzog nachmahliger Keyser Leopold, sah ihn oft an dem Bilde beym durchgehen durch die Zimmer, ohne jedoch je ihn zu stören. aber wen er nicht zugegen war hat er die copie lange betrachtet, gab dem Graffen Turi den Auftrag dem Künstler zu sagen daß wen daß Bild geendet sey, er der Künstler, es an den Großherzog zeigen möchte. auch bekam er den Auftrag des Großherzogs Bildniß in Lebensgröße für den Audientz Saal in Pisa zu malen wozu eine Scitze anfertigte, und nach Beendigung solche dem Großherzoge vorzeigte. es war nach Beendigung der Carnevals Zeit, der Großherzog empfing ihn außerordentlich gnädig, und beordnete ihn die Copie auf einen Stuhle zu setzen. er selbst nahm sich einen Stuhl rückte ihn vor daß Bild, und setzte seine Brille nachdem er sie abgerieben und dabey daß Bild angesehen bedächtlich auf und fing daß Gemäld von oben bis unten nach allen Theilen an durchzusehen.

Weitsch, der mit dem Klockenschlag  $\frac{1}{4}$  auf 11 Uhr eingetreten war, stand in einiger entfernung und hatte Muße genug alle Umgebungen in dem großherzoglichen Wohnzimmer zu betrachten. der Großherzog betrachtete bald nahe bald ferne, und sagte kein Wort. es schlug halb,  $\frac{3}{4}$ , und noch stund Weitsch auf dem nehmlichen Platz bald auf diesem bald auf dem andern beine.

Endlich schlug es 11. Uhr, so wandte sich der Großherzog zu und sagte, Es ist war Herr Weitsch ihre copie ist die schönste, die seit den

<sup>245</sup> Giuseppe Pelli, Maler, seit 1775 Direktor der Sammlungen in den Uffizien

<sup>244</sup> Alexander Trippel (1744-1793), schweizerischer Bildhauer, in Rom tätig.

langen Jahren so ich hier bin gemacht worden ist. Ich mache ihnen mein complment darüber, sie haben sie con amore gemacht. Mengs, und Zoffani, haben sie auch als große Maler hir copirt aber nicht con amore wie sie sondern vor Geld und in ihrer Manir. daß eine war ein Mengs und daß andre ein Zoffani. bey dieser copie habe ich erst gelernt wie man daß Bild betrachten muß, wie es bearbeitet ist. ich habe ihre Arbeit täglich besehen. - Nun frage ich Sie wollen sie mir daß Bild überlassen ich wolte es meiner Schwester nach Spanien schicken. Weitschs Antwort war, daß es ihm sehr schmeichelte, wenn er die Erlaubniß wieder erhalten würde es noch einmal zu copiren. - allerdings, und bequemer / sie sollen den Schlüssel dazu haben, um es nicht nöthig zu haben durch daß Spiegelglaß zu malen. auch laßen sie es sich von der Wand nehmen, warum haben sie daß nicht schon gethan? Ew Keyserliche Hoheit, ich als ein junger unbekannter Mann, konte darauf keine Ansprüche machen der hir Fremder war. - Es soll beßer für sie angeordnet werden. - die Scitze gefiel ihm dem Großherzog ebenfalls sehr wohl. er selbst stand an einen Spinx von schwarzem Basalt gelehnt. der Hintergrund stellte daß Innere eines Saals vor, wo eine große Decke von Goldstoff den Hintergrund bildete in dem die Kayserlichen Adler eingestickt waren. - darneben einige Säulen so auf ein Altane führte, von welchem man unten den Pallast Pitti im Garten sehen konte, und über demselben die schöne Aussicht von der Stadt Florenz und ihren Bergen. vorne zur linken lag über einen Globus der Fürsten Mantel gebreitet unter welchem anbey dem Globus Kunst und Wissenschafts attribute lagen. der Großherzog äuserte sein Gefallen über die anordnung, und bestimmte die Sitzungen bey seiner Rückkehr von der Reise so er durch Toskana zu machen habe welche ihn wohl 4 Monath Zeit erfordern dürften, so lange heben sie mir die schöne Copie sorgfältig auf. - H Petroni damaliger Director und Maistro del collarito bey der Ackademie hatte den Graffen Turri zum Freunde,<sup>245</sup> der beschäftigte sich mit Entwürffen zu dem großen Bilde zu machen, welches unserm Weitsch aufgetragen war. dieser sahe schon die neidische Cabale heran wachsen, und sich an die Lehre des Eißberges erinnernd, reiste er mit seinem Bruder von Florenz in der Abwesenheit des Großherzoges Leopold über Venedig nach München, Wien, Prag und Dresden nach seinem Vaterlande zurück. er hilt sich an allen Orten einige Zeit auf um alles zu sehen.<sup>246</sup>

anno 1788. wurde sein Vater Galleri Inspektor zu Salzdahlen bey Braunschweig wo sich damals die Bilder Galleri in dem Fürstl Lustschloße befand. - FGWeitsch bezog die Wohnung seines Vaters wie-

der, und verfertigte mehrentheils Bildniße. unter denselben war eins von dem würdigen Abt Jerusalem, den er in Häußlichem Anzuge groß Kniestück darstellte.<sup>247</sup> die Portraitmalerey beschäftigte ihn besonderst. 1790 in Ostern fing er seines Vaters Bildniß auf dem Lande in Salz-dahlen an, in Kniestück mit der Ballette in der Hand, die rechte, liegt auf einem weißen Pudel, der ein gebohrner Römer war, den er seinem Vater daher mitgebracht hat. - diesen weißen Hund legte er seitwärts im Vordergrund, und gab ihm einen kleinen Eichenzweig mit Früchte unter die Pfote. darneben lag in der Brüstung eine Reißfeder mit Kreide, und eine Brille. im Hintergrunde steht eine Staffeley mit einem Tuche darauf ein Wald aufgezeichnet, ist. der Vater Weitsch ist in einem braunen Schlaffrock, er sieht seitwärts über die rechte Schulter. die Beleuchtung ist hoch angenommen, daß collorit kräftig, die Färbung warm, der Anstand ganz die Edle Figur seines Vaters voll Würde und Feuer.<sup>248</sup> nur wenig Bildniße sind, wie der Künstler selbst sagt, ihm zum Malen so vorgekommen, außer daß Portrait des General Meiendorff in Rußischen Diensten, den er in Pelzrock ganze Figur bey der Belagerung von Okschekoth in einer Bateri vor einem Zelte vorstellte in Winters Zeit wo der General eine Batterie von 90. Kanonen commandirte. - auch daß Bildniß des Marschals Soult, wie derselbe in Stettin war 1808.<sup>249</sup> - auch einige andere noch, jedoch von weniger männlich schönen Formen.

Weitsch reiste nach Hamburg in Pfingsten in diesem Jahre 1790. und verweilte daselbst 9. Monathe, wo er den Sommer mehrentheils auf dem Lande zubrachte, und in Hamburg in dem Herbst und Winter mehrere Bildniße malte. im Februar kehrte er wieder zurück, weil ihn der Herzog beschäftigen wolte. er solte ihm in dem neuen corp de logis [des Grauen Hofes] ein Zimmer malen, mit außichten von Italien. Weitsch machte einige Zeichnungen nach seinem Geschmack. Mit Arrabesken und Spiegeln, solte es nach der Angabe des Herzogs oder vielmehr des Baumeisters seyn. er befolgte zwar den Willen, legte aber seine Anordnung in einigen anderen Blättern, mit den Gegenden

<sup>245</sup> Pietro Pedroni (1744-1805), 1765 Prof. der Akad., 1781 Hofmaler.

<sup>246</sup> Spätestens im August 1787 war Weitsch zurück in Braunschweig.

<sup>247</sup> Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709-1789), luth. Theologe. Ab 1742 als Hofprediger und Erzieher des Erbprinzen in Braunschweig, 1752 Abt von Riddagshausen, 1745 Gründungsrektor des Collegium Carolinum. International beachteter Aufklärungstheologe. Der Freitod seines Sohnes Karl Wilhelm (1772) bildet den Stoff des ‚Werther‘. Das Porträt Weitschs aus Jerusalems Todesjahr in der Nationalgalerie Berlin erhalten.

von Neapolitanischen Gegenden bey, wo Terragina auf die Hauptwand kommen sollte. in dem Zimmer sollte ein Fries von 3 Fuß Breite herumlaufen, wo die Schlacht des Hanibal in gelblichem Camage [Cirage/en camaïeu] Thon sollte bearbeitet werden. die Thür und Fenster Verzierungen waren auch geschmackvoller angeordnet als die des Baumeisters / dem Herzoge gefiel die Anordnung ungemein wohl. - weil sich unser Weitsch nicht auf einen bestimmten Preiß zu fordern, einlaßen wolte und konnte, so glaubte der Fürst daß es ihn zu hoch kommen würde. - vorzüglich aber arbeitete der Baumeister darwieder, weil sein Plan nicht ausgeführt werden sollte, weil so viele neue Spiegel vorrätig waren. - Weitsch bemühte sich weiter nicht darum, und so wurde am Ende nichts aus dieser Arbeit.

Er malte in dieser Zeit die Prinzen von Oranien die sich in Braunschweig aufhielten, den Erbprinzen an eine Kanone gelehnt, den Prinzen Friedrich in der Preußischen Ascherslebenschens Cavalleri Uniform,<sup>250</sup> auch den Erbprinzen lebensgroß mit einem Pferde so er vom Herzoge hatte geschenkt erhalten, ein brauner Engländer mit einer Bleße. Auch der nehmliche Prinz mit seiner Gemahlin wie sie an der Staffeley sitzt und daß Bildniß ihrer Frau Mutter in Pastel malt,<sup>251</sup> alles Lebens groß. mehrere Portraits wurden von dem Oranischen Haus gemalt. - Zur Landschaft Malerey hatte er nun nicht Zeit, ob ihn gleich oft die Finger danach juckten. so malte er einst einen Waßerfall, wo hinter eine Mühle lag. der Abbe Denis<sup>252</sup> hatte eine große Freude über diesen Gegenstand, weil wie er selbst sagte, dieses Bild ist ganz in meinem Genro, er macht auch gleich einen sehr angenehmen Verse darauf.-

Sein Bruder Anton Weitsch, der sich damals mit der Miniatur Malerey beschäftigte, war im Jahre 1794. in Berlin. derselbe schrieb seinem Vater und Bruder, daß der Minister Heinitz wünschte daß sie mögten mal von ihrer Arbeit zur Ausstellung nach Berlin senden.<sup>253</sup> - daß geschah in diesem nehmlichen Jahre. der Vater schickte einen schönen großen Wald, u der Sohn F.G.W. schickte seines Vaters Bildniß mit dem Pudel, und die copie der Madonna della Sedjula [Seddia] dorthin. sowohl die

<sup>248</sup> Das Porträt wurde von der Berliner Kunstakademie aus dem Nachlaß des Malers erworben, seit dem Weltkrieg verschollen; Weitschs ‚legendäres Meisterwerk‘.

<sup>249</sup> Gerhard Conrad Casimir Freiherr von Meyendorff (1749-1813), russ. Offizier, verdienstvoll im Krieg gegen die Türken. Entstehungsumstände des verschollenen Porträts unbekannt. Nicolas Jean de Dieu Soult (1769-1851), höchstdekorierter napoleonischer Kriegsheld, Anf. 1808 Herzog von Dalmatien. Nach dem Tilsiter Frieden bei seinen Truppen in Stettin.

Arbeiten des Vaters, als des Sohnes fanden allgemeinen Beyfall. - die Accademi schickte ihnen die Deplome als würckliche Mittglieder mit Sitz und Stimme. unser Friedrich Georg erhielt dabey die Einladung von dem Minister Heinitz der Curator der Accademi war, doch mal nach Berlin zu kommen.

Im Jahre 1794. vermählte sich FGW. mit Christiane Elisabeth Schröder, Tochter des Herzogl. Braunschweigischen Haußverwalter, den 24.ten August. sie war die jüngste von drey Schwestern, davon die älteste dem Maler Schwartz, so meistens in Pastel malte verheirathet, war und sich Caroline nante. die zweyte Louise, war nach Amsterdam verheirathet an den Landschaftsmaler Daniel Du Pré.<sup>254</sup>

Weitsch lebt in einer äuserst glücklichen Ehe doch ohne Kinder, mit ihr. daß Tallent der Muse, und die schöne Stimme, hatten ihr in Braunschweig alle Herzen gewonnen. dabey ihr anspruchloses Wesen machte sie bey alle Menschen beliebt. - ihr Körperbau und Haltung und ohngekünstelter Gang gibt sie ein Jugendliches ansehen. ihre feine Gesichtsbildung, schöne Schwarze Augen, und Gesunde blühende Farbe machen daß sie nach 25 Jähriger Verheirathung noch immer als eine schöne junge Frau von besten Jahren angesehen wird, ob sie gleich daß 53.ste Jahr zurück gelegt hat.-

Weitsch brauchte sie oft zum Model seiner weiblichen Hände, hat oft ihr Bild gemacht, und fühlt sich glücklich durch sie, weil sie ihm eine getreue Gattin und verständige reinliche Haußfrau ist, die von allen Menschen geachtet und geliebt wird.

anno. 1795. machte Weitsch eine Reise nach Berlin wo er seinen Bruder Anton W. antraf. bey dem Minister Freyhern von Heinitz hatte

<sup>250</sup> Erbprinz Wilhelm (1772-1843) und Prinz Friedrich (1774-1799) von Nassau-Oranien, Söhne Wilhelms V., um 1790 zur militärischen Ausbildung in Braunschweig.

<sup>251</sup> Karl Georg August (1766-1806), Erbprinz von Braunschweig-Wolfenbüttel, Sohn Karl Wilhelm Ferdinands; 1790 vermählt mit Friederike Louise Wilhelmine (1770-1819), Tochter Wilhelms V. von Oranien und seiner Gemahlin Wilhelmine, Schwester Friedrich Wilhelms II. von Preußen.

<sup>252</sup> Gemeint ist wohl Michael Denis (1729-1800), Jesuit in Wien, der sich als Übersetzer Ossians und mit eigenen Bardendichtungen einen Namen machte.

<sup>253</sup> Friedrich Anton Freiherr von Heinitz (1725-1802), Staatsmann. Nach Ämtern in Braunschweig und Sachsen ab 1777 Minister des preußischen Bergbauwesens. Ab 1786 Kurator und Reorganisator der Kunstakademie. Wichtiger Förderer Weitschs.

er sich eines sehr Ehrenvollen Empfang zu erfreuen so auch von den Herrn Künstlern der Accademie von denen mehrere alte Bekante aus Italien waren, als Schadow, Lütke, Graetsch.<sup>255</sup> Er muste gleich einige

Bildniße malen, und wurde von dem Minister Heinitz dem damaligen Kronprinzen und der Kronprinzessin, vorgestellt / der Kronprinz Königl: Hoh: fragten den M. Heinitz „wir behalten doch H Weitsch bey uns in Berlin? - Ich hoffe es, daß es H Weitsch wohl bey uns gefallen wird. ich habe schon darauf gedacht - er erhält den Auftrag, die Kronprinzessin und ihre Schwester, die Prinzessin Louis auf ein Bild zu malen, lebensgroß.<sup>256</sup> auch daß Bildniß des Minister Heinitz, ganze Figur. auch den damaligen Minister Hardenberg, der aus Anspach in Berlin war. diese Bilder wurden zur Ausstellung fertig - werend der Ausstellung holte er seine Frau von Braunschweig ab. er blieb bis in Frühjahr in Berlin, und kehrte dan nach Braunschweig zurück, weil ihm viele Kabalen, von einem zimlich mittel mäßigen Maler, ein gewisser Pro: D. gemacht wurde,<sup>257</sup> der ihm ohn verholen bey seiner ersten Bekandtschaft, in schärzendem Thon sagte, sind sie der Mann, der seines Vaters Bildniß mit dem Pudel so schön gemalt hat? so mache ich Ihnen mein Compliment. - sie werden hier bleiben? nur einige Zeit war die Antwort. nein! mein H man läßt sie nicht fort. - aber nehmen sie es mir nicht übel. - wen daß ist, so sind wir übrige, alle in Dreck, den sie malen nicht allein Portraits, sondern Historien, Landschaften, Vieh, ja alles was Sie wollen. - daher können sie es uns nicht übel nehmen, daß wir suchen müssen, sie in den Dreck zu bringen. - so sehr es einem Compliment ähnlich sahe, so hatte er doch mit seiner, und durch seine Bekandtschaft, alles zu hintertreiben gesucht, was der Minister Heinitz bey dem Könige, Friederich Wilhelm dem II. einzuleiten suchte. -

<sup>254</sup> Christiane Elisabeth Schröder (1766- wohl 1842). Johann Christian August Schwartz (1756-1814), Malerausbildung bei Stobwasser, später Porträtist in Pastell und Miniatur, 1794 braunschweigischer Hofmaler, 1781 mit Henriette Karoline Schröder vermählt. Daniel Dupré (1752-1817), Landschaftsmaler in Amsterdam.

<sup>255</sup> Johann Gottfried Schadow (1764-1850), Bildhauer. 1785-87 in Rom, danach Akademierektor und Hofbildhauer in Berlin; einer der engsten Freunde Weitschs.

Peter Ludwig Lütke (1759-1831), Landschaftsmaler. 1785/87 in Rom, 1789 Prof. der Berliner Kunstakademie.

J. Graetsch (gest. 1805), 1789 Prof. und Lehrer der Gipsklasse an der Berliner Akademie. Starb unerwartet im Januar 1805. Im November des Vorjahres war in einer Ausstellungsrezension im ‚Freymüthigen‘ (Nr. 224) sein Gemälde auf der Akademieausstellung als „das misgerathenste Stück, eine wahre gemalte Monstrosität“ verissen worden.

Weitsch hatte versprochen wieder nach Berlin zu kommen. - er Reiste zu dem Ende im Jahre 1797. im Sommer nach Berlin [Herbst 1798], weil er glaubte in Braunschweig gekränkt zu seyn, dahin ab. - er war kaum dort 14. Tage, so war der Minister Heinitz gleich bey der neuen Regierung thätig gewesen ohne daß er mit Weitsch mal gesprochen hette, daß er sich für Ihn verwenden wolle. Er ließ ihn einen Tag zu sich bescheiden und übergab ihm, daß von Sr. Majestät des Königes eigenhändig volzogene Deplom als Königl Preußischen Hoffmaler, und Rector bey der Accademi.<sup>258</sup> - zwar mit einem sehr geringen Jahrgehalt von 400 rt / eine freye Wohnung war ihm gleich bey seinem ersten dortsein in der neuen Münze eingeräumt. - er muste es annehmen und wurde mit dem versprechen, daß ihm jährlich 600 rt aus den Ausstellungs Geldern für ein Gemälde so er dafür anfertigen müße, förmlich installiert. -

jetzt fand unser Weitsch einen neuen Würckungskreis, die für seine Fähigkeiten sehr anpaßend war. - die Freundschaft des seel Director Chodowietzki - Meil / Frisch, und Schadow, - waren ihm sehr wichtig, und er genoß ihre Achtung und Liebe.<sup>259</sup>

Er arbeitete sehr fleißig in mehreren Fächern und hatte viel zu thun, ob ihn gleich der Neid stets verfolgte den eine Gesellschaft an deren Spitze oben benamter Prof: D.... war und einige seiner Freunde, machten schon Recensionen, ehe seine Gemälde ausgestellt waren, die aber auch gleich mit dem Bilde am nehmlichen Tage gedruckt erschienen. - meist speiste er bey dem Minister Heinitz zu Tische, bey dem Caffee umher reichen frug derselbe, haben sie schon eine Kritique über Gemälde den Todt der Komala gelesen?<sup>260</sup> er bejahte es, „nun was sagen sie dazu? - was soll ich sagen? nichts anderst als wofür jeder es halten würde, für ein neidisches Bosqut [Bouquet], so bey den Haaren herbey gezogen ist, den daß Bild selbst wiederlegt es ja auf den ersten Anblick. „werden sie keine anticritique schreiben? Nein Ihr Excellenz! „doch! daß würde ich thun. - wen ich daß thäte, so müste ich ehrlich genug seyn, diejenigen schwachen Theile so ich selbst darin finde mit bemerken, von

<sup>256</sup> Geschenk der Kunstakademie an Friedrich Wilhelm II., SPSP Berlin-Brandenburg; die nächstgenannten Porträts verschollen.

<sup>257</sup> Gemeint ist der Pastellporträtist Joseph Darbes (1747-1810), der im Frühjahr 1796 eine Professur für Porträtmalerei erhielt, auf die wohl auch Weitsch spekuliert hatte. Der erste Aufenthalt Weitschs dauerte wohl nicht bis zum Frühjahr 1796, sondern nur bis in den Winter; zum zweiten Mal kam Weitsch etwa im Mai 1796, zum dritten Mal im Mai 1798 nach Berlin.

denen ist aber nicht einer gerügt. „Nun welche sind den daß? frug der H Minister. Ihr Excellenz diese erlauben sie mir, für mich zu

behalten. - ich werde es mir aber mercken damit ich sie nicht wieder mache. - den der Künstler sieht immer erst seine Fehler im Bilde wen er sie nicht mehr verbeßern kann. es ist beßer, und es thut wohl lieber ein ander Bild zu mahlen, als viel zu corrigiren.

anno 1804. malte er wieder ein großes Bild den Todt der Bosminna, nach dem Ossian. er ward hiebei nicht wieder so mitgenommen weil die Neider sahen, daß er sich sehr ruhig ohne sich zu ärgern, bey der Arth wie sie ihm zu kräncken suchten, nahm. der Herzog Friederich von Braunschweig Öhls<sup>261</sup> frug ihn bey der Ausstellung „an dem Bilde müßen Sie ja wohl sehr lange an gearbeitet haben? - Zwey Jahre Ihre Durchlaucht, - aber wie es fertig war, habe ich nur 7. Wochen Zeit gebraucht auf die Leinwand zu bringen. - Wie ist daß aber möglich? - weil ich wußte was ich zu machen hatte, war seine Antwort. und dabey habe ich noch zwey Portraits gemacht. - Weitsch hatte sich aber an diesem Bilde überarbeitet, so daß er eine Nervenschwäche bekam. vielleicht auch Folgen von dem frühern vielen sitzen, da er früher Jagt liebte da er noch in Braunschweig war, ob er gleich die in Berlin auch hette noch fortsetzen können, so waren ihm die Gegenden, im Sande, sowohl, als auch die Fichten Wälder mit ihren Flächen, sehr zu wieder, dabey fand er kein Wild, so er so gerne beobachtete. - Weitsch reiste daß folgende Jahr 1805. nach Dresden mit seiner Frau. hir wurde er schwach an Körper. er muste sich führen laßen - oder auch oft sich auf seinen Stock stützen wen er allein ging welchen er seinen dritten Fuß

<sup>258</sup> Die Bestallung datiert vom 20.10.1798.

<sup>259</sup> Daniel Chodowiecki (1726-1801), Maler und Kupferstecher. Nach dem Tod Rodes 1797 Direktor der Kunstakademie. Im Amt gefolgt von Johann Wilhelm Meil jun (1733-1805), Zeichner und Kupferstecher, auf den der Maler Johann Christoph Frisch (1738-1815) als Akademiedirektor folgte.

<sup>260</sup> Als der ‚Tod der Comala‘ 1802 in der Akademieausstellung gezeigt wurde, war Heinitz schon gestorben. Mit der mißgünstigen Kritike ist vermutlich die Rezension der Ausstellung 1800 in Johann Gottlieb Rhodes Gazette ‚Berlin. Eine Zeitschrift für Freunde der schönen Künste, des Geschmacks und der Moden‘ (2. Jg., 1800, 2. Bd., S. 69-87, 103-126) aus der Feder des Herausgebers gemeint, die allerdings kaum bereits vor der Ausstellung geschrieben sein dürfte und außerdem neben Tadel auch Anerkennung enthält.

nante. - sein Geist und muntere Laune jedoch behilt er. Vier und einen halben Monath blieb er in Dresden, copirte seiner Frau zu gefallen die Heilige Cecilie nach Carlo Dolce in kurzer Zeit zur verwunderung der dortigen Künstler. - er kehrte in kranckem Zustand nach Berlin zurück, wo er zwar nicht bettlägrig aber doch wenig beßer wurde, je nachdem die Wittrung auf ihn würckte. - die schöne Wittrung im Jahre 1806. veränderte in etwas seinen Zustand, aber leider im Herbst machte die Spannung wegen der Krigesgerüchte, keine gute Würckung auf ihn. er war von der Schule an den Franzosen abholdt, wie er den Julius Cesar transponiren muste. und so blieb er es, weil er sehr consequent dachte und handelte. - Er nahm sich vor bey dem Einrücken die Regimenter, und selbst den Napoleon nie zu sehen, wen er ihm nicht auf seinem Wege begegnete. - der Winter war für ihn sehr traurig bey dem anfang. er entschloß sich daher, weil alle Bestellungen aufhörten, kein Mensch an Malerey dachte, sich die Zeit auf eine angenehme Arth zu verkürzen, und die vielen Lamentabile nicht muthwillig anzuhören die täglich und stündlich von seinen Freunden und Bekannten ihm gebracht wurden. Er malte am Tage Idyllen. die eine stelt vor wie die Arkadischen Schäfer ein Grab eines jungen Mädgens finden an dem die Inschrift stand, auch ich war in Arkadien. - daß andere war ein Schäffer Karren, auf welchem ein junger Schäffer die Schalmey bläst und ein junges Mädgen neben ihm steht und libkooset. die Herde ist hinter der gruppe eine angenehme Gegend, in der Abendbeleuchtung. neben der Grupe ligt ein Hund der zu ein paar sich paarenden Lerchen hinauf sieht. vorne ein paar Eimer [?] mit meßingnen Reiffen. - diese beyden Bilder wurden im Winter am Tage gemalt. sein Musicalisches Tallent wurde auch mit gewalt aufgefordert ihm seine Abende von den wiederwertigen Neuigkeiten so am Theetisch seiner Frau erzählt wurden, schadloß zu halten. er componirte daß schöne Gedicht von Ramler<sup>262</sup> den May, Daphnis und Rosalinde für zwey Stimmen für daß Piano forte ganz durch und schrieb es auf, auch einige Arien. schrieb für die Guitarre die er mit seiner Frau spielte, ebenfals mehre Sachen. - und so vergingen ihm die Abende schneller und angenehmer, ob er sich gleich oft in Trübsinn, bey seine Geschäfte machte.-

die Music, hat meine Malery ausgebildet hette ich sie weniger geübt, ich hette die Harmonie auch in den Farben nicht verdeutlichen können. die Wißenschaft der Optik, und das Prißma liegen noch zu weit von der Palette und den Begriffen. - man sieht bey allen Berech-

<sup>261</sup> Friedrich August von Braunschweig-Wolfenbüttel-Oels (1740-1805), Sohn des Herzogs Karl, preußischer Offizier.

nungen sie wohl ein, die Theorie, aber man fühlt sie, oder empfindet sie nicht, daß aber wohl durch die Musik.- er behauptet daß ein Kenner von Musik beßer Malen, und ein Kenner der Malerei beßer Musikalisch componiren kan und muß, wen er daß richtige Gefühl da zu hat, welches aber erst muß gebildet und ausgebildet werden.

Weitsch muste 1808. nach Stettin um den Marschal Soult zu malen für den Marschal Saal in Paris, worin ein schlechtes Bild von ihm war welches Napolion fortnehmen ließ.<sup>265</sup>

es wurde zur höchsten Zufriedenheit vollendet. Er malte auch den General Compan vom Corps de Genis, den General Candras, General Ferion, und mehrere Obersten daselbst, einige Bilder malte er in Berlin fertig

Es wurde ihm auch aufgetragen, von Marschal Soult eine große Par force Jagd zu malen von 16 Fuß breit und 12 fuß hoch. - die Scitze hatte er auch angefertigt - und die Bildniße von Menschen Pferden und Hunden appart gemacht. - es wurde aber aufgeschoben, weil der Marschall nach Spanien muste / auch war eine jallusie in Paris deshalb ausgebrochen, daß sich der M. S. in einer Par force Jagd wolle malen laßen, da er doch kein Souverainer Herr sey. - Napoleon soll sich desfalls geäusert haben, er hette sich immer mal wollen so malen laßen - daher wurde es nachero Lau betrieben, und gar aufgeschoben weil er nach Spanien muste.

Weitsch hatte daß Glück sich dadurch etwas schadloß zu halten, den die vielen Einquartirungen und andere Krigeslasten hetten ihn vielleicht ganz Ruinirt. - den er hat über 10 000 rt sowohl von seinem Verdienst, als väterlichem Erbteil verlohren. doch freut er sich des Glücks, daß er seine schöne Gemälde Samlung, Zeichnungen von alten Meistern, u Kupferstiche erhalten hat, worinnen sehr schöne Bilder von den grösten Meistern sich befinden als Cimabue, Masaccio, Joh Bellino, Titian Leonardo da Vinci Raphael, And: del Sarto, Fra Bartholomeo de St: Marco, Mantegna, Garofolo, Rubens, C: Creyer, Potter Rubens, v. Dyck, Bergheim, Rysdehl, Pynacker, Everdingen, Carlo Dolce, N. Pussin, Dürer, Miris, G. Daw, J. Steen und mehrer andre Meister. um so reicher ist die Samlung an Handzeichnungen von großen Meistern.<sup>264</sup>

anno 1811. machte er eine Reise nach Holland mit seiner [Frau] um

<sup>262</sup> Karl Wilhelm Ramler (1725-1798), Dichter, Lehrer und Theaterdirektor in Berlin.

seinen Schwager D. Du Prée in Amsterdam zu besuchen. - und ging von da durch ganz Holland um nochmals die Kunstschatze zu sehen. Auch kaufte er mehrer schöne Bilder zu seiner Samlung ein.

anno 1803. wurde auf comession von der Regirung nach Westphalen ins Hildesheimische geschickt, um Kunstwercke in den Klöstern aufzusuchen, wo er aber wenigies vorfand, so der Mühe wehrt war, außer zu Neuhaus bey Paterborn einige wenige Gemälde.<sup>265</sup> bey seinem Aufent[halt] im Bade zu Trieburg [Bad Driburg] war sein Vater in Salzdahlen erkranket den er noch recht wohl und heiter 3. Wochen vorhero besucht hatte. als er von dort abreiste bey der Nachricht und nach Salzdahlum kam fand er ihn nicht mehr am Leben.

Weitsch lebt noch gegenwärtig in rastlosem Fleiße und Liebe zur Kunst, in seinem 62.ten Lebensjahre

1/ Seine Werke sind überall zerstreut, die größern historischen Werke, befinden sich in Berlin. bey der Ackkademi befinden sich daß Opfer des Crodo, so auf der Harzeburg verehret wurde, dem man die Erstgeburth opferte. kleines Verhältniß mit vielen Figuren.

2/ die Schule des Plato, wie der Diogenes den gerupften Han laufen läst, und ruft ecce homo Platonem. 3/4 Lebensgröße.

3/ Zu Potzdam in der Königin ihren Zimmern der Todt der Komala, wie die Barden bey Fackel Beleuchtung ihr Lob besingen, lebensgroß.

4/ Nebenbild - der Todt der Borminna ebenfalls aus den Gedichten des

<sup>265</sup> Über die Aufhängung und das weitere Schicksal des Porträts ist nichts bekannt.

<sup>264</sup> Weitschs Gemälde-, Druckgrafik- und Büchersammlung wurde nach seinem Tod versteigert (Verzeichniss der von dem Königl. Hofmaler und Rektor der Akademie der Künste, Herrn Weitsch hinterlassenen Ölgemälde, Handzeichnungen, Kupferstiche, Schnitzwerke und Bücher welche den 1. Octbr. d. Jahres u. folg. Tage hier durch den Königl. Auctions Commissarius Bratring [...] versteigert werden sollen. Berlin 1828). Seine Sammlung von Handzeichnungen war bereits zuvor gegen eine Leibrente an die Akademie gekommen, von wo aus sie 1835 in das neu gegründete Berliner Kupferstichkabinett überwiesen wurde, mit dessen übrigen Beständen sie zu unbekanntem Zeitpunkt verschmolzen wurde.

Ossians. befindet sich noch bey dem Künstler.

5./ Darstellung der drey Stände, wie sie an dem Altar des Vaterlandes, mit Gott für König und Vaterland schwören, mit einem allegorischen Gemälde im Hintergrunde vor welchem der Altar steht.

6./ Christus, als Salvator Mundi groß Kniestück.

7./ Ein schlaffender Amor in einer Landschaft unter einem Rosenbusch, auf welchem eine Nachtgal singt. noch bey dem Künstler. 8./ Ein kleines Bild, die Maria, vor ihr auf ein Ruhebetgen der kleine Christus, der vom Schlafe erwacht ist, und den Johannes durch seine Erzählung vom überirdischen als auch durch die eine Hand, an sich zieht in alt Itallienischer Manier gemalt. Befindet sich bey dem Prinzen Friedrich von Preußen.

9/ Eine Anbetung der Hirten, Nachtstück, wo vom Jesuskinde die Beleuchtung als Tages Licht ausgeht, von einer warmen Glorie wird der Stall demmernd erleuchtet. - in der Garnison Kirche zu Potsdam. lebensgroß mit 15. Figuren.

10/ Die Dorothen Post, eine Batterie vor Anklam in welcher der große Kuhrfürst Frid: Wilhelm mit seiner Gemahlin Dorothea sich befindet. zwischen den Schanzkörben sieht man Anklam - klein Verhältniß, mit vielen Figuren. befindet im Königl Pallais, zu Berlin

### **Landschaften**

1/ Eine große Landschaft von 8. ½ Fuß Breite, stellt den Chimborazzo in Süd-Amerika vor, nach der richtig vermaßenen Contur des Herrn Alexander von Humboldt, worauf derselbe mit seinem Freunde Bonblang [Bonpland] dem Botaniker aus Paris sich im Vordergrunde mit Indianern sich befindet.

2/ Nebenbild, der Peter und Pauls Haffen auf Kamschatka, Küste von Asien, die Einsicht im Haffen wo ein großer Eißberg die Landschaft schließt. - daß Schiff womit der Capitain Krusenstern die Welt umsegelt liegt am eingange des Haffens. vorne in einem Both befindet sich der Cap: Krusenstern, der Botaniker Thilesius, der Astronom Horn [Horner], die von Kamschadalen, um die Bay herum gefahren wer-

<sup>265</sup> Das Fürstbistum Hildesheim war säkularisiert worden und an Preußen gekommen.

den. - im Königlich Schloße zu Berlin

3/ Eine Landschaft, Idyllenstiel, bey Sonnenuntergang - stellt vorne neben hohe Beume, den in Felsen verwandelten Batus vor, der mit Hülffe des Merkur, dem König Admethus, die [Herde] stahl. - vorne hütet Appollo die Rinder auf dem Berge, die außicht über daß Meer nach der Stadt, mit Felsen auf der Seite. der Hintergrund ist gleichfals bergigt hinter der Stadt. - doch unter der Sonne begrenzt daß Meer den Horizont. dieses Bild besitzt der Kreiß-Marschal von Siversn [Peter Reinhold v. Sivers] zu Heimthal bey Riga.

4/ Eine bergigte Waldgegend mit großen Eichen wo ein Bach sich hinab schlengelt an welchem eine Mühle in der Tiefe ligt, - mit einem angenehmen Thal und Ferne. es ist mit Vieh staffirt. - 5½ Fuß breit und 4. Fuß hoch. befindet im Schloße zu Potzdam,

in Königin ihren Zimmer.

5./ Eine große Landschaft sehr reich componirt, bey Sonnenuntergang, wo die Sonne in, sich generirende Gewitterwolken steht. vorn eine gebirgigte Gegend, wo sich im Thale ein Fluß durch die Gebirgsgegend windet. man siht über daß niedrige Gebürge der Meeres Linie zu. auf der Seite ist eine verfallene Burg im Mittelgrunde. gemalt 1800. befindet sich bey dem Künstler.

6. Eine Landschaft von Mitler Größe von 4 Fuß lang, wo in der Mitte eine schöne Eiche aus dem Gebürge bey Paterborn bey gesundbrunnen von Driburg, neben welcher ein Weg sich vorbey zieht, auf welchem eine Herde Kühe vorbey getrieben wird. hinter der Eiche zieht sich ein Wald durch, in welchem ein paar Hütten sich zeigen. dieses zeigt sich zur rechten Hand. links fließt ein breiter Fluß, so sich neben einem Landstädtgen vorbey zieht mit einem gotischen Thurm, und an der Ecke der Stadt ein Zwinger hart am Fluß, der sich nach einer großen Stadt hin zieht. Gebürge von flacher Natur schließen den Grund. im Vordergrund sitzt ein hübsches Bauer Madgen an einem Stein halb sitzend halb stehend, und hält zwey Lämmer unter den Armen. Neben ihr steht ein Jäger mit einem Schweißhunde. - einige Kühe sind ans Waßer von dem Wege abgegangen um zu trincken. am Waßer in einem Nachen den der Man abstost vom Uffer steht eine Bauerin, und hält eine weiß mit gelbgefläcke Kuh am Stricke, welche neben dem Kahn nachschwimmt. ihr Kalb steht im Kahn neben einem Knaben

der sitzend es hält. unter der großen Eiche sitzt ein alter Bauersman der mit seiner Tochter redet in dem er vertraulich die Hand auf ihre Schulter legt. vileicht ertheilt er ihr einen väterlichen Rath. - auf dem Fluß sieht man einen Oder Kahn, mit Heu beladen. und neben der kleinen Landstadt, zwey Kähne mit Fischer die ihr großes Netz ans Uffer ziehen wollen - die Beleuchtung ist gegen Abend. ein Gewitter ist vorübergezogen, und es zeigt sich ein Stück des Regenbogens.

Mehrere kleinere Landschaften, theils mit theils ohne Vieh hat unser Künstler verfertigt, meist in Idillienstiel. - weil dieser Stiel mehr gefälliges hat, und seinem Carackter mehr angemessen ist.

### **Portraits.**

von dieser Gattung Malery hatt Weitsch eine sehr große Anzahl ver

fertiget die hier wohl nicht benamt werden können. schade daß er den Numerus nicht aufgezeichnet hat

In seiner Färbung, ist er der Natur sehr treu, abwechselnd in der Farbe wie die Natur. - kraftig doch so wenig dunckel als schmutzig sondern selbst in den Schatten klahr und durchsichtig. sein Auftrag der Farben ist flach, in den Lichtern Pastos, durchsichtig im Schatten. er hat die Niederländische Arth zu malen sich bedint daher verändern sich seine Bilder nicht. er hat sich jeder Zeit für harte, und bunte Farben gehütet. in seinen Anlagen ist schon die völlige Harmonie. - daß sie das ansehen von Fertigkeit haben. -

Auf seinen Gemälden steht meistens sein Nahmen entweder so geschrieben FGW [ligiert]: f. und die Jahrs Zal oder FGW[ligiert]eitsch. f. mit dem Jahre.

Er hat viele Zeichnungen gemacht, entweder mit schwarzer Kreide auf weiß Papier, oder auf culeurtem Papier mit weiß und schwarz, meistens estompirt. - auch mit brauner Tusche und der Feder, auch auf culeurtem Papier mit brauner Tusche und der Feder oder auch mit Rothstein. auf solchen Zeichnungen steht seine Ziefer so geschrieben FGW [ligiert] f. oder FW [ligiert]. f gezeichnet.

er arbeitet sehr schnell, sowohl mit dem Pinsel als mit der Krajon oder Feder. er flegt wohl zu sagen wen ich so arbeitete, wie die meisten

maler, so hette ich schon lange müßen betlen gehen. aber wen ich so anhaltend arbeiten könnte als mein Schwager Du Prée in Amsterdam so were ich ein reicher Mann. - er malt, und zeichnet alles, was er sieht, den er behauptet alles ist in seiner Arth schön, und ob er die Linien so oder so zieht, ob es die Formen eines schönen Menschen oder eines Pferdes, sind, so haben beyde gleiche Schwürigkeiten und gleiche Schönheiten. - man lernt aus dem Menschen, eben so gut ein schönes Thier kennen als aus einem schönen Thire den Menschen. - er malt auch gerne Früchte und blumen, geflügel, und thiere, weil er alles schöne liebt, und es ist ihm in der Natur, alles erfreulich. - so auch alle Genre in der Kunst, jedes macht ihm Vergnügen wen es nur wahr und gut vorgetragen ist. -

### **Ludwig Wilhelm Wittich (1773 – 1832)**

**Ludwig Wilhelm Wittich (Darmstadt 1773-1832 Berlin)**  
**Verleger, Maler- und Radiererdilettant in Darmstadt, Giessen, Frankfurt, Leipzig, Breslau, Berlin. Mitglied des Berlinischen Künstler-Vereins, zeitweise Säckelmeister**

**Quellen:** Neuer Nekrolog d. Deutschen, 10.1832 (1834); Neues allgemeines Künstler-Lexikon ... Bearb. v. G. K. Nagler, Leipzig 1835-1852; Thieme/Becker 1907-1950; Ausst.kat. „... und abends in Verein“. Johann Gottfried Schadow und der Berlinische Künstler-Verein 1814-1840. Berlin Museum 1983

**Werke:** Stadtmuseum Berlin (Ansicht seines Wohnzimmers, 1828)

**Biographie,** 1832 oder später,<sup>266</sup> kommentiert von Reimar F. Lacher

Ludwig Wilhelm Wittich wurde am 11ten December 1773 zu Darmstadt geboren, wo sein Vater, den er schon in seinem vierten Jahr verlor, Hofbuchdrucker und Hofrath war.<sup>267</sup> Sehr früh erwachte in ihm ein Hang zum Zeichnen und zum Lesen und nichts machte ihm als Knabe größeres Vergnügen als wenn einmal seine Mutter, beim Besuch ihrer Freundin, der Buchhändlerin Fleischer in Frankfurt, ihm ein Buch wie

Raffs Naturgeschichte mit Kupfern kaufte.<sup>268</sup> Begierig durchlas er dergleichen Schriften und zeichnete die Abbildungen darin auf's sorgfältigste nach. Das letztere gefiel einem Freunde des elterlichen Hauses so wohl, daß er ihn sehr oft Soldaten, Pferde und allerhand andere für Kinder interessante Gegenstände zum copiren vorzeichnete. Indessen hatte der Anblick der Maße von Büchern im Fleischer'schen Laden zu Frankfurt, von deren Benutzung er sich den größten Genuß versprach, einen solchen Eindruck auf den Knaben gemacht, daß er sich den Stand des Buchhändlers als den wünschenswertesten für die Zukunft wählte. Nach dem Tode seiner Mutter, als er zehn Jahre alt war, meldete er sich deßhalb bei Fleischer, erhielt aber von dessen Frau die Antwort, daß er zur Erlernung des Buchhandels noch zu jung sei und sie, als Freundin seiner verstorbenen Mutter, ihm gar nicht zu diesem Geschäft rathen könne.

Sein ältester Bruder hatte unterdessen,<sup>269</sup> um die Rechte zu studiren, die Universität Giessen bezogen und brachte die Freizeit, meistentheils mit noch einigen Freunden, bei den Geschwistern in Darmstadt zu. Bei dieser Gelegenheit erhielt unser junger Wittich von den Annehmlichkeiten des damaligen Studentenlebens einen so hohen Begriff, daß er seinen ersten Plan aufgab und statt dessen zu studiren beschloß. Er verdoppelte nun seinen Fleiß auf dem Gymnasium zu Darmstadt und trieb in seinen Erholungsstunden neben den jugendlichen Spielen, Musik und hauptsächlich Zeichnen, das ihm immer das meiste Vergnügen gewährte. Er nahm darin außer dem Unterricht auf dem Gymnasium noch Privatstunden bei dem Maler Hoffmann, der ein Schüler von Seerkatz war,<sup>270</sup> und machte bald so schnelle Fortschritte, daß er vom Gym-

<sup>266</sup> Manuskript von unbekannter Hand, 5 Seiten, geheftet, 2°, Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Archiv Bildende Kunst, Verein Berliner Künstler Nr. 63; getreue nach einer Autobiografie, die noch zu Beginn des 20. Jh. im Besitz von dessen Erben war (vgl. Hermann Bräuning: Die L. C. Wittich'sche Hofbuchdruckerei 1764-1934. Darmstadt 1936, S. 11); in Details abweichende Fassung der Biographie in: Neuer Nekrolog der Deutschen, 10.1832 (1834).

<sup>267</sup> Johann Georg W. (1712-1776) hatte 1764 die seit 1684 bestehende Hofbuchdruckerei in Darmstadt übernommen; 1797 übernommen von seinem zweiten Sohn Karl Ludwig (1771-1839), der in Kassel, Leipzig und Berlin gelernt hatte. Das Unternehmen bestand bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.

<sup>268</sup> Charlotte Wilhelmine geb. Triller (geb. 1735), Gemahlin des Johann Georg (1723-1796), Sproß der bedeutenden Buchhändlerfamilie Fleischer (seit Ende 17. Jh.), Mentor und Verleger des jungen Goethe. Georg Christian Raffs illustrierte ‚Naturgeschichte für Kinder‘ (Erstauflage 1778) war ein Hauptwerk des Philantropismus.

nasium Sulzer's Theorie der schönen Künste zur Prämie erhielt.<sup>271</sup> Dies Buch, dessen fleißige Lektüre seine Ansichten von der Kunst erweiterte, war ihm um so willkommener, da es ihm die Mittel zur Erfüllung des damals durch den Anblick von Chodowiecki's Kalenderkupfern in ihm rege gewordenen Wunsches,<sup>272</sup> diese mit der Nadel zu copiren, an die Hand gab. So versuchte er sich mehrermals im Radiren nach jenen Blättern, da es ihm aber an jeder näheren Anweisung fehlte, so mißrieth die Arbeit beim Aetzen größtentheils. Die Freizeit am Gymnasium verlebte er sehr angenehm bei Verwandten auf dem Lande, meistens bei dem Pfarrer in dem an der Bergstraße sehr schön gelegenen Dorfe Niederbeerbach. Von hier aus wurden häufig Excursionen in die Umgegend und nach dem Rheine gemacht; am liebsten aber besuchte er die Ruinen des naheliegenden Schlosses Frankenstein, wo er sich oft stundenlang an der herrlichen Aussicht nach dem Rheingau ergötzte. Die liebevolle Behandlung, deren er sich bei seinen Aufenthalten in Niederbeerbach von Seiten des Pfarrers und dessen Familie stets zu erfreuen hatte, machte auf sein empfängliches Gemüth einen tiefen Eindruck und bestimmte ihn, das früher erwählte Studium der Rechte mit dem der Theologie zu vertauschen.

In seinem sechzehnten Jahr bezog er die Universität Giessen, und nun gingen seine Träume von dem so angenehmen Studentenleben in Wirklichkeit über, indem er die auf der Universität zugebrachten Jahre mit allem Frohsinn und der Heiterkeit erlebte, deren nur das jugendliche Alter fähig ist. Nach geendeten Vorlesungen überließ er sich mit seinen Freunden, unter denen seine intimsten Graham [?] (vor einigen Jahren als Preuß. General-Konsul in Philadelphia gestorben), v. Hoffmann (jetzt Präsident des Finanz-Ministeriums in Darmstadt), v. Cancrin (jetzt Finanzminister in St. Petersburg) und Butte (lebt nun als Pr. Regierungsrath in Bonn) waren, den lustigsten Schwänken, von denen folgender hier erwähnt werden mag. Er verabredete in der Frei-

<sup>269</sup> Philipp Moritz (1767-1832), später Amtsassessor.

<sup>270</sup> Nicolaus Hoffmann (1740- um 1825), tätig in Darmstadt, „lernte bei Seekatz, dessen Manier er so täuschend nachahmt, daß selbst die größten Kenner Bilder von seiner Hand für Seekatzische Originale kaufen“ (Meusel: Teutsches Künstlerlexikon, 2. Aufl. 1808). Johann Conrad Seekatz (1719-1768), tätig in Darmstadt und Frankfurt, insbes. für seine volkstümlichen Genreschilderungen geschätzt.

<sup>271</sup> Johann Georg Sulzers Standardwerk ‚Allgemeine Theorie der Schönen Künste in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt‘, zuerst 1771-74, in vermehrter Aufl. 1786-87 in Leipzig erschienen.

zeit mit noch zwei Freunden, sich als herumziehende Dorfmusikanten zu verkleiden und den Bauern der Umgegend etwas vorzuspielen. Er nahm seine Flöte, ein anderer die Violine und ein dritter das Violoncell. Nun zogen sie aus und fanden mit ihrer Musik gute Aufnahme bei den Bauern, die sie mit Lebensmitteln – denn auf Geld war es nicht abgesehen – reichlich versahen. Am dritten Tage trafen sie auf ein gräfliches Schloß, und da es grade Mittag war, ließen sie um die Erlaubnis bitten, der Herrschaft bei Tafel etwas vorspielen zu dürfen. Dies wurde angenommen, und sie suchten nun zu leisten, was sie konnten, wofür sie nachher auf's beste bewirtheet wurden. Als sie sich nun mit tiefen Bücklingen und weit hintenausscherenden Füßen empfehlen und in den gewähltesten Dorfmusikantenausdrücken ihren Dank für die verabreichte Mahlzeit darbringen wollten, eröffnete ihnen lächelnd der Graf, er habe gar bald die Studenten in ihnen erkannt, sich es nur früher nicht merken lassen wollten, um ihnen den Spaß nicht zu verderben. – Bisweilen wurden in der Freizeit auch kleine Reisen nach Mainz – im Jahr 1793 zur Zeit der Belagerung – nach Frankfurt und Darmstadt gemacht so wie auch nach dem Rheine. Bei Anblick dieser schönen Gegenden erwachte dann oft seine Zeichenlust, aber außerdem wurde in dieser Zeit, da es an jedem Anlaß dazu fehlte und ihm, mit Ausnahme der Wille'schen Kupferstiche, welche ein Bruder des Meisters, ein Bierschenker in Giessen,<sup>273</sup> besaß, kein Kunstprodukt zu Gesicht kam, an die Kunst sehr wenig gedacht.

Indessen näherten sich seine Universitätsjahre ihrem Ende und damit nahm seine Abneigung gegen den Stand des Theologen zu, um so mehr, da die gehörten philosophischen Collegien manchen Skrupel in ihm erregt hatten. Schon früher war er mit dem Buchhändler Heyer in Giessen befreundet worden,<sup>274</sup> und beim öftern Verkehr in dessen Magazin erwachte seine alte Neigung zum Buchhandel wieder in ihrer ganzen Stärke. Heyer verstand sich bald dazu, ihn in seine Buchhandlung zu nehmen und nach einem Jahr, wenn es beide Theile zufrieden wären, mit ihm in Compagnie zu treten. Doch Wittich zog es nach Verlauf dieser Zeit vor, in ein anderes Geschäft zu treten und verließ nun die Stadt, in der er vier Jahre auf's angenehmste verlebt hatte. Mehrere Freunde begleiteten ihn noch eine Stunde weit, und zum Abschied hielt v. Cancrin von der Tafel der Wirthsstube herab eine Rede, nach welcher er mit frohem Muthe der Zukunft entgegenging. Er kam nun

<sup>272</sup> Daniel Chodowiecki (1726-1801), Maler und Stecher, führender Meister des Buch- und Kalenderkupfers der dt. Aufklärung; 1797 Direktor der Berliner Kunstakademie.

zum Buchhändler Wilhelm Fleischer in Frankfurt,<sup>275</sup> einem Sohn der früher erwähnten Freundin seiner Mutter. Doch als dieses Geschäft wegen des dabei mit zu großen Kosten errichteten Leseinstituts sich auflöste, ging er 1796 auf Empfehlung seines Prinzipals zu dessen Bruder, dem Buchhändler Gerhard Fleischer in Leipzig,<sup>276</sup> bei dem er zwar keine Stelle für sich leer fand, der aber erbötig war, ihn, bis daß er anderswo angekommen wäre, in seinem Geschäft zu behalten. Er nahm daher im Herbst desselben Jahres ein Engagement bei Mettra an, der, ein französischer Emigrant, damals eine Kunst- und französische Buchhandlung in Berlin etablierte.<sup>277</sup> Er reiste nun nach Berlin, wo ihm, als er einfuhr, das Mißgeschick passirte, daß ihm der Koffer vom Wagen abgeschnitten wurde. Die Thäter wurden zwar schon den folgenden Tag in der Person zweier Soldaten entdeckt, doch den größten Theil des Inhalts hatten sie in aller Schnelligkeit zu Gelde gemacht und alle Papiere, um sich damit nicht zu verrathen, verbrannt. Vor Gericht betheuerten sie, den Koffer nur in der Absicht nach sich genommen zu haben, um ihn dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zuzustellen; nichtsdestoweniger wurde ihnen die Strafe des Spießruthenlaufens zuerkannt, deren Vollziehung beizuwohnen der Bestohlene eingeladen wurde, sich aber diesen Anblick ersparte. – Gefiel es nun unserm Wittich in seiner neuen Stellung bei der sehr liberalen Behandlung Mettra's und besonders wegen der vielen Kunstsachen, die ihm hier unter die Hände kamen, recht wohl, so wurde jedoch sein Hauptzweck, die Erwerbung der zu einem eigenen künftigen Etablissement nöthigen Kenntnisse des deutschen Buchhandels so wie überhaupt kaufmännische Kenntnisse, die weder sein Prinzipal, noch sein dortiger College (ebenfalls ein französischer Emigrant, der nach der Restauration wieder als Pair von Frankreich auftrat) besaß, sehr wenig erreicht. Aus dieser Ursache war ihm das Anerbieten einer Stelle bei Korn dem Älteren in Breslau,<sup>278</sup> einer sehr bedeutenden Buchhandlung, erwünscht und er ging deßhalb 1797 im October dahin ab. Jedoch alles, was er von dem wunderlichen Charakter und der rauhen Behandlung

<sup>275</sup> Johann Georg Wille (1715-1808), geb. auf der Obermühle bei Giessen, tätig in Paris als Stecher mit maßstabsetzender Technik.

<sup>274</sup> Georg Friedrich Heyer (geb. 1770), 1790 als Universitätsbuchhändler in Giessen etabliert, 1798 Filiale in Frankfurt, 1818 auch Universitätsbuchdrucker in Giessen.

<sup>275</sup> (1767-1820), engagierter Buchhändler und Verleger, eröffnete 1791 eine Buchhandlung in Frankfurt mit dem Schwerpunkt illustrierte Bücher; sein 1795 eröffnetes Leseinstitut, eine Art Leihbücherei für Neuerscheinungen aus Kunst und Wissenschaft machte nach einem Jahr Bankrott. 1796 Übersiedlung nach Paris, dort Pionier der buchhändlerischen Bibliografie.

des alten Korn schon vorher gehört hatte, fand er bei seiner Ankunft in Breslau nur zu sehr bestätigt und machte es ihm unmöglich, länger als ein halbes Jahr bei solchem Prinzipale zu bleiben. Sein Nachfolger bestieg den Reisewagen schon den Tag nach seiner Ankunft wieder. Nachdem er noch vier Wochen in Gesellschaft eines ehemaligen Universitätsfreundes sehr angenehm in Warmbrunn und den Schlesischen Gebirgen zugebracht hatte, ging er im Juni 1798 nach Berlin zurück und trat hier in das Geschäft des Buchdruckers und Buchhändlers Unger,<sup>279</sup> in dem er sieben Jahre blieb. Seine Neigung zum Kupferstechen, worin er sich seit seinen Schuljahren nicht versucht hatte, wurde in dieser Zeit durch die Bekanntschaft mit mehreren Künstlern, die ihn im mechanischen dieser Kunst unterrichten konnten, wieder geweckt, und er trieb diese in seinen Freistunden mit solchem Eifer, daß Unger ihm den Stich der Kupfer zu mehreren aus dem Englischen übersetzten Reisebeschreibungen übertrug. Damals fing er auch an, mit der Einwilligung seines Prinzipals, eigene Unternehmungen zu machen, wie die Herausgabe der Theater-Kostüme unter Iffland und der Beschreibung des großen Maskenballs, mit dem das damals neue, 1817 abgebrannte Schauspielhaus am Geburtstag der Königin Louise 1804 eingeweiht wurde.<sup>280</sup> Im Jahr 1805 [26.12.1804] starb Unger und nun errichtete L. W. Wittich ein eigenes Etablissement, bei dem ihm gleich anfangs der Staatsrath Dr. Hufeland das von ihm herausgegebene „Medizinische Journal“ zum Debit übertrug.<sup>281</sup> Der im Jahr darauf zwischen Frankreich und Preußen ausgebrochene Krieg hatte auch auf sein Geschäft, wie auf so viele, den nachtheiligsten Einfluß. Eine Broschüre „Attila, der Held seines Jahrhunderts“,<sup>282</sup> die er verlegt hatte, und die so passende Anspielungen auf Napoleon enthielt, daß der damalige französische Gesandte um den Zweck der Herausgabe bei ihm nachfragen ließ, bewog ihn um so mehr Berlin zu verlassen, als kurz zuvor der Nürnbergische Buchhändler Palm, wegen Versendung einer ähnlichen Flugschrift, auf Napoleon's Befehl erschossen worden war.<sup>283</sup> Am 18. October trat er daher die Reise nach Königsberg i[n]

<sup>276</sup> (1769-1849), nach Lehre beim Vater 1788 nach Leipzig, dort Gründung einer Buchhandlung und eines Verlags für Klassiker, Wissenschaft, Lyrik etc.

<sup>277</sup> Louis François Mettra (1740-1804), führte einige Jahre lang Unter den Linden 34 eine Kunst- und Buchhandlung. Handelte viel mit Gemälden anderer französischer Emigranten. Möglicherweise identisch mit jenem Mettra, der schon in den 1760er Jahren in Paris als Mittelsmann bei Kunstkäufen des preuß. Hofes diente.

<sup>278</sup> Johann Friedrich Korn (gest. 1802), Sohn des Breslauer Verlegers Johann Jakob, gründete 1758 am Ort ein Zweigunternehmen, 1836 vom Stammhaus übernommen.

P[reußen] in Gesellschaft der Staatsrätin Hufeland und des Prof. Fichte an,<sup>284</sup> und verlebte dort mit diesem letzteren sechs Monate so angenehm, als es die damaligen Zeitumstände nur erlaubten. Als sich aber im Mai 1807 die Franzosen Königsberg immer mehr näherten, hielt er es für rathsam, an die Rückreise zu denken, und ging, da der direkte Weg zu Lande durch den Feind versperrt war, zur See über Kopenhagen – von hier aus machte er auch einen Abstecher nach der schwedischen Küste – über Lübeck und Hamburg wieder nach Berlin, wo bald darauf die Nachricht vom Abschluß des Tilsiter Friedens eintraf. Nun war es seine erste Sorge, sein durch seine Abwesenheit gesunkenes Geschäft wieder zu heben, und er legte sich jetzt, da es ihm mit dem Buchhandel nicht ganz glücken wollte und es mit seiner Neigung zur Kunst übereinstimmender war, hauptsächlich auf den Kunsthandel.<sup>285</sup> In jener Zeit machte er auch die Bekanntschaft der Francisca Dorothea Römer,<sup>286</sup> mit der er sich am 9. April 1809 ehelich verband, und bis zu seinem Dahinscheiden 23 Jahre in der glücklichsten Ehe verlebte. Da sie ihm in seinem Geschäfte stets auf's hilfreichste zur Seite stand und redlich das durch Fleiß und Mühe Erworbene zusammenhielt, so gelang es ihm nach einer Reihe von Jahren, es so weit zu bringen, daß er wegen der Zukunft nicht in Sorgen zu sein brauchte.

<sup>279</sup> Johann Friedrich Unger (1753-1804), Verleger und Formschneider, errichtete nach Lehre bei Decker in Berlin 1780 hier eine Buchdruckerei, 1791 eine Schriftgießerei. 1790 Prof. für Holzschnitt an der Kunstakademie, 1802 Miteigentümer der Voss. Ztg.

<sup>280</sup> ‚Kostüme auf dem Kön. National-Theater in Berlin‘, 1805-12 (174 kolorierte Aquatintaradierungen). Zum Geburtstag der Königin Luise wurde am 10.3.1804 ein Maskenball gefeiert, bei dem Luise selbst als Statyra, Tochter des Königs Darius auftrat. Bei Wittich erschien 1805 ‚Der große Maskenball in Berlin zur Feyer des Geburtstags ... der regierenden Königin ... im Königlichen Nationaltheater‘ mit 10 Tafeln, gestochen von Jügel und Clar nach Dähling. Eingeweiht worden war das von Langhans 1800-01 erbaute Schauspielhaus auf dem Gedarmenmarkt, das nach dem Brand von 1817 durch einen Neubau Schinkels ersetzt wurde, bereits am 1.1.1802. Schon 1798 hatte Wittich Bergers nach Lütke gestochene Ansicht des Brandenburger Tors verlegt.

<sup>281</sup> Christoph Wilhelm (von) Hufeland (1762-1836), Arzt. Prof. in Jena, dann Leiter der Berliner Charité und kgl. Leibarzt. Hufelands ‚Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst‘ erschien seit 1795 in Jena, später bei Unger in Berlin, von dem es W. 1805 übernahm; außerdem erschienen bei W. 1805 eine dritte und eine vierte Ausgabe von Hufelands Bestseller ‚Makrobiotik oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern‘ (Erstausgabe 1796, die fünfte Ausg. 1823 bei Reimer).

Im Jahre 1831 war sein ältester Sohn im Stande, das Geschäft des Vaters zu versehen und dieser zog sich nun, um mit mehr Muße seiner Liebhaberei zur Kunst nachhängen zu können, mehr daraus zurück. Er ergriff nun mit frischer Lust das Zeichnen und fing auch zu malen an, aber diese für ihn so angenehme Zeit sollte ihm nach dem Schlusse der Vorsehung nicht lange gewährt seyn. Nachdem er noch am Morgen des 2ten Februar 1832 gesund und kräftig bei seiner Staffelei gearbeitet hatte, erfuhr er am Nachmittag einen Anfall von Schlagfluß, der ihm anfangs die linke Seite lähmte, dann aber auch den Magen aufs ärgste angriff. Weder die Mittel der Ärzte, noch die treueste Pflege von Seiten seiner Familie vermochten den furchtbaren Übel zu steuern und so schied er am 17. April 1832 im 59sten Lebensjahre von den Seinigen, die er in der tiefsten Betrübniß zurück ließ. – Er hinterließ eine Wittve und zwei Söhne, von denen der eine das Geschäft des Vaters fortführt, und der andere sich der Kunst widmet.<sup>287</sup> Eine Tochter war schon sehr früh gestorben.

Im Jahr 1817 ward ihm die Ehre von dem Berliner Künstler-Verein zum Mitglied und im Jahre 1819 nach Bonte's Abgang zu dessen Seckelmeister erwählt zu werden. Diese Aufnahme in den Kreis der ausgezeichnetsten Künstler belebte sein Interesse an der Kunst und gewährte ihm viele Stunden des reinsten Genusses.<sup>288</sup>

<sup>282</sup> ‚Attila, der Held des fünften Jahrhunderts‘ von Johannes v. Müller, anonym erschienen in 2. Auflage 1806 bei W., eine dritte Aufl. bei Dümmler, Berlin.

<sup>283</sup> Der Fall des Verlegers Johann Philipp Palm (1766-1806), der wegen der Verbreitung der Flugschrift ‚Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung‘ (1806) standrechtlich erschossen wurde, erregte großes Aufsehen.

<sup>284</sup> Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), Philosoph, 1794 Prof. in Jena, 1805 in Erlangen, 1806/07 in Königsberg, 1811/12 Rektor der Berliner Universität. Berliner Antrittsrede ‚Über die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit‘ 1811 bei Wittich erschienen.

<sup>285</sup> Nach den Befreiungskriegen erschienen bei W. noch einige staats-, gesellschafts- und militärkundliche Werke, darunter an Periodika das ‚Historische Taschenbuch‘ von F. Buchholz, dessen ‚Geschichte der europ. Staaten seit dem Frieden von Wien‘. Außerdem an Abbildungswerken u. a. Uniformdarstellungen, gest. v. Jügel nach Krüger und Lieder (1821), Slg. v. Nationaltrachten, gest. nach Stürmer (1821), Schinkels ‚Sammlung architektonischer Entwürfe‘ (1828-40) und dessen Theaterdekorationen; drei Bände ‚Neue Kostüme auf den beiden Königlichen Theatern in Berlin ...‘ (1819-30), ein Stichwerk zum Festspiel ‚Lalla Rookh‘ (1823), eine Sammlung von Ansichten von Berlin, Charlottenburg, Paretz, der Pfaueninsel u. a. (1818-22);

das ‚Magazin für Freunde eines geschmackvollen Ameublements‘ (1827-29), ferner Schwechtens Abbildungen des Doms zu Meißen und ein Werk über den römischen Karneval von Valentini. Ein Verlagsverzeichnis von 1839 (‚Verlags-Verzeichniß von L. W. Wittich in Berlin, Französische Straße 43‘, Kopie in der Kunstbibliothek Berlin) führt rund 20 Kupferstichwerke, 33 Stiche (Berlinansichten, Porträts, Altmeisterreproduktionen) und eine Reihe von Stick- und Strickvorlagen auf.

<sup>286</sup> (Darmstadt 1775-1844), 1806 Gesellschafterin der Kurprinzessin v. Hessen-Kassel, mit dieser 1806 nach Berlin ins Exil. Lernte Wittich im Haus der ebenfalls aus Darmstadt gebürtigen Gemahlin des kgl. Kapellmeisters G. A. Fleischer kennen. Als Herausgeberin von Stickmustern maßgeblich für die Entstehung des entspr. Gewerbszweigs in Preußen verantwortlich. 1813 wurde Wittich auf sein Ersuchen von der Kunstakademie zum ‚akademischen Künstler‘ ernannt, damit ‚seine‘ Stickmuster vor Nachahmung geschützt waren.

<sup>287</sup> Der zweite Sohn, Heinrich (1816-1887) bildete sich an der Berliner Kunstakademie und bei Hübner in Düsseldorf zum Maler aus und wurde mit dem Bilderpaar ‚Edelknabe mit Flinte‘ und ‚Edelfräulein mit Falke‘ bekannt.

<sup>288</sup> Der ‚Berlinische Künstlerverein‘, für dessen Archiv Wittichs Biografie gemäß eines Vereinsbeschlusses aus dem Jahr 1818 geschrieben wurde, war 1814 auf die Anregung Louis Catels gegründet worden. Bis zu seinem Tod 1850 war Schadow Vorsitzender. Anerkennung erhielt W. auch für seine Erfindung einer speziellen Tinte, mit der er auf Kupferplatten zeichnen und danach Ätzdrucke herstellen konnte. An eigenhändigen Stichen sind bekannt: Großer Christuskopf nach Holzschnitt Dürers; Ansicht von Tivoli nach Schinkel, 1823; mehrere Landschaften; nach W. haben Lütke jun. und Löhr zwei Ansichten Berlins vom Kreuzberg lithografiert.